

109-12-18

139 listu

list 5, 115 prardung

6.4. 2010 Svul

St.S. XII A - 1 e/43.

19. Mai 1943.

19. V. 1943

1.) An Herrn  
 Verlagsdirektor Langhans,  
P r a g II,  
 Herrengasse 8.

Sehr geehrter Parteigenosse Langhans !

Auf das dort. an den Herrn Staatssekretär gerichtete Schreiben vom 6.1.d.Js. - Zeichen La/W in Sachen Kriegsverdienstkreuze sind die Ermittlungen abgeschlossen. Es wurde im Einvernehmen mit dem Leiter der Sonderabteilung Kulturpolitik im Amt des Reichsprotectors, ~~W~~-Sturmbannführer Wolf, festgestellt, welche deutschen Pressenänner in Böhmen und Mähren mit dem Kriegsverdienstkreuz II.Klasse ohne Schwerter dekoriert werden sollen. Als nächster Termin für die Verleihung von Kriegsverdienstkreuzen kommt der 1.9.d.Js. in Frage. Eine frühere Verleihung kann nach den auch für das Amt des Reichsprotectors geltenden Richtlinien nicht erfolgen. Die entsprechenden Anträge werden zu gegebener Zeit unmittelbar vom Amt gestellt. Einer weiteren Intervention Ihrerseits bedarf es nicht.



Heil Hitler !  
Ihr

81138

Ministerialrat.

1a

19. V. 1943

1943 - 1. 1. 1943

2.) Durchschrift an

W-Hauptsturmführer v. Wolfram

durch die Hand von W-Sturmbannführer Wolf

zur Kenntnis.

Ich bitte, die Anträge auf Verleihung der Kriegsverdienst-

kreuze unmittelbar von dort bei der Hauptabteilung I in

Amt des Reichsprotectors zu stellen.

Der dort. Vorgang ist angeschlossen.

h

W-Obersturmbannführer.



46448

Ministerialrat

(.S

Abteilung IV (Kulturpolitik)
27. IV. 1943
Legation 9.32

G.R. mit 1 Anlage  
W-Sturmbannführer Wolf

*Wolf 0774.*

unter Bezugnahme auf den Inhalt der Anlage zur Kenntnis übersandt.

Ich beabsichtige, den Antrag auf Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes II.Klasse ohne Schwerter an die von W-Obersturmbannführer Heiß in Vorschlag gebrachten Personen von hier zu stellen, damit ihm ehestens entsprochen wird.

*W-Oberstuf der Grab zürich*

*74 fdr Karo frowand.*

28. APR. 1943
---------------

*Wolf*

W-Obersturmbannführer.

*Eintrag.*

*10/8.43.*

XII A - 1 d/43

4.

Schriftsetzer Georg Wratil, geb. am 24.4.1872 in <sup>3</sup>Enain,  
wöhnhaft Chodau bei Prag Nr. 50,  
seit 1921 Mitglied und Funktionär des Klubs deutscher  
Buchdrucker in Prag, seit 1926 als Schriftsetzer beim  
Orbis-Verlag, hat sich immer zum Deutschtum bekannt,  
ist jetzt Blockleiter der NSDAP in der Ortsgruppe Prag-  
Chodau und derzeit Leiter des Gefolgschaftsamtes des Be-  
triebsleiters.



3410A

**Sicherheitsdienst des Reichführers-  
SD-Leitabschnitt Prag**

III C - SA 245/2

Prag-Bubentsch, den 30.3.1943.  
Sachsenweg  
Fernsprecher 774-44

**Telefonnummer: Czerna 771-41.**

Vertraulich!

An den

Persönlichen Referenten  
des Herrn Staatssekretär  
beim Reichsprotector in Böhmen und Mähren  
Obersturmbannführer Dr. G i e s

Prag.

Büro des Staatssekretärs  
beim Reichsprotector  
in Böhmen und Mähren  
Eing. 31. MRZ. 1943

Betr.: Kriegsverdienstkreuze.

Vorg.: Dort v.15.1.1943, hies.Schr.v.3.3.1943.

Im hiesigen Schreiben vom 3.3. 43 wurde mitgeteilt, dass die arbeitsmässige Leistung des Schriftleiters Norbert Meyer-Ibold keinesfalls eine Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes rechtfertigen würde. Wie nunmehr bekannt wurde, weigerte sich M.-I., dessen Haushalt nur ihn und seine 26-jährige, nicht im Arbeitseinsatz stehende Frau umfasst, sein Dienstmädchen dem Arbeitsamt zur Verfügung zu stellen. Wie einem vom Leiter des Arbeitsamtes in Brünn an den Leiter der Sektion A I des Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit, Oberregierungsrat Dr. Rieber, gerichteten Schnellbrief vom 11.3.43 zu entnehmen ist, sitzt Frau Meyer-Ibold sehr viel in Kaffeehäusern und schläft täglich bis gegen 10 Uhr. Bisher stellte M.-I. weder sein Dienstmädchen dem Arbeitsamt zur Verfügung, noch meldete sich seine Frau zum Arbeitseinsatz. Nach längeren Verhandlungen zeigte er sich schliesslich bereit, das Dienstmädchen mit dem 31.3. zur Verfügung zu stellen. Da die Hausgehilfin jedoch bereits vor diesem Zeitpunkt dringend benötigt wurde, wurde an M.-I. herangetreten, das Dienstmädchen freiwillig zur Verfügung zu stellen. M.-I. wehrte sich dagegen auf das Heftigste, so dass der Leiter des Arbeitsamtes genötigt war, zu einer kurzfristigen Dienstverpflichtung des Mädchens zu schreiten, worüber sich M.-I. wiederum ausserordentlich aufregte. Er verlangte am 10.3. von der Sachbearbeiterin des Arbeitsamtes die sofortige Aufhebung der Dienstverpflichtung. Wie Frau M.-I. gelegentlich

St. G. VII A-16/43 b.w.

9a

zu Bekannten ausserte, denke sie nicht daran, sich für den Arbeitseinsatz zur Verfügung zu stellen, sondern werde ruhig warten, bis das Arbeitsamt zugreife. Auch habe sie erklärt, dass sie beabsichtige, auf Reisen zu gehen, wenn es ihr gelänge, das Dienstmädchen zu halten. Darüber hinaus soll sie das Dienstmädchen zu überreden versucht haben, nicht die für sie vorgesehene Stellung in einem anderen Haushalt anzunehmen, sondern in eine Fabrik zu gehen und bei ihr wohnen zu bleiben, um ihr ausserhalb der Fabriksarbeit noch im Haushalt helfen zu können.

In dem Schnellbrief des Arbeitsamtsleiters heisst es dann wörtlich:

"Ich bin der Auffassung, dass einmal energisch durchgegriffen werden muss, um derartige Dinge abzustellen, die das Arbeitsamt und die Arbeitsamtsleiter, bei dem sie sich letzten Endes abspielen, sehr belasten und von wichtigeren Aufgaben aufhalten. Wenn Frau Meyer-Ibold im Altreich wäre, hätte sie sich schon längst zum Fabrikseinsatz zu melden gehabt. Leider ist dies hier aufgrund der Verhältnisse noch nicht möglich. Ich schlage vor, die Frau und unter Umständen auch den Mann im Hinblick auf ihre ganz ungläubliche Haltung entweder in Haft zu nehmen, oder in ein Arbeitserziehungslager einzuweisen und dies in den erwähnten Kreisen bekannt zu geben."

Der Leiter des Generalreferates Presse beim Reichsprotector in Böhmen und Mähren,  $\frac{1}{2}$ -Hauptsturmführer Dr. Wolfram von Wolmar, wurde entsprechend unterrichtet und ihm vorgeschlagen, M.-I. gegebenenfalls aus der Liste der deutschen Schriftleiter zu streichen.

*Wolfram von Wolmar*  
 $\frac{1}{2}$ -Hauptsturmführer

46445



**Sicherheitsdienst RfH**  
**SD-Leitabschnitt Prag**

III C SA 245/2

Prag-Bubentfch, den 3.3.1943. 5  
Sachfenweg  
Fernsprecher 77444  
Neuer Fernruf: Czernia 770-01.

(Kulturpolitik)  
13 III 1943  
1013-1300 RfH-6/2/43

#  
Hols

An den  
Persönlichen Referenten  
des Herrn Staatssekretär  
beim Reichsprotector in Böhmen und Mähren  
4-Obersturmbannführer Dr. G i e s

Prag.

Prag, den 3. März 1943  
- 5. MRZ. 1943

Betr.: Kriegsverdienstkreuze.

Vorg.: Dort - v.15.1.1943.

Anlg.: 4 Blatt.

Gegen eine Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes an die in der dortigen Liste unter Nr. 1 - 6 und 12- 14 angeführten Schriftleiter werden von hier aus keine Bedenken erhoben.

Über die Schriftleiter Norbert Meyer-Ibold und Albert Dobner von Dobenau ist hier in politischer Hinsicht nichts Nachteiliges bekannt, was jedoch die arbeitsmässige Leistung betrifft, ist weder die des Meyer-Ibold noch die des Dobner, der übrigens als geistig wenig hochstehend gilt, so überragend, daß sie eine Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes rechtfertigen würde.

Da die Mährisch-Schlesische Landeszeitung Mährisch-Ostrau in der gesamten Bevölkerung als schlecht geleitetes Blatt gilt und laufend Klagen hierüber laut werden, erscheint es ungerechtfertigt, an die Schrift- bzw. Verlagsleiter dieses Blattes das Kriegsverdienstkreuz zu verleihen. Obwohl der Hauptschriftleiter Robert Kessler sich derzeit im Osteininsatz befindet und Altparteigenosse ist, also gewisse Voraussetzungen doch mit sich bringen würde, scheint eine Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes an ihn infolge seiner haltungsmässigen Mängel ebenso wenig wie an seinen Vertreter, Schriftleiter Hermann Hess, zweckmässig. Der Verlagsleiter Otto Bleck ist nachteilig hier bisher nicht in Erscheinung getreten.

11 3617. -  
für praktische  
auf auf  
auf/propag  
Stipendium

2.

44-1013  
Sachfenweg  
Bücherei  
Kommunik.

St. G. XII A-1a/43  
St. G. XII A-1a/43

77/2.43

# DER NEUE TAG

VERLAGSLEITUNG

BOHMISCH-MÄHRISCHE VERLAGS- UND DRUCKEREI-GESELLSCHAFT M. B. H.

VZ-Verlagsdruckerei Prag		Art.
788	18 JAN. 1943	
Autoren:	Kontingenzen:	

PRAG II, 6. Januar 1943.  
 Herrngasse 8  
 Fernruf 24141-48  
 La/W

[Redacted]

*ruhe Anlage*

An den  
 Herrn SS-Gruppenführer Staatssekretär  
 Karl Hermann Frank  
 Prag IV.  
 Czernin-Palais.

Büro des SS-Gruppenführers  
 beim Reichsleiter  
 in Böhmen und Mähren.  
 Eing.: -8. JAN. 1943

Betrifft: Kriegsverdienstkreuze

Sehr geehrter Parteigenosse Frank !

Unter Bezugnahme auf das Schreiben von Herrn Reichsleiter Amann an Herrn SS-Oberstgruppenführer Daluge vom 15.12.1942 und unsere Unterredung vom 23.12.1942 überreiche ich Ihnen in der Anlage die gewünschte Vorschlagsliste zur Verleihung von Kriegsverdienstkreuzen an auszeichnungswürdige Presse-männer der deutschen Zeitungen in Böhmen und Mähren.

Zu Ihrer Unterrichtung schliesse ich eine Liste über die mit dem Kriegsverdienstkreuz bereits ausgezeichneten Presse-männer bei.

Heil Hitler !

Ihr  


*Eies vln!*

*44. Brief an Sie  
 gegen Rückgabe der 1. Anlage mit  
 dem Bitte, die Vorschlagsliste überreicht  
 sein zu lassen.*

*fr*

*15/1.43.*

Wartlich über...

St. G. XII A - 1/43

Vorschlagsliste zur Verleihung von Kriegsverdienstkreuzen  
an Presse männer der deutschen Zeitungen  
in Böhmen und Mähren

- ✓ 1.) Josef S c h m i d t, Prag VII., Schillerstrasse 7,  
 geb. am 18.9.1908 in Fürstenberg a.O.,  
 stellvertretender Hauptschriftleiter der  
 Tageszeitung "Der Neue Tag", Mitglied  
 der NSDAP. Nr. 6,532,555.  
*BNr. 18832/40*
- ✓ 2.) Josef B ö s, PA 5192 Prag XII., Münchner Str. 4,  
 geb. am 11.6.1905 in Schönau b.M.Rothwasser  
 Ressortschriftleiter für Volkswirtschaft  
 der Tageszeitung "Der Neue Tag" und stell-  
 vertretender Hauptschriftleiter der Wochen-  
 zeitung "Die Wirtschaft", Mitglied der  
 NSDAP. Nr. 6,811.328.
- ✓ 3.) Michael T r o s z k o -  
K l e m e n t, Prag VII., Winzerstrasse 16,  
 geb. am 29.9.1903 in Stanislau (Russland),  
 Ressortschriftleiter für Lokales der Ta-  
 geszeitung "Der Neue Tag" und Hauptschrift-  
 leiter der Tageszeitung "Prager Abend",  
 Mitglied der NSDAP. Nr. 6,591.573.
- ✓ 4.) Josef B r a n d l, Prag VII., Langenmarkstrasse 20,  
 geb. am 12.1.1903 in Karlsbad,  
 Prokurist und Leiter der kaufmännischen  
 Verwaltung der Tageszeitung "Der Neue Tag"  
 und "Prager Abend", Mitglied der NSDAP.  
 Nr. 6,411.324
- ✓ 5.) Karl J u n g s c h a f f e r, Prag VII., Antonigasse 423,  
 geb. am 17. Februar 1907 in Lindenhau b. Eger,  
 Prokurist und Vertriebsleiter der Tages-  
 zeitungen "Der Neue Tag" und "Prager Abend"  
 Mitglied der NSDAP. Nr. 6,812.103.
- ✓ 6.) Dr. Heinz W o h a k, Prag VII., Antonigasse 423,  
 geb. am 13.1.1907 in Salzergut bei Olmütz,  
 Prokurist und technischer Leiter der Ta-  
 geszeitungen "Der Neue Tag" und "Prager  
 Abend", sowie der Zeitschrift "Böhmen und  
 Mähren", Mitglied der NSDAP. Nr. 6,667.256.  
*BNr. 31437/39 2*  
*16.12.39 bei E*
- 7.) Robert K e s s l e r, Mähr. Ostrau, Wattstrasse 5,  
 geb. am 22.7.1897 in Rosario de Sta. Fé (Ar-  
 gentinien), Hauptschriftleiter der Tages-  
 zeitung "Mährisch-Schlesische Landeszeit-  
 ung", Mähr. Ostrau, Mitglied der NSDAP.  
 Nr. 206.021.  
*PA 3099*

- 8.) Hermann Hess, <sup>✓</sup> Mähr.Ostrau 3, Humboldtgasse 7, geb.am 15.2.1897 in Würbethal, stellvertretender Hauptschriftleiter der Tageszeitung "Mährisch Schlesische Landeszeitung" Mähr.Ostrau, Mitglied der NSDAP. Nr. 7,188.160.   
 *PA 2275*
- 9.) Otto Bleck, <sup>1/2 Ha</sup> Mähr.Ostrau 3, Steubengasse 3, geb.am 19.9.1902 in Hötensleben, stellvertretender Verlagsleiter der Tageszeitung "Mährisch-Schlesische Landeszeitung" Mähr.Ostrau, Mitglied der NSDAP. Nr.1,022.384.
- 10.) Norbert Meyer-Ibold, <sup>1/2 Ha</sup> Brünn, Kirchengasse 7, geb.am 17.12.1905 in Hildesheim (Hannover), Verlagsleiter der Tageszeitungen "Brünner Tagblatt", "Mähr. Tagblatt", "Morgenpost", "Mähr.Grenzbote", Mitglied der NSDAP. Nr. 3,973.511.
- 11.) <sup>8/1/2 Ha</sup> Albert Dobner von Dobenau, ~~Brünn, Kirchengasse 7, geb.am 19.3.1903 in Hohenmauth, Vertriebsleiter der Tageszeitungen "Brünner Tagblatt", "Mähr.Tagblatt", "Morgenpost", "Mähr.Grenzbote", Mitglied der NSDAP. Nr. 7,066.866.~~
- 12.) Berthold Götz, <sup>1/2 Ha</sup> Brünn, Kirchengasse 7, geb.am 27 .7.1904 in Mähr.Ostrau, Anzeigenleiter der Tageszeitungen "Brünner Tagblatt", "Mähr.Tagblatt", "Morgenpost", "Mähr.Grehzbote", Mitglied der NSDAP. Nr. 7,060.146.
- 13.) Anton Rauscher, <sup>PA 11000</sup> Klattau, geb.am 12.2.1897 in St.Joachimsthal, Verlagsleiter und Schriftleiter der Wochenzeitung "Der Deutsche Bote", Klattau, Mitglied der NSDAP. Nr. 6,489.414.
- 14.) Otmar Reiterer, <sup>1/2 Ha</sup> Budweis, Lastengasse 7, geb.am 26.8.1905 in Gutwasser bei Budweis, Verlagsleiter der Halbwochenzeitung "Budweiser Zeitung" und der Wochenzeitungen "Der Dorfbote" und "Der Handwerker", Mitglied der NSDAP. Nr. 7,421.960.

Liste über die mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Klasse ausgezeichneten Presse­männer der deutschen Zeitungen  
in Böhmen und Mähren

- PA 1027  
No.
1. Walter  
W a n n e n m a c h e r, Hauptschriftleiter der Tageszeitung "Der Neue Tag" und der Wochenzeitung "Die Wirtschaft". Die Verleihung erfolgte durch der Reichsprotector in Böhmen und Mähren.
- II.
2. Wolfgang G.  
T r ü b s w a s s e r, Hauptschriftleiter der Tageszeitung "Brünner Tagblatt". Die Verleihung erfolgte durch die Gauleitung Niederdonau der NSDAP.
3. Karl L a u r e n z, ✓  
PA 2079/42  
K a r l L a u r e n z, Politischer Schriftleiter der Tageszeitung "Brünner Tagblatt". Die Verleihung erfolgte durch die Gauleitung Niederdonau der NSDAP.
4. Wilhelm  
T u r e t s c h e k, Prokurist des Verlages der Tageszeitung "Brünner Tagblatt". Die Verleihung erfolgte durch die SA.
5. Gustav R i p p l, ✓  
PA 5027/42  
29.11.42  
G u s t a v R i p p l, Hauptschriftleiter des "Mähr.Grenzbote", Iglau. Die Verleihung erfolgte durch die Gauleitung Niederdonau der NSDAP.
- PA 1089/42  
Josef  
E i b e n s t e i n e r, Hauptschriftleiter der Zeitungen "Budweiser Zeitung", "Der Dorfbote", "Der Handwerker". Die Verleihung erfolgte durch die Gauleitung Oberdonau der NSDAP.

Sicherheitsdienst des Reichsführers-~~SS~~  
SD-Leitabschnitt Prag

Prag-Bubentsch, 15.1.1943.  
Sachsenweg  
Fernsprecher 774-44

10

III A

SA 376

10. B. Nr. 143/43

**G e h e i m**

G e h e i m !

*Handwritten signature/initials in red ink.*

An den  
Herrn Staatssekretär  
beim Reichsprotector in Böhmen und Mähren  
~~SS~~ - Gruppenführer K. H. Frank

Prag.

Empfang des Reichsprotectors  
in Böhmen und Mähren.  
Eing.: 18. JAN. 1943

Betr.: Verleihung von Kriegsverdienstkreuzen.

Vorg.: Ohne.

Nach einer hier eingegangenen Meldung soll es Unwillen erregt haben, dass an die Gefolgschaftsmitglieder der Behörde des Reichsprotectors in einem im Vergleich zu anderen deutschen Dienststellen ungleich höheren Verhältnis Kriegsverdienstkreuze verliehen wurden.

So hätten zum Beispiel von den 465 Gefolgschaftsmitgliedern der Reichsfinanzverwaltung, unter denen sich viele sehr verdiente Männer befänden, nur 19 das Kriegsverdienstkreuz II. Kl. ( ohne Schw. ) erhalten. Auch seien Männer noch nicht ausgezeichnet worden, die seit 1939 an dem Aufbau der Finanzverwaltung im Protectorat mitgearbeitet haben.

Es würde daher als wünschenswert erachtet, bei der Verleihung von Kriegsverdienstkreuzen eine Bevorzugung der Gefolgschaftsmitglieder der Zentralbehörden zu vermeiden.

*Handwritten notes in blue ink:*  
G. E.  
Jerns Kessel  
zum Kommando übernahm  
f. u. s.

*Handwritten notes in blue ink:*  
Am hier  
genau  
P. 2/2.

*Handwritten signature:* Schwab  
SS - Sturmbannführer

20/1.43.

St. G. XII A - 2/43

Prag, den 2. März 1943

11

I/1 Z.Pers.I

Schnellbrief!

An

die Herren Hauptabteilungsleiter  
die Herren Abteilungsleiter  
die Herren Oberlandräte - Inspektoren -  
in Böhmen und Mähren  
den Herrn Befehlshaber der Ordnungspolizei  
den Herrn Befehlshaber der Sicherheitspolizei  
den Beauftragten des Reichskommissars für die  
Festigung deutschen Volkstums  
den Herrn Oberlandesgerichtspräsidenten  
den Herrn Generalstaatsanwalt  
den Herrn Oberfinanzpräsidenten  
den Herrn Vertreter des Auswärtigen Amtes  
den Arbeitsgauführer  
den Herrn Kurator der Deutschen Wissenschaftlichen Hoch-  
schulen in Prag  
den Herrn Kurator der Deutschen Technischen Hochschule in  
Brünn  
den Herrn Minister für Wirtschaft und Arbeit  
z.Hd. des Präsidialchefs Herrn Oberregierungsrat Schmidt  
Herrn Oberregierungsrat Reischauer  
Präsidialchef im Ministerium des Innern  
Herrn Ministerialrat Dr. Heckel  
Generalreferent im Ministerium für Schulwesen  
Herrn Oberregierungsrat Dr. Staehly  
Präsidialchef im Ministerium für Land- und Forstwirt-  
schaft  
Herrn Ministerialrat Schmeisser  
Präsidialchef im Finanzministerium  
Herrn Sektionschef Gerl  
Präsidialchef im Ministerium für Verkehr und Technik  
den Leiter der Obersten Preisbehörde  
z.Hd. des Präsidialchefs Herrn Regierungsrat Dr. Huth  
den Leiter der Obersten Rechnungskontrollbehörde  
z.Hd. des Herrn Ministerialrats Hawranek  
den Leiter des Bodenamtes  
z.Hd. des Präsidialchefs Herrn Oberlandrat Dr. Möller  
Herrn Oberregierungsrat Dr. Hofmann  
Herrn komm. Landesvizepräsidenten Ministerialrat  
Naudé, Landesbehörde Böhmen ) mit Überdrucken  
Herrn Landesvizepräsidenten Dr. Schwabe, ) f. d. nachgeordneten  
Landesbehörde Mähren ) Reichsauftragsver-  
Herrn Zentraldirektor Appelt ) waltungen  
Verband für Land- und Forstwirtschaft ) mit 2 Überdrucken  
für Landesverbände

die Leiter der Arbeitsämter - persönlich -  
das Vermögensamt  
das Zentralbauamt

Nachrichtlich an:

St. G. XII A - 3 c/43

11a

Nachrichtlich an:

das Büro des Herrn stellvertretenden Reichsprotectors  
das Büro des Herrn Staatssekretärs  
das Büro des Herrn Generalinspektors der Verwaltung  
die Parteiverbindungsstelle.

Betrifft: Einschränkung der Verleihung von Orden und Ehrenzeichen während des Krieges.

Der Führer hat entschieden, dass die Verleihung der Treudienst-Ehrenzeichen bis Kriegsende eingestellt wird. Anträge auf Verleihung für:

- a) das Treudienstehrenzeichen für Beamte, Angestellte und Arbeiter des öffentlichen Dienstes,
- b) die Sonderstufe des Treudienst-Ehrenzeichens für 50-jährige treue Dienste bei ein und demselben Arbeitgeber,
- c) die Polizeidienstauszeichnung,
- d) die Dienstauszeichnung für den Reichsarbeitsdienst,
- e) die ~~...~~-Dienstauszeichnung,
- f) das Zollgrenzschutz-Ehrenzeichen,
- g) das Feuerwehr-Ehrenzeichen,
- h) das Grubenwehr-Ehrenzeichen

sind für Kriegsdauer nicht mehr zu stellen.

Die Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes wird in Zukunft nur noch zweimal jährlich, am 30. Januar und am 1. September, erfolgen.

Die besonderen Richtlinien für die Vorschläge werden zu gegebener Zeit bekanntgegeben.

Das Ehrenzeichen für deutsche Volkspflege wird künftig nur noch für besondere Verdienste in der Erfüllung von unmittelbaren Kriegsaufgaben verliehen werden.

Das Ehrenkreuz der deutschen Mutter sowie das Luftschutz-Ehrenzeichen werden wie bisher weiter verliehen.



In Vertretung:

gez. Frank

Beglaubigt:

Angestellte.

*J. a. d. 1/27/2.43.*



46432

Verschlossen mit 1 Anlage an  
Hauptsturmbannführer Dr. G i e s  
nach Kenntnisaufnahme zurück.

17.3.1943.



*[Signature]*  
Hauptsturmführer.

*[Handwritten signature]*  
2. d. d.  
17. 4. 43.

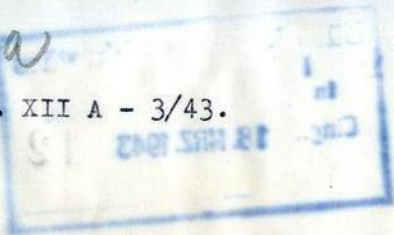


1828A  
Et. G. XII A - 3/43

Ha

St.S. XII A - 3/43.

Prag, den 23. Februar 1943.



G.R. mit 1 Anlage  
dem SD-Leitabschnitt Prag,  
Prag,

unter Bezugnahme auf den Inhalt der Anlage zur Kenntnis  
übersandt.

W-Obersturmbannführer.



46431

St. S. XII A - 3/43

Der Staatsminister  
und Chef der Präsidialkanzlei  
des Führers und Reichskanzlers  
RP.O.1970/43.

Berlin W 8, den  
Dossstraße 4

17. Februar 1943.

13

**Schnellbrief**

Betrifft: Einschränkung der Verleihung von  
Orden und Ehrenzeichen während des  
Krieges.

Vorgang: Mein Schreiben vom 30. Januar 1943  
- RP.O. 1367/43 -

Auf die Anregung der Partei-Kanzlei, die Verleihung von Orden und Ehrenzeichen, insbesondere des Kriegsverdienstkreuzes, während des Krieges ganz oder teilweise einzustellen, hat der Führer wie folgt entschieden:

1) Von einer Einstellung der Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes ist abzusehen. Der Führer ist der Auffassung, daß in dieser Zeit, in der alle Kräfte mehr als bisher in den Dienst des Kampfes für den Endsieg gestellt werden, mit Auszeichnungen, insbesondere mit den für diesen Krieg geschaffenen Auszeichnungen, nicht zurückgehalten werden soll. Im Interesse der Arbeitersparnis hat der Führer aber angeordnet, daß die Verleihungen in der Heimat und in den besetzten Gebieten für den Nichtwehrmachtsektor in Zukunft nur noch zweimal jährlich am 30. Januar und am 1. September zu erfolgen haben und daß hierbei die bisher zugewiesenen Kontingente keine Erhöhung erfahren. Für Verdienste bei Luftangriffen verbleibt es auch weiterhin bei den zwischenterminlichen Verleihungen von Fall zu Fall. Eine Übertragung des Verleihungsrechts auf die Chefs der Obersten Reichsbehörden oder nachgeordnete Stellen hat der Führer abgelehnt.

2) Das Ehrenzeichen für deutsche Volkspflege soll künftig nur noch für besondere Verdienste in der Erfüllung von unmittelbaren Kriegsaufgaben verliehen werden.

3) Die Verleihung der Treudienst-Ehrenzeichen wird bis Kriegsende eingestellt. Demgemäß sind für Kriegsdauer

An die

Obersten Reichsbehörden.

Anträge

13a

17. Februar 1918

Berlin 1918, am  
Poststraße 4

Der Staatsminister  
und Chef der Reichskanzlei  
des Reichs und Reichsministers

RP. O. 1970/18

Anträge auf Verleihung für

- a) das Treudienst-Ehrenzeichen für Beamte, Angestellte und Arbeiter des öffentlichen Dienstes,
- b) die Sonderstufe des Treudienst-Ehrenzeichens für 50jährige treue Dienste bei ein und demselben Arbeitgeber,
- c) die Polizeidienstauszeichnung,
- d) die Dienstauszeichnung für den Reichsarbeitsdienst,
- e) die -Dienstauszeichnung,
- f) das Zollgrenzschutz-Ehrenzeichen,
- g) das Feuerwehr-Ehrenzeichen,
- h) das Grubenwehr-Ehrenzeichen

künftig nicht mehr zu stellen. Die bis zum 1. März d. Js. bei den vorschlagsberechtigten Dienststellen eingelaufenen Vorschläge werden noch erledigt. Für Beamte, die in den Ruhestand treten, soll, sofern die Voraussetzungen vorliegen, im Zuge des Verfahrens der Versetzung in den Ruhestand die Verleihung des entsprechenden Treudienst-Ehrenzeichens mit beantragt werden.

4) Das Luftschutz-Ehrenzeichen wird weiter verliehen, da es für die besonderen Verhältnisse des Krieges eigens geschaffen ist.

5) Das Ehrenkreuz der deutschen Mutter wird wie bisher weiter verliehen.

Wegen der verschiedentlich gemachten Anregungen der Vereinfachung des Verleihungsverfahrens habe ich mich zunächst mit dem Leiter der Partei-Kanzlei und dem Reichsminister des Innern in Verbindung gesetzt. Weitere Mitteilung hierzu behalte ich mir vor.

Stellen mit der Führung abgelehnt.  
2) Die Ehrenzeichen für deutsche Volkspolizei soll künftig nur noch für besondere Verdienste in der Erfüllung von unmittelbaren Kriegsaufgaben verliehen werden.

3) Die Verleihung der Treudienst-Ehrenzeichen wird bis Kriegsende eingeschränkt. Demgemäß sind für Kriegsdauer

Anträge

An die



Opersten Reichsminister

St.S. XII A - 4 c/43.

Prag, den 9. Juli 1943.

14

1.) Vermerk:

Die von  $\frac{1}{4}$ -Obersturmbannführer Hauptschriftleiter  
Heiß in Sachen Adalbert Stifter-Preis 1943 erbe-  
tene DNB-Mitteilung ist inzwischen ergangen.

2.) Z.d.A.

04874

✓ - - v

H/P

17. Juni 1943

An

W-Sturmbannführer  
Martin W o l f ,

P r a g IV, Czernin-Palais

Lieber Kamerad Wolf!

Bei meinem letzten Vortrag beim Gruppenführer legte ich die Anzeige des Adalbert Stifter-Preises 1943 vor. In der Anlage übersende ich Ihnen dieselbe, so wie sie dem Mai-Juni-Heft "Böhmen und Mähren" beigelegt ist. In der gleichen Form wird sie auch an Schriftsteller und Dichter im Reich versandt.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie veranlassen würden, daß für das Preisausschreiben 1943 eine DNB-Mitteilung für das Reich gegeben wird. Wir müssen erreichen, daß der Preis in der gesamten deutschen Presse angezeigt wird. Ich glaube, daß dem Adalbert Stifter-Preis in diesem Jahr ganz besondere Bedeutung zukommen wird, da sehr viele andere Preisausschreiben ähnlicher Art durch Einstellung der ausschreibenden Zeitschriften wegfallen. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie meine Bitte recht bald erfüllen könnten.

Heil Hitler !

Ihr

gez. Friedrich Heiß  
W-Obersturmbannführer

1 Anlage.

# Adalbert Stifter-Preis

PRAG 1942



## DER ZEITSCHRIFT BÖHMEN UND MÄHREN

Das Ergebnis des zweiten Wettbewerbes im Adalbert-Stifter-Preis hat gezeigt, daß der Gedanke des Preisausschreibens rasch Wurzel geschlagen hat. Der „Adalbert-Stifter-Preis“ ist zu einem festen Begriff in der deutschen Literatur der Gegenwart geworden. Inhaltlich steht wieder Böhmen und Mähren im Vordergrund, obwohl diesmal für die Themenwahl keine engen Grenzen gezogen waren. In der Zahl der wertvollen Einsendungen trat die Lyrik vor die Erzählung. Mit den „Sonetten um Prag“ von Leo Hans Mally, die nun auch im Rahmen einer größeren Gedichtsammlung im Volk und Reich Verlag Prag erschienen sind, ist Prag literarisch aus dem Kranz der deutschen Städte weithin sichtbar herausgehoben worden. Hier hat der Adalbert-Stifter-Preis eine besonders schöne Rechtfertigung gefunden. Aus der Zahl der 276 Einsendungen wurden wieder fünf mit dem Erzähler- und drei mit dem Lyrikpreis bedacht. Der Spruch des Preisgerichtes und die anschließende Feststellung der Preisträger erfolgte am 18. Dezember 1942. Preisträger sind:

### Erzählerpreis:

1. Preis: Heinrich Bachmann „Der Hauslehrer“
2. Preis: Josef Schneider „Largo“
3. Preis: Leo Hans Mally „Das Spatzenparadies“
4. Preis: Heinrich Zerkaulen „Die Begegnung zu Teplitz“
5. Preis: Hanns Lerch „Der schwarze Reiter von Eger“

### Gedichtpreis:

1. Preis: Leo Hans Mally „Sonette um Prag“
2. Preis: René Schwachhofer „Böhmerland“
3. Preis: Hans Leo Sittauer „Böhmische Heimat“

Die preisgekrönten Novellen und Gedichte werden wieder im Adalbert-Stifter-Preisbuch abgedruckt, das für 1942 unter dem Titel „Begegnung und Heimkehr“ in diesen Tagen im Volk und Reich Verlag Prag erscheint.

16a

# Adalbert Stifter - Preis PRAG 1943

DER ZEITSCHRIFT BÖHMEN UND MÄHREN

Die Veröffentlichung des Ergebnisses für das Jahr 1942 sei zugleich ein Aufruf für den Adalbert-Stifter-Preis 1943. Der Krieg, dessen Härte und Unerbittlichkeit inzwischen erst ganz zutage getreten ist und die Frage nach der Erhaltung der deutschen Werte sichtbar aufgeworfen hat, lenkt den Blick mehr noch als bisher über die engen Grenzen der Landschaft hinaus. Thematisch sollen daher die Einsendungen wieder nicht an Böhmen und Mähren gebunden sein. Aber die Bindung an diesen Raum, der im Verlauf seiner Entwicklung zugleich Grenz- und Kernraum des politischen und geistigen Reiches der Deutschen war, möge in wachsendem Maß in Haltung und Gestaltung gesucht werden, so wie der Name Adalbert Stifter dazu den Weg weist. Wir brauchen im Kriege mindestens ebensowohl wie im Frieden geistige Lebendigkeit und schöpferischen Gestaltungswillen. Auch das harte Leben des Soldaten entläßt diesen nicht aus seinen seelischen und geistigen Bindungen an das vielgestaltige Bild der Nation. So erklären sich die zahlreichen Einsendungen von allen Fronten des großen Krieges, die der vorjährige Wettbewerb zählen konnte. Daher ergeht auch diesmal ein besonderer Ruf wieder an die Schriftsteller aus Beruf oder Neigung, die heute im Felde stehen. Eine tragende Brücke zwischen dem Raum Böhmen und Mähren und den Kampffronten für das Reich an den Grenzen Europas soll auf diese Weise auch der Adalbert-Stifter-Preis sein.

1943 werden vier Erzählerpreise und vier Gedichtpreise vergeben, die gegenüber den vorjährigen wesentlich erhöht sind:

Erzählerpreis: 1. Preis . . . 2000 Mark	Gedichtpreis: 1. Preis . . . 600 Mark
2. Preis . . . 1500 Mark	2. Preis . . . 500 Mark
3. Preis . . . 1000 Mark	3. Preis . . . 400 Mark
4. Preis . . . 500 Mark	4. Preis . . . 300 Mark

Über die Zuteilung entscheiden folgende Preisrichter:

Staatssekretär // -Gruppenführer Karl Hermann Frank,  
Wilfried Bade, Friedrich Heiß, Erwin Guido Kolbenheyer,  
Herybert Menzel, Erwin Wittstock.

Die Beteiligung steht allen Deutschen offen. Voraussetzung ist, daß die eingesandten Arbeiten geistiges Eigentum und Originalarbeiten der Einsender sind. Die Arbeiten dürfen noch nicht veröffentlicht sein und während der Dauer des Preisausschreibens auch nicht an anderer Stelle veröffentlicht oder zur Veröffentlichung angeboten werden. Übersetzungen oder Bearbeitungen scheiden aus. Die Länge der Erzählungen darf 25 Schreibmaschinenseiten zu 30 Zeilen nicht übersteigen. Sämtliche Arbeiten müssen in Maschinenschrift, einseitig beschrieben, in zweifacher Ausfertigung eingereicht werden. Die Einsendungen dürfen den Namen des Verfassers nicht tragen, sondern sind mit einem Kennwort zu versehen. Name, Geburtsjahr, Geburtsort und Anschrift des Autors und der Titel der Arbeit sind in einem verschlossenen Umschlag beizufügen, der das gleiche Kennwort tragen muß. Sämtliche Einsendungen sind bis zum 1. November 1943 an den Volk und Reich Verlag, Prag XII, Schwerinstraße 3, zu richten.

Die voranstehenden Bedingungen gelten sinngemäß auch für den Gedichtpreis. Der Spruch des Preisgerichtes erfolgt bis Ende Dezember 1943 und wird im Januar-Heft 1944 der Zeitschrift „Böhmen und Mähren“ bekanntgegeben. Er ist unanfechtbar. Durch die Preiszuteilung erwirbt der Verlag sämtliche Verlagsrechte. Nicht preisgekrönte Arbeiten können vom Verlag erworben werden. Eine Verpflichtung zur Preisverteilung besteht nur, wenn genügend gute Arbeiten eingegangen sind. Ebenso bleibt es dem Preisgericht vorbehalten, die ausgesetzten Preise anders als vorgesehen aufzuteilen. Eine Haftung für die eingesandten Arbeiten kann nicht übernommen werden. Durch die Einsendung von Arbeiten erklären sich die Verfasser mit den Bedingungen des Preisausschreibens einverstanden.

SCHRIFTLLEITUNG VOLK UND REICH VERLAG PRAG

17

VOLK UND REICH VERLAG GMBH PRAG

Herrn  
Ministerialrat,  
4-Obersturmbannführer  
Dr. Robert G i e s ,  
P r a g I V  
Czernin-Palais

PRAG XII, SCHWERINSTRASSE 8 FERNRUF. 28551  
POSTSCH.-KONTO: POSTSPARKASSE PRAG 98550  
BANKVERBINDUNG: BÖHMISCHE UNIONBANK

UNSER ZEICHEN P TAG 5.3.43  
ZUSCHRIFTEN NUR AN DEN VERLAG. NICHT  
AN PERSÖNLICHE EMPFÄNGER RICHTEN

*Jung! bef. Te*  
*10 27/2. 93.*

Betrifft: Ihr Schreiben vom 25.II.1943  
St.S. XII A - 6 i/41

Sehr geehrter Herr Ministerialrat!

Beigeschlossen stellen wir Ihnen die bisher erschienenen Pressenotizen gesammelt zur Einsicht zur Verfügung. Sobald Sie die Notizen nicht mehr benötigen, bitten wir um Rückgabe.

Heil Hitler !

Volk und Reich Verlag  
G.m.b.H. *Müller*

1 Liste  
1 Ordner.

*Gu. ol.*  
*1/2*  
*2/2*

*10 27/4. 93*  
*St. C. XII A - 46/43*



An Frau  
 Erna Rohde  
 Osteroda / Ostpr.  
 Blücherstrasse 11 a

28. März 1943

Sehr geehrte gnädige Frau!

Vom Büro des Herrn Staatssekretärs wurde uns Ihr an den Herrn Staatssekretär H-Gruppenführer E.H. ank gerichtetes Schreiben vom 1. dieses Monats zur Erledigung übermittelt.

Wir gestatten uns, Ihnen darauf folgendes mitzuteilen:

Wenn Sie über Ihre Einsendung zum Adalbert Stifter-Preiswettbewerb 1942 bislang nichts gehört haben, so hat das seinen Grund darin, daß die Rücksendung der Wettbewerbearbeiten jeweils immer erst nach Veröffentlichung der Ergebnisse des betreffenden Preiswettbewerbs in der Zeitschrift Böhmen und Mähren erfolgt. Diese Veröffentlichung wird diesmal gleichzeitig mit der Ausschreibung des Adalbert Stifter-Preiswettbewerbs 1943 in dem in den nächsten Tagen zur Ausgabe gelangenden März-April Heft der Zeitschrift durchgeführt werden.

Wir werden nicht versäumen, Ihnen, sehr geehrte gnädige Frau, wie allen anderen an dem Wettbewerb beteiligten Einsendern die Arbeiten sofort wieder zurückzustellen und bitten Sie, sich noch für wenige Tage gedulden zu wollen.

Heil Hitler!

Volk und Reich Verlag  
 G.m.b.H.

Einschreiben!



Die vorthe Herr Staatssekretär, die Güte haben und mir eine Dankbezügliche Karte  
zukommen lassen. Ich bitte, das ist die Bitte.



Ich bin Ihnen dankbar!

Freundlich  
Ihre

Franz Berna  
Oftener 10/11.

Lehrerstr. 11 a.

Frankfurt.



47935

Ottawa, den 26. Nov. 42.

21

Wolk und Brief - Anschlag

Prag.

Wit dem Gdicht, "Grimm's" beteiligte ich mich an dem zweiten Stoll  
Stifter - Preisbewerbung.

Da ich die Güte nach kein Verbindliches Schreiben erhalten habe,  
erlaube ich mir mitzutheilen, dass das Gdicht, das als best zu einem Preise  
gedacht ist, im Ansehe der Briefschiffen-Kammer liegt, genau so, wie das  
Gdicht, "Junge Liebe", das die die Güte haben, bei jederzeit zu veröffentlichen.  
Lies zu werden.

Heil Hitler!

Frau Emma Hofner

Ottawa O/B.

Brüderstr. 11a.

Samstag, den 9. Jänner 1943

## KURZE KULTURSCHAU

### **Verteilung des Adalbert-Stifter-Preises für 1942**

Zu Ende des Jahres 1942 wurde in Prag zum zweitenmal der von der Monatsschrift „Böhmen und Mähren“ geschaffene „Adalbert-Stifter-Preis“ verteilt. Der Preis, der im Jahre 1940 gestiftet und im August 1941 zum erstenmal in Höhe von 5000 Reichsmark verteilt wurde, soll jährlich ein Aufruf an die deutschen Dichter und Schriftsteller sein, den historischen Reichsraum Böhmen und Mähren auch im Bereich der deutschen Literatur und Dichtung wieder heimisch zu machen.

Die Beteiligung aus allen deutschen Gauen an dem Preisausschreiben war eine sehr rege. Von 243 Einsendern gingen 276 Arbeiten ein. Auf Vorschlag des ehrenamtlichen Preisgerichts haben sich Verlag und Zeitschrift entschlossen, den Preis für 1942 im Ausmaß von 5000 RM. so zu verteilen, daß fünf Erzählerpreise und drei Gedichtpreise verliehen wurden.

**Erzählerpreise:** 1. Preis, 1200 RM.: Heinrich Bachmann, Freiburg i. Br., für die Erzählung „Der Privatlehrer“; 2. Preis, 1000 RM.: Dr. Josef Schneider, Reichenberg, für die Erzählung „Largo“; 3. Preis, 800 RM.: Dr. Leo Hans Mally, Karlsbad, für die Erzählung „Das Spatzenparadies“; 4. Preis, 600 RM.: Heinrich Zerkaulen, Dresden, für die Erzählung „Die Begegnung zu Teplitz“; 5. Preis, 400 RM.: Hans Lerch, Dresden, für die Erzählung „Der schwarze Reiter Eger“. — **Gedichtpreise:** 1. Preis, 400 RM.: Dr. Leo Hans Mally, Karlsbad, „Sonette um Prag“; 2. Preis, 350 RM.: René Schwachofer (dzt. Wehrmacht) für das Gedicht „Böhmerland“; 3. Preis, 250 RM., Ing. Hans Leo Sittauer, Altenburg (Thüringen), für das Gedicht „Böhmische Heimat“.

Die preisgekrönten Arbeiten sind dem geschichtlichen Geschehen im böhmisch-mährischen Raume gewidmet und spiegeln in dichterisch gültiger Form das wache Erleben wider, das viele unserer Dichter auch in den Schicksalsstunden unserer Tage aus der tausendjährigen Verbundenheit Böhmens und Mährens mit dem Reich für ihr Schaffen empfinden.

Außer den genannten Arbeiten wurden noch fünf weitere wertvolle Arbeiten vom Verlag angekauft.



25. Februar 1943.

St.S. XII A - 6 i/41.

25. II. 1943  
*M*

- 1.) An  
 1/4-Obersturmbannführer  
 Hauptschriftleiter Heiß,  
 P r a g XII,  
Schwerinstrasse 3.



Lieber Kamerad Heiß !

In Sachen Pressenotiz für die Verteilung des Adalbert  
 Stifter-Preises für 1942 bitte ich um eine Mitteilung,  
 ob und gegebenenfalls <sup>188051</sup> in welchen Blättern die Notiz ver-  
 öffentlicht worden ist.

H e i l H i t l e r !

Ihr

/s/

1/4-Obersturmbannführer.

- 2.) Wv. am 24.3.1943 bei dem Unterzeichner.

Wiedergelegt am 24.3.43

9. Januar 1943.

St.S. XII A - 6 h/41.

9. 1. 1943  
 1.) An

W-Obersturmbannführer  
 Hauptschriftleiter Heiß,  
Prag XII,  
 Schwerinstraße 3.



Lieber Kamerad Heiß !

In Sachen Pressenotiz über die Verteilung des Adalbert  
 Stifter-Preises für 1942 übersende ich gegen Rückgabe  
 die von W-Gruppenführer Frank genehmigte Notiz zur  
 gefälligen Kenntnis.

Heil Hitler !

Ihr

*h*  
 W-Obersturmbannführer.

2.) Wv. am 20. *21.* 1943 bei dem Unterzeichner.Wiedervorgelegt am 20.1.43

20.1.43

25

Abteilung IV  
Leiter der Gruppe Presse  
IV/3

Prag, den 7. Januar 1943.,

An  
SS-Obersturmbannführer,  
Ministerialrat Dr. G i e s  
Czernin-Palais.

Büro des Staatssekretärs  
in B...  
-8. JAN. 1943

Wunschgemäss wird in der Anlage die nach der Bearbeitung  
des Gruppenführers verfasste Pressenotiz betreffend die  
Verleihung des Adalbert Stifter-Preises vorgelegt.

Anlage!

*St. G. XII A - 6 h/41*

St. G. XII A - 6 h/41

Prag, den 7. Januar 1943.

26

1-7. I. 1943

1.) Kanzlei setze auf besonderen Bogen:

W-Hauptsturmführer v. Wolfram.

In Sachen Pressenotiz über die Verteilung des Adalbert  
Stifter-Preises für 1942 übersende ich unter Bezug-  
nahme auf das soeben mit Ihnen gehabte Telefongespräch  
die von W-Gruppenführer Frank überarbeiteten Unterla-  
gen zur Kenntnis und mit der Bitte, die endgültige  
Fassung der Notiz nunmehr beschleunigt vorzulegen.



W-Obersturmbannführer.

02874

2.) Wv. nach Abgang bei dem Unterzeichner.

Wiedervorgelegt am 8.1.43.

Abteilung IV  
Der Leiter der Gruppe Presse

Prag, den 7. Januar 1943

27

An

SS-Obersturmbannführer Ministerialrat Dr. G i e s

im H a u s e .

Betr.: Verleihung des Adalbert Stifter-Preises 1942.

Ich beziehe mich auf meinen Vermerk vom 28. Dezember 1942, mit welchem ich eine aus Eger datierte Meldung des Landesdienstes Sudetengau über die Verleihung des Gedichtpreises an Dr. Leo Hans Mally übersandt habe. Die in diesem Vermerk von mir gemachten Ausführungen sind inzwischen überholt.

Leider hat es der Volk und Reich - Verlag unterlassen, mich von der Verteilung der Preise am 20. Dezember 1942 zu unterrichten und mich ferner darüber zu unterrichten, dass SS-Obersturmbannführer Heiss den Wunsch geäußert hat, eine Veröffentlichung über die Preisverteilung erst nach den Weihnachts- und Neujahrsfeiertagen vorzunehmen.

Die aus Eger datierte Meldung (siehe meinen Vermerk vom 28.12.) stammt, wie ich feststellen konnte, von dem Preisträger Dr. Mally und wurde von mir gesperrt. Nicht gesperrt konnten meinerseits jedoch private Meldungen der übrigen Preisträger werden, die jeweils in ihren Gauzeitungen über den an sie verliehenen Preis eine Meldung haben erscheinen lassen. Erst als auch der Deutsche Kulturdienst des DNB Berlin eine mit hier nicht abgestimmte Meldung veröffentlichte liess ich diese mit Fernschreiben vom 30.12.1942 für das gesamte Reich sperren. Auf meine Rückfrage bei Verlagsleiter Dr. Richter erzählte mir dieser, allerdings viel zu spät, dass eine Meldung erst nach den Feiertagen gewünscht werde (diesen Wunsch hätte mir Richter allerdings gleich nach dem 20. übermitteln müssen, so dass von mir aus die Sperre für das gesamte Reich hätte veranlasst werden können).

Nachdem ich die Meldung gesperrt hatte, habe ich gleichzeitig das DNB angewiesen, in meinem Auftrag beim DNB Berlin Beschwerde einzulegen, dass eine solche Meldung ohne vorherige Abstimmung mit dem Reichsprotector verbreitet wurde. Auf das diesbezügliche Schreiben des Hauptschriftleiters Ansorge hat Dr. Aichinger vom DNB Berlin mit Schreiben vom 4.1.1943 geantwortet und sich mit Recht darüber beschwert, dass bis zum 4.1. keinerlei Meldung über die am 20. Dezember erfolgte Preisverteilung von hier aus ausgegeben worden sei.

./.

St. G. XII A-6 g/41

24a

Mit Bezug auf die Unterredung von heute morgen übersende ich Ihnen in der Anlage samt meinem gestrigen Vermerk, den Sie bereits zur Kenntnis genommen haben und dem ursprünglichen Entwurf der Pressenotiz, dem der Gruppenführer zugestimmt hat, den Entwurf einer neuen Notiz, die ich gestern fernmündlich mit Obersturmbannführer ~~H.~~ Heiss vereinbart habe. Leider müssen in der Notiz Namensnennungen wegfallen, wodurch allerdings eine erhebliche Beeinträchtigung des Wertes dieser Presseveröffentlichung verursacht wird.

Ich bitte, nach Möglichkeit noch heute die Zustimmung des Gruppenführers zu diesem letzten Entwurf herbeizuführen und mich fernmündlich unterrichten zu lassen.

*Handwritten signature: Hoffmann*



47928

Anlagen.

Wachdem ich die Meldung gesperrt hatte, habe ich die Angelegenheit dem DMB angewiesen, in meinem Auftrag beim DMB Berlin Beobachtung einzulegen, dass eine solche Meldung ohne vorherige Abstimmung mit dem Reichsprotectorat veröffentlicht werde. Auf das diesbezügliche Schreiben des Reichsprotectorats Antwort hat Dr. Aichinger vom DMB Berlin mit Schreiben vom 4.1.1945 geantwortet und sich mit Recht darüber beschwert, dass die am 4.1.1945 erfolgte Veröffentlichung über die am 30. Dezember erfolgte Privatverteilung von hier aus ausgedrückt worden sei.

*Handwritten text at the bottom: Reichsarchiv Berlin*

Abteilung IV  
Leiter der Gruppe Presse

Prag, den 6. Januar 1943.

IV/3

28

An  
SS-Obersturmbannführer,  
Ministerialrat Dr. G i e s  
Czernin-Palais.

Mit Bezug auf Ihren Vermerk St.S.XIII A-6/41 vom 4. Januar 1943 überreiche ich Abschriften der beiden Pressenotizen betreffend Verteilung des Adalbert Stifter-Preises, die für den Landesdienst Böhmen-Mähren und Landesdienst Sudetengau /diese beiden gleichlautend/ und für DNB. Berlin für die übrige Reichspresse bestimmt sind.

Die Meldung wurde trotz dringender Wünsche seitens der Kulturpresse und Zeitschriftenpresseabteilung noch nicht ausgegeben. Ihrer Anregung zufolge hatte ich zu den einzelnen Preisträgern den SD. befragt, ob gegen ein oder den anderen Bedenken bestehen. Das Ergebnis war wie folgt:

Das Reichssicherheitshauptamt teilte mit, dass Heinrich Bachmann, der den 1. Preis der Erzählerpreise erhalten hat, starke katholische Bindungen bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt hat. Bachmann ist erst kürzlich in den katholischen Herder-Verlag in Freiburg i/Br. eingetreten. Bei diesem Schriftsteller handelt es sich um einen ehemaligen Redakteur der "Germania". In früheren Jahren gehörte Bachmann der katholischen Quickborn-Bewegung an. Bachmann ist bis heute im katholischen Sinne tätig.

Der Träger des 2. Erzählerpreises, Dr. Josef Schneider, Reichenberg <sup>erg</sup> wird vom SD-Abschnitt Reichenberg wie folgt beurteilt: Schneider stammt aus ärmlichen Verhältnissen und hat sich als Student seinen Unterhalt selbst verdienen müssen. Er gehörte der katholisch-studentischen Organisation "Stafelstein" an und wurde durch Höller bis in die Gegenwart gefördert. Durch die Förderung kam er in das Kulturamt der SDP.

Durch

28a

Durch eine weitere Förderung des KB-gebundenen Dr. Herr kam Schneider schliesslich in die Schriftleitung "Volk an der Arbeit". Später trat er als Kultur- und Pressereferent in das Reichspropagandaamt Sudetenland ein. SD-Abschnitt Reichenberg hat Bedenken.

Da die Beiden in der Pressenotiz namentlich ebenso wie die anderen Preisträger aufgeführt sind, müsste nach meinem Dafürhalten eine neuerliche Entscheidung des Gruppenführers herbeigeführt werden.

Georg-Jelenc

*Handwritten signature*

Anlagen!



47927

Durch

Verteilung des Adalbert Stifter-Preises für 1942.

Ende Dezember 1942 gelangte in Prag zum zweitenmal der 1941 von der Zeitschrift "Böhmen und Mähren" /Volk und Reich, Verlag, Prag/ ausgeschriebene "Adalbert Stifter-Preis" zur Verteilung. Unter dem Vorsitz des Staatssekretärs, SS-Gruppenführer Karl Hermann Frank entschieden die Preisrichter Veit Bürkle, Dr. Karl Frh. von Gregory, Friedrich Heiss, Karl Franz Leppa, Hugo Scholz und August Friedrich Velmede von den 198 eingereichten Arbeiten die Erzählerpreise folgenden <sup>ein</sup> Einsendungen zuzuerkennen:

1. Preis RM 1.200,- Heinrich Bachmann, Freiburg i.Br., für die Erzählung "Der Privatlehrer".
2. Preis " 1.000,- Dr. Josef Schneider, Reichenberg, für die Erzählung "Largo".
3. Preis " 800,- Dr. Leo Hans Mally, Karlsbad, für die Erzählung "Das Späzenparadies".
4. Preis " 600,- Heinrich Zerkaulen, Dresden, für die Erzählung "Die Begegnung zu Teplitz".
5. Preis " 400,- Hans Lerch, Dresden, für die Erzählung "Der schwarze Reiter von Eger".

Die Gedichtpreise entfielen auf:

1. Preis RM 400,- Dr. Leo Hans Mally, Karlsbad "Sonette um Prag.
2. Preis " 350,- René <sup>von</sup> Schöbhofer, Leipzig /dst. Wehrmacht/ für das Gedicht "Böhmerland".
3. Preis " 250,- Ing. Hans Leo Sittauer, Altenburg /Thüringen/ /dst. Wehrmacht/ für das Gedicht "Böhmische Heimat".

Ausserdem hat der Verlag noch 5 weitere Einsendungen mit Preisen bedacht und erworben:

Prag, den 4. Januar 1943.

30

-4. I. 1943

1.) Kanzlei setze auf besonderen Bogen:

W-Hauptsturmführer v. Wolfram.

Den angeschlossenen Vorgang sende ich absprachegemäß zur weiteren Veranlassung zurück. Die endgültige Fassung der Pressenotiz bitte ich mir in Abschrift mitzuteilen.



4787A

W-Obersturmbannführer.

2.) Wv. am 8.1.1943 bei dem Unterzeichner.

Abteilung IV  
Der Leiter der Gruppe Presse  
IV/3

Prag, den 4. Januar 1943.

31

An  
SS-Obersturmbannführer,  
Ministerialrat Dr. G i e s  
Czernin-Palais.

*Handwritten signature in red ink, possibly 'Gies'.*

Mit Bezug auf meinen vor wenigen Tagen an Sie gegebenen Vermerk betreffend Pressenotiz über die Verteilung des Adalbert Stifter-Preises übersende ich den bisher hier entstandenen Vorgang, aus welchem ich zu entnehmen bitte, dass die Meldung auf meine Veranlassung auch im übrigen Reichsgebiet gesperrt wurde.

Nach Rücksprache mit dem Verlagsleiter Dr. Richter vom Volk und Reich-Verlag übersandte mir dieser am 30.12. 1942 die Liste der Preisträger /Anlage/, auf Grund welcher sodann eine Pressenotiz verfasst wurde, die ich an der Spitze der Anlagen vorlege. Ich darf bitten, diese für den Landesdienst Böhmen-Mähren und den Landesdienst Sudetengau bestimmte Meldung und die für Berlin entworfene Meldung /Anlage auf gelb/ dem Gruppenführer zur Zustimmung vorzulegen. Gleichzeitig darf ich darauf hinweisen, dass mich die Kultur- und Zeitschriftenpresseabteilung des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda auf Grund meines Fernschreibens vom 30. Dezember 1942 gebeten hat, die autorisierte Meldung über den Adalbert Stifter-Preis noch im Laufe des heutigen Abends auszugeben. Ich wäre daher für Rücksendung der Meldung nach Entscheidung des Gruppenführers durch Sonderboten dankbar.

Anlagen!

*Handwritten signature in blue ink, possibly 'Hofmann'.*

XIV 6/41

##- OBERSTURMBANNFÜHRER  
IM PERSONLICHEN STAB REICHSFÜHRER ##

SCHRIFTFLEITUNG PRAG:  
PRAG XII, SCHWERINSTRASSE 3  
FERNSPRECHER: 28 551

SCHRIFTFLEITUNG BERLIN:  
BERLIN W9, POTSDAMER STRASSE 18  
FERNSPRECHER: 211573

WOHNUNG: BERLIN-ZEHLENDORF  
KOSSINNASTRASSE 30a  
FERNSPRECHER: 843772

32

*V. Sonntag.*

*9/8/42*

Mein Zeichen  
H/Mü.

Tag  
7. Oktober 1942

An

##-Gruppenführer, Staatssekretär  
Karl Hermann F r a n k

P r a g IV, Czernin-Palais

Gruppenführer!

Für den 4. September 1942 war das Preisgericht des Adalbert-Stifter-Preisausschreibens 1942 nach Prag eingeladen, um die letzte Lesung der ausgewählten Arbeiten vorzunehmen und die Vorschläge, die Ihnen zu erstatten sind, endgültig festzulegen.

Durch die Ungunst der Zeit war es leider nicht möglich, sämtliche Mitglieder des Preisrichterkollegiums zusammenzubringen. Es waren anwesend: Edgar Gottwald, Franz Höller, Walter Pollak und ich. Eine fernmündliche Verständigung wurde mit Karl Franz Leppa herbeigeführt.

Nach sorgfältigster Durchprüfung der Arbeiten dürfen wir folgende Vorschläge machen:

für den Erzählerpreis

- 1. Preis Nr.122 Der Privatlehrer ✓
- 2. Preis Nr. 99 Largo ✓
- 3. Preis Nr. 65 Das Spatzenparadies ✓
- 4. Preis Nr.176 Die Begegnung zu Teplitz. ✓
- Als 5. Preis schlagen wir zwei Erzählungen vor, und zwar
  - Nr.147 Der Unbekannte ✓
  - und Nr. 81 Der schwarze Reiter von Eger. ✓

32a

Künstlerisch ist die Erzählung "Der Unbekannte" sicherlich wertvoller als "Der schwarze Reiter von Eger". Nach der heutigen militärischen Auffassung ist jedoch der Schluss der Erzählung "Der Unbekannte" bedenklich. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir Ihre Entscheidung in diesem Falle mitteilen würden.

Für den Lyrikpreis möchten wir vorschlagen:

- 1. Preis Nr.112 Sonette um Prag
- 2. Preis Nr.116 Den toten Helden  
oder Nr.116 Böhmerland
- 3. Preis Nr.199 Böhmisches Heimat.

Ferner dürfen wir Ihnen vorschlagen, die Gedichte

- Nr.174 Heimfahrt des Verwundeten
- Nr.243 Liebesode
- Nr. 87 Erbscholle
- Nr. 57 Ode an Prag
- und Nr. 31 Gotischer Dom

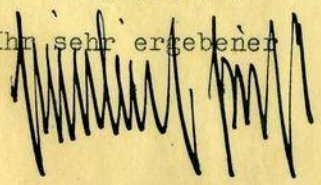
mit je RM 200,— auszuzeichnen und anzukaufen. Die Reihenfolge ergibt sich aus der alphabethischen Anordnung der Namen der Verfasser, stellt also keine Bewertung innerhalb dieser fünf Gedichte dar.

Ich bitte Sie, Gruppenführer, mir Ihr Urteil, so bald es Ihnen möglich ist, bekanntzugeben, und wäre Ihnen dankbar, wenn wir einen Termin für die offizielle Verkündung der Preisträgernamen festlegen könnten.

In der Anlage darf ich Ihnen einen Proband des Adalbert-Stifter-Preises des 1941 überreichen.

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener



47923

*Eintrag*



Anlagen

*2/5. 43.*

*Überwind.  
lies es.  
entzied!*

33

33

Kennwort: Oberplan

122

DER PRIVATLEHRER.

---



Biographische Novelle.

42051

»Ich weiss nur das Eine, dass ich alle Menschen,  
die eine Welle dieses Meeres an mein Herz trägt,  
für dieses kurze Dasein lieben und schonen will,  
so sehr es nur ein Mensch vermag. Ich muss es tun,  
dass nur etwas, etwas von dem Ungeheuren geschehe,  
wozu mich dieses Herz treibt. Ich werde oft ge-  
täuscht sein, aber ich werde wieder Liebe geben,  
auch wenn ich nicht Liebe glaube - nicht aus Schwä-  
che werde ich es tun, sondern aus Pflicht. Hass  
und Zank hegen oder erwidern ist Schwäche - sie  
übersehen und mit Liebe zurückzahlen ist Stärke.«  
Wien, den 16. Oktober 1837

S t i f t e r

(in das Stambuch des dreiundzwanzigjährigen  
Studenten der Medizin Ludwig Mielichhofer  
in Wien.)

---

Frau Mali fuhr nach Peterwardein zu ihrem Bruder, dem Unteroffizier Mchaupt, der dort unten an der Grenze des Balkan verheiratet war und drei Kinder hatte. Adalbert Stifter brachte seine Gattin mit den Freunden Franz Stelzhamer und Ferdinand Sauter zum Postwagen. Die beiden Eheleute hatten sich noch viel aufzutragen, zu raten und zu versprechen, sodass die zwei anderen nur beim Abschied zu Wort kamen. Auch das war ihnen eine Ehre, denn Stifters Frau zwang jeden Mann zu Achtung und Ritterlichkeit; sie wusste darum und war nicht wenig stolz darauf. Ihr Bertl war ihr trotz allem der liebste Ritter, schon deshalb weil er auch der vornehmste war.

„Gelt, dass du mir recht obacht hast auf den Muffi, den Kranken. Und die Franzi, die entlässt du gleich morgen, schon um das Geld zu sparen. Auch sonst wirtschaftete genau, Albert. Und vergiss nicht, den Betrag für die Rückreise beiseite zu legen und mir beizeiten zu schicken!“ So sorgte sich die hübsche, kleine Frau.

„Wir werden ihm schon aushelfen, wenn alles verbraucht ist“, scherzte Stelzhamer; und der ihr ergebene Sauter tröstete: „Wir passen schon auf, Frau Amalie. Er darf nur mit uns ausgehen.“

„Oder daheim bleiben!“ lächelte Stifter.

Der Wagen fuhr vor. Sie stieg ein. Nachdem man sich die Hände ein paarmal geschüttelt, zogen die Pferde an. Man winkte nochmals einander zu, und schon rollte die Kutsche um die nächste Ecke.

Zum ersten Mal seit Jahren eines ungebrochenen, wenn auch bescheidenen Glückes fühlte sich Adalbert wieder allein. So war er froh, als ihm die Freunde einen Spaziergang um die Wiener Glacis vorschlugen.

Sie begannen sogleich, die Abgereiste zu loben. Wie gut kannten sie die beiden von den vielen Theaterabenden, deren je drei oder vier in jeder Woche gemeinsam genommen wurden. Frau Mali ging seit ihrer Brautzeit überaus gern „ins Schauspiel“. Oder aber sie kannten sie von den anregenden Stunden im Stifterschen Heim, dem sie auch jetzt wieder, wenn auch auf einem Umweg, zustrebten.

Adalbert hörte gern seine Gattin loben, besonders wo er wusste, dass nur wenige dazu den Mut fanden. Aus seinem Jugendkreis - das war ihm deutlich geworden - war eine Woge der Enttäuschung gekommen und hatte manches gutgesinnte und wohlwollende Freundesherz hinweggespült. Wie sollten die auch wissen, was ihn zu Amalie zog, ihn jetzt bei ihr hielt und täglich fester band. Dass sie schön war, sahen alle. Aber keiner übersah auch ihre bescheidene Herkunft. Nur die beiden da neben ihm fühlten, dass <sup>hatte</sup> die Tiefe des Herzens gesprochen ~~hatte~~, und die fragte nicht; sie sagte Ja, sobald und solange ein Ja ebenso unbedingt antwortete.

Da sprach ihn, den in sich Gekehrten, die Welt von Aussen an. Die Sonne schien dicht <sup>31874</sup> unter einer dunklen Wand tief im Westen gänzlich verbluten zu wollen. Rotgolden ränderte sie den oberen Saum mit Leuchten und Glühen. Ein paar grosse Wolken~~wagen~~ schwammen ganz langsam der Nacht zu. In einem letzten, feierlichen Augenblick floss das Licht nochmals über, streifte Dächer, <sup>me</sup>Türen und Fensterscheiben der weitgedehnten Stadt und ertrank dann zwischen Tag und Dämmerung.

Stifters Auge nahm die Schönheit des Abends hin wie ein Geschenk und achtete der leisesten Veränderung.

„Bist du wieder einmal Maler?“ spöttelte Stelzhamer. Schon öfters und gern rührte er an diese wunde Stelle. „Du nennst dich doch so?“ sagte er in die wachsend drückende

Stille. Er sah Stifter von der Seite ins Gesicht und lächelte. Der aber strebte weiter und blickte nur geradeaus.

„Wie könntest du sonst in Malis Pass den Titel „Malersgattin“ haben eintragen lassen?“ Das wollte Franz endlich wissen.

Stifter wurde unwillig und entgegnete, ohne sich zu wenden: „Sollte ich Hofmeisters- oder Privatlehrers-Gattin verzeichnen?“

„Nein! Denn du bist zu ganz anderem geboren.“ Das klang wie ein Kampfruf. „Ein Dichter bist du und kein Maler!“

Stifter blieb stehen. Stelzhamer liess sich nicht beirren und fuhr fort: „Weisst du, Albert, woher ich das nehme? Von dir selbst!“

„Natürlich ist er ein Dichter!“ versicherte auch Sauter. Die Barcnin Münk wisse seit einem Jahr in vielen Wiener Salons zu berichten, wie ihr Töchterchen den Dichter Adalbert Stifter entdeckt habe. Eines Tages sah dem Herrn Hauslehrer, während er dem Mädcl das Herz warm machen wollte für Lecnides oder Mutius Scaevola, eine Papierrolle aus dem Rockschoß heraus. Sie stibitzte ihm die ängstlich verborgenen Bogen, sah neugierig hinein, las und lief <sup>hinaus</sup> zur Mutter: „Der Stifter ist ein Dichter, Mutti! - Da fliegt ein Mädcl in die Luft!“

Stifter wurde rot wie ein Schulbub und sagte dazu: „Das war mein „Kondor“.“

„So war das?“ fragte Franz Stelzhamer. „Ich wunderte mich immer, wie das wohl zugegangen sein <sup>wollte</sup> mag, woher der schüchterne Bertl auf einmal seine Courag herhatte. Und seitdem sieht man ja mehr von dir gedruckt in den Blatteln!“

„Versuche, nichts als Versuche! Eigentlich sogar wider meinen Willen. Das ist alles viel zu früh. Ein Kind braucht seine Zeit, ehe es zum Lichte geboren wird. Geistige Kinder brauchen nicht weniger.“

„Aber deine Bilder, die Kinder sind fertig? Die gibst du selbst in die Ausstellung.“ Franz war sichtlich verärgert. Er wusste, dass der Freund seit einiger Zeit alles daran setzte, seine Landschaften unterzubringen und zwar nicht nur unter Bekannten und Privat.

„Wovon sollen wir denn leben? Kein Baum, kein Strauch gedeiht ohne Erdreich an der Wurzel. Kümmert's euch nicht um meine Sachen. Ich frag' auch nicht nach den Euren!“ Damit eilte er den beiden um Schritte voraus.

Stelzhamer liess nicht locker und drang in den grossgewachsenen Mann: „Du denkst im Innersten doch so wie ich, Bertl. Ich weiss es.“

„Woher?“ wollte Stifter wissen.

„Du hast es mir, ohne dass du es ahnst, selbst verraten.“

Jetzt fragte Sauter neugierig hinein: „Franz, hat er dir etwas gesagt?“

„Nichts hat er gesagt“, entgegnete ihm Stelzhamer und blieb zurück. „Aber sein Gesicht spricht mehr, als sein Mund wahr haben will.“ Dem Voraneilenden sagte er: „Du bist vor deiner Hochzeit offener zu uns Freunden gewesen, Albert. Ich weiss noch, wie du keinen Tag vergehen liessdest ohne Brief an einen von uns.“

„Und was für Briefe!“ setzte Sauter hinzu. „Ich habe ganze Partien ~~xxxxxxxxxxxx~~ wörtlich abgeschrieben und aufgehoben

„Du?“ fragte Stifter erstaunt, sah her und blieb wieder stehen.

Da kramte Sauter in seiner Brusttasche, zog einen sorgfältig verwahrten Zettel heraus und las:

„Wie hätte ich ein geliebtes Weib geliebt und geschmückt mit den Schönheiten, die Gott so unerhört in seiner Welt anhäuften, und die in der Kunst widerspiegeln, und dann hätt'

ich gejubelt und zu Gott gesagt, er solle mich nur gerade totschlagen, weil ich doch des Glückes unwert bin, wenn ihr liebes, grosses Herz aufgegangen wäre in seine Wunderblüten, lauter Schönes, Herrliches, köstlich Liebendes in seinem Kelche tragend, das doch ich selber wieder vorgelockt habe - es muss kostbar, himmlisch sein, so ein Tuch um das andere wegzuhüllen, und nun zu erstaunen, welche abgrundlich tiefe Schätze in dem unscheinbaren Dinge lagen, das nun seinerseits auch staunt, und dann so liebt und nichts als liebt."

"So habe ich geschrieben?" wollte Stifter auf einmal wissen. Das war ja ein Lobgesang auf die Liebe, wie er ihn heute, wo Amalie sein Weib geworden war, nicht schöner schreiben konnte.

"Ja, damals", versicherte Sauter, "dem Siegmund. Vor fünf Jahren."

Franz Stelzhamer sagte: "Wie hätte ich - und dann hättest du - ! Damals hättest du. Heute hast du. Damals schriebst du das Beste in die Briefe. Und heute - ?" Und im Weitergehen fuhr er fort: "Jetzt willst du ein Maler sein. Und du bist doch keiner und wirst keiner! Ich sage dir, wenn der Mensch das arbeitet, wozu er begabt ist, wird er während dieser Tätigkeit schöner. Und du wirst nur schöner beim Schreiben, Bertl. Dafür habe ich Augen. Dann tritt Glanz in deinen Blick, deine Stirne leuchtet, du bist wie verklärt. Beim Malen aber bist du wahrhaft abstossend hässlich, weil du dich quälst dabei."

Stifter stürzte jetzt den andern wieder voraus.

Franz sprach darum nur noch zu Ferdinand: "Ich selbst habe am wenigsten Grund, den Richter herauszukehren, denn erstens bin ich ein verkrachter Jurist und der Bertl war ein tüchtiger, und zweitens versuchte ich's auch mit dem Erzieher und dem Maler und brachte es nur zu Geringerem; als Theologe habe ich angefangen und heute dilettiere ich als wandernder

Schauspieler.»

»Und dichten tut er auch«, scherzte nun Sauter zu Stifter hin; ob der Enns sängen die Buben seine Mundartlieder schon auf den Gassen.

»Seine Bilder sind gut und die Volksweisen auch.« Die Hände auf dem Rücken schritt Stifter, indem er das fest <sup>als</sup> wie ein Urteil sagte, vor ihnen her wie auf ein unsichtbares Ziel zu.

Die beiden horchten auf und waren mit ein paar Schritten neben dem verstimmten Freund.

»Wir wollen jetzt wissen, was du jetzt schreibst«, fing Stelzhamer an. »Stimmt es, dass in der "Iris" mein Kontorfei steht? Ist das mein und mein Portrait? Ich habe dort die "Feldblumen" wohl gelesen, einige Male sogar und sehr genau. Aber, Bertl, du bist kein Albrecht und ich bin kein Titus. Das Romanschreiben in Briefen solltest du einstellen, du stellst die Briefe doch auch sonst mehr ein. Aber ein Dichter bist du, Adalbert. Das weiss ich besser, als Du selbst. Auch Simony sagt, wenn <sup>du</sup> sprichst, sei es wie ein fortgesetztes Zeichnen und Malen von Personen und Dingen.«

Wieder machte der Voraneilende Halt, sah beide an, als ob er jetzt das Entscheidende zu sagen wüsste. Dann gab er sich einen Ruck, sagte nur ein Wort, nämlich: »Geschwätz!« und lief den beiden über die Strasse endgültig davon.

Stelzhamer sah ihm kopfschüttelnd nach und sagte nach einer guten Weile: »Er macht sich's immer schwerer, <sup>weil</sup> er es ernster nimmt als wir alle!« entgegnete Sauter.

Nach einigen hundert Schritten hob Stifter sein Angesicht ins Zwiellicht der aufkommenden Nacht, in der ein Gewitter aufzog, und fühlte mit allen Sinnen, dass der Sommer in seinem Zenith stand und sich nun bald neigen würde.

Das Haus „zum Küssdenpfennig“, auf das er jetzt zustrebte, lag zwischen der engen Adlergasse und dem dunklen Hafnersteig, und seine Wohnung war oben im vierten Stock.

Als Stifter die Stiege von Stockwerk zu Stockwerk langsam hoch ging, nahmen ihn noch die Gedanken gefangen, die er von draussen herein trug. Er wusste besser als alle, auch als die beiden Freunde: als Schriftsteller war er noch ~~Exkultant~~ Dilettant. Ob er es je weiter bringen würde? Als Maler hoffte er immer noch etwas zu erreichen. Da kannte er seine Grenzen, und sein Talent, fühlte sich sicher im Entfalten. Aber das Schreiben? Grenzenlos war der Raum, in den er da vorstieß seit einigen Monaten, grenzenlos die Stoffmassen. Die Bilder und Themen, welche auf ihn wie eine Wasserflut durch die eben geöffnete Schleuse zukamen, und das Gefühl, das alles könne ihn umreißen, verschlingen, vernichten, lauerte hinter jeder Gedankenreihe. Denn grenzenlos war auch der Anspruch, den er an sein Werk, an jeden kleinsten Teil, vor allem an sich selbst stellte. Sobald er aber in den Zug der Schemen griff, die aus dem Unendlichen kamen, wurde alles ehr dinglich und körperhaft. Er kannte sich und zwang die Genauigkeit des Einzelnen fest und unerbittlich in den konkretsten Augenblick.

Was sollten überhaupt alle theoretischen Erörterungen? Er war nun fast sechsunddreissig Jahre alt, hatte eine Frau, aber er hatte keinen Beruf. Und deshalb zunächst malte er Bild um Bild, deshalb schrieb er neuerdings zu den früheren Artikeln nun auch Erzählungen für die Journale und Zeitschriften, nur um die paar Gulden zu verdienen, die sie beide brauchten. Der Ertrag der Privatstunden, welche er den Kindern besserer Leute gab, konnte nie ausreichen.

Er blieb tief atmend auf dem ersten Treppenabsatz stehen. Was war er eigentlich? Ein angefangener Rechtsstudent, einer

der schon ein paar Mal den Anlauf genommen, seine Lehrbefähigung an höheren Schulen nachzuweisen. Nie war er zu Ende gekommen. Das eine Mal lief er mitten zwischen der schriftlichen und mündlichen Prüfung davon. Das andere Mal war er wie erlöst, als ihn eine Krankheit, sein »Erbübel«, packte. War er zu dumm, zu faul? Schon seit Krensmünster, wo er unter Pater Placidus immer Primus in der Klasse gewesen, holte er sich meist beste Zeugnisse. - War er verbummelt und zerstreute er seine Interessen? Dagegen - das wusste er - mahnte sein Gewissen zu genau.

Auf dem zweiten Treppenabsatz fasste ihn auf einmal der Gedanke, ob nicht auch sein Hauslehrer-Dasein eine Selbsttäuschung sei. Es trieb ihm das Blut ins Gesicht; denn bisher liebte er es über die Massen, jungen Menschen sein Innerstes zu verschenken, indem er an ihnen formte und bildete, wie es ihm ums Herz war. Einmal hätte er sich dabei beinahe verloren, wäre nicht Rücksicht seine vornehmste Tugend gewesen. Er und Rudolf Kner, der die Naturkunde übernahm, unterrichteten die Schwestern Lebzeltern zusammen mit deren Cousine. Und weil die Mädchen staunenden Blickes alles in sich aufnahmen, dabei klug und eifrig waren, hatten sich die zwei Hauslehrer »summarisch« in beide verliebt. Damals schrieb Stifter in seiner offenen, immer der Sauberkeit verpflichteten Art an seinen Freund Handel - er wusste es noch wie heute: »Beide sind tausendmal besser als ich selber, und ich liebe sie beide recht ausnehmend herzlich und freue mich allemal auf unsere Unterredung. Nur habe ich mir eine recht lächerliche Angst aufgeladen, nämlich, dass sie einem Manne zufallen, der sie nicht verdient. Es verfängt nichts, dass ich sie jede einem meiner Freunde zudenke, er erhält sie doch nicht, und auf jeden Fremden bin ich schon im voraus eifersüchtig und mag ihn nicht

leiden. » Heute musste Adalbert lächeln, denn der Mann, dem die ältere Therese längst zugetan war, ohne dass Stifter es ahnte, war Siegmund Handel, der Freund, an den er diesen Brief richtete.

Darüber war er jetzt hinaus. Auch dieses Schwärmen war in der Ehe zur Ruhe gekommen. Seine Schüler achteten ihn, und auch deren Eltern holten ihn gerne ins Haus. Mehr als die Schule verstand er es, alle Kräfte junger Menschen aufleben zu heissen. Sie kamen zur Blüte und er war beglückt durch den Glanz und Duft der schön entfalteten Seelen. Nichts lag ihm daran, nur Wissen in den Jungen und Mädchen zusammenzutragen. Er wollte alle inneren Mächte wie mit Zaubergewalt wecken. Aus dem Boden der reinen Kinderunschuld allein konnte das Schöpferische lauter und vollendet erstehen.

»In mancher Kinderbrust blüht ein Reich der Kleinode auf, heimlich und herrlich wie jener Schatz, der, wenn man so durch die Landschaft geht, fern in der Mittagssonne glitzert, in die er still emporgehoben ist, und mit Schweigen und reiner Hand gehoben werden kann, vor dem Sünder aber immer und auf ewig versinkt.« Das waren seine pädagogischen Maximen. So hatte er sie auch schon vor ein paar Jahren in sein heimliches Dichten hineingetragen, mehr für sich als für fremde Augen.

Auf dem dritten Treppenabsatz arbeitete sein Atem schwer in der stickigen Luft, belastet von den sorgenden Gedanken. Er war Lehrer von ganzer Seele, und doch kam ihn zuweilen der Ekel an auch vor diesem Beruf und legte Bitternis auf seine Zunge. »Gaukler, Tierabrichter sind nicht zu unterscheiden von denen, welche in die Häuser gehen müssen, um ein wenig Erziehung und Unterricht darzureichen.« So hatte er sich einmal Luft gemacht in einem Brief. ~~Wörtlich wusste er es noch.~~

Er ahnte immer deutlicher, auch sein Unterrichten war nicht da-  
Eigentliche, worum es ging. Er war mit Leib und Seele bei seinen  
Stunden. Und als man ihm vor ein paar Tagen Aussichten machte, er  
könne auch beim Fürsten Metternich Hauslehrer werden, man wolle ihm  
schon die Beziehungen schaffen, da arbeitete der Entschluss in ihm  
sich immer eindeutiger durch, dem Staatskanzler es dann einmal grün-  
lich auseinanderzusetzen, wie nötig in Österreich eine Schulreform  
war. Man sollte nicht glauben, er sei nur gewillt, den Kindern zu  
Familienfesten oder zum Weihnachtsabend Märchen- und Ritterstücke  
zu schreiben. Er war sich seiner grundlegenden, ja umstürzenden päd-  
agogischen Gedanken wohl bewusst. Beim alten Herder war er in die  
Schule gegangen. Dort konnte man die "Erziehung des Menschengeschle-  
tes" von Grund auf kennen lernen. Wie wenig hatte man bis jetzt von  
diesen Ideen begriffen. An der Volksschule musste man anfangen, am  
Unterrichtswesen der Bauern und Handwerker. Das stand fest. Er woll-  
dem Fürsten beweisen, dass der "Landschulmeister eine der wichtig-  
sten Personen im Staate" sei.

Und doch umging Stifter - das wusste er - jede berufliche Fest-  
legung auf die Zukunft hin. Er war kein Beamter und wollte es nicht  
sein, solange es sich vermeiden liess. Das freie Glück, junge Men-  
schen bilden zu können, - wie sollte es ihm erhalten bleiben, war  
er erst einmal im Schulfach eingeschäftelt.

Er ging jetzt weiter die Stufen hinauf. Da kam ihm eine neue  
Einsicht. Sollte nicht hinter seinem Heisshunger nach Menschenbil-  
dung der Wunsch nach einem eigenen Kind warten? Sie waren jetzt fast  
drei Jahre verheiratet. Jedes Jahr am 15. November feierten sie den  
Tag gewissenhaft, wo sie sich in der Augustinerkirche der Vorstadt  
Landstrasse die ewige Treue versprochen hatten. Aber auch dieses  
Jahr waren sie noch allein.

Stifter ging schneller. Es wurde ihm heiss in dem dumpfen Trep-  
penhaus. Zum ersten Mal wurde ihm bewusst, wie allein er mitten in  
dieser Riesenstadt eigentlich war. Sonst stand die Tür immer schon

halb auf; denn Amalie besass ein feines Ohr und hörte ihn schon, wenn er erst die halbe Treppe hinter sich hatte. Dann kam immer Muffi durch den Türspalt geschlüpft, rannte dem »Herrle« entgegen, und tollte übergücklich um dessen Beine. Heute war alles wie tot. Die Frau war fort. Der Hund war krank. Und das Mädchen?

Da hörte er ein leises Weinen und dazu ein noch leiseres Wimmern. Er sah auf.

Dort hockte Franzi, die Magd, auf der Stiege, die noch weiter nach oben zum Boden hin führte, dorthin wo ihre Schlafkammer lag, hatte den Hund im Schoss, die blaue Hausschürze darum geschlagen, und weinte still vor sich hin.

»Was ist, Franzi?« fragte er rasch.

Nur mühsam brachte sie es hervor: »Der Muffi stirbt!«

Erschrocken nahm ihr Stifter das vor Fieber hachelnde Tier ab. Er schloss die Korridortür auf und ging voran in die kleine Küche.

Dort stand das Körbchen, das Muffis Bett war; er bettete das Hündchen, und aus dem strubbeligen Haarknäuel sahen ihn ein paar müde Augen dankbar an. Dort, wo das Herz sein musste, ging das Fell rasch <sup>auf und ab.</sup>

Stifter beugte sich hinunter. Die Schnauze des Tieres war heiss und trocken. Er griff ihm zwischen die Zähne, um die Zunge zu prüfen. Auch die war trocken wie Leder.

»Er frisst nichts mehr. Da habe ich ihn runter getragen und mich im Park auf die Bank mit ihm gesetzt, damit er die frische Luft hat. Aber er will nicht mehr. Es ist ihm alles gleich. Ich bin ihm halt auch fremd. Und er hat sicher Heimweh nach dem Frauchen. Sehn's! Jetzt klopft er schon wieder mit dem Schwanzel!«

Stifter tauchte zwei Küchenhandtücher, die er im unteren Küchenschrank obenauf liegen fand, in eine Schüssel. Die legte er dem Muffi um. »Und jetzt läufst du erst einmal zum Apotheker und erzählst ihm, was mit dem Hunde ist. Der wird schon ein Mittel gegen das Fieber kennen. Bring's gleich mit. Hier hast du Geld.«

Er zog die Schublade im Küchenschrank auf, in der seine Frau

fürsorglich schon die paar Gulden zur Rückreise hinterlegt hatte. Die sollte er ihr schicken, sobald sie wiederkommen sollte.

Das Mädchen schneuzte sich umständlich, wischte über ihr verweintes Gesicht, band sich die Schürze ab und rannte die Treppe hinunter.

Ihr Herr erneuerte ein paarmal die kühlenden Kompressen und wickelte sie dem Tier um Leib und Kopf. Bald schon schloss das kranke Wesen die müden Augen zum Schlafen.

Stifter sah sich um. Wie sah das hier schon aus, ein paar Stunden nach Abfahrt der Postkutsche! Wenn zu der Bürftigkeit seiner Wohnung nun noch Unordnung kam, wie sollte er es darin aushalten?

Sie bestand aus zwei Räumen und der Küche. Kahlweiss waren die Wände, daran die Einrichtungsgegenstände aus ungestrichenem weissen Holz standen. Zuerst kam man aus der Küche in das Zimmer, das Frau Amalie bewohnte. Stifter machte auf. Nicht einmal die Fenster waren geöffnet, um mit der kühleren Abendluft die brütende Augusthitze zu vertreiben. Stifter riss beide Flügel voneinander und zog die Vorhänge vor, damit sich keine Motten und Nachtfalter zu dem Licht hinzogen, das aus der Küche herdrang.

Auch in seinem eigenen Zimmer, das dahinter lag, öffnete er erst einmal das Fenster. Draussen hing der Mond in grauen Gewitterwolken, die nun schon bis zur Mitte des Nachthimmels gestiegen waren. Sein bleicher Schein stand weithin auf allen grauen Dächern.

Da fasste den Mann die Trostlosigkeit der Stunde.

Bin ich nicht wirklich allein? Durch Jahre hindurch fliehe ich vor mir selbst - zu einem Hund, - zu Kindern, - zu jungen Mädchen, die mich als Lehrer bestaunen, - zu Freunden, die mich um meine Selbstbesinnung bringen, - zu Mali!

Auch zu Mali?

Er war schon immer ein geschworener Feind allen Scheins gewesen und liebte das Wirkliche mehr als sich selbst. Drum sah er auch dieser Frage aufrecht ins Angesicht.

Es waren jetzt beinahe auf den Tag fünf Jahre her, als er sich

jenen Brief abrang, der heute noch mitten durch sein liebezerrissenes Herz schnitt und wahrhaft mit seinem eigenen Blut geschrieben war

Nicht an Amalie Mchaupt! Die kannte er zwar damals schon, wenn auch erst seit jenem Hausball, von dem er sie heimbegleitete und ihre Ballschuhe versehentlich mitnahm, um sie ihr ein paar Tage später wieder zu bringen. Eine kleine Putzmacherin, vierundzwanzig Jahre alt, aber schön wie keines der Mädchen, das er je gesehen hatte. Mit ihrer Schwester Josefine wohnte sie damals bei der misstrauischen und gestrengen Frau Lazzer. Ihr Vater, ein altgedienter Fährich, lebte drunten in Ungarn von seiner kärglichen Pension und kümmerte sich erst dann um Amalie, als die Hochzeit fest in Aussicht stand.

Jener herzerreissende Brief war an seine unvergessliche Jugendgeliebte gerichtet. So rasch es in dem neuen Verhältnis voranging, so schwer und hoffnungslos stand es um das alte. Was er bei Amalie in Tagen durchflog, darum mühte er sich bei Fanny Jahr um Jahr. Er stürzte aus höchster Beseligung in die Schluchten des Zweifels, kletterte immer neu die steilen Hänge hinauf, nur um einmal wieder in ihrer Nähe, in ihrem gütigen Blick ausruhen zu dürfen. Und er fiel doch immer nur tiefer zurück in seine grenzenlose Verlassenheit.

Fanny Greipl war aus einer begüterten Bürgersfamilie des Städtchens Friedberg, nahe seinem eigenen Geburtsflecken Oberplan, wo er 1805 geboren war und den er als Schüler und als Student beinahe in jeden Ferien aufsuchte. Ihr Bruder Mathis war Stifters Freund und renkte manches ein, was sich schon in den Anfängen dieser Liebe brüchig zeigen wollte. Die Eltern waren gegen ihn; das wusste er nur allzubald. Wer war er auch in ihren Augen? Ein armer, notdürftig lebender, ewiger Student, der kaum den Unterhalt für sich von Unterrichtsstunden bestreiten konnte.

Die Macht des Herzens aber fragte nicht, wie Eltern fragen, und er gab dieser Macht alle Gewalt über sich. Fanny war zusammen mit ihrem Bruder und Stifter ein paar schöne Sommerwochen lang durch die Landschaft um Hall und Kremsmünster gewandert. - Es waren bisher die glücklichsten Tage in Adalberts Leben. Sobald das aber vorbei war

und sie auseinander kamen, - er nach Wien und sie zurück ins Elternhaus nach Friedberg - begannen die Nöte und Qualen. Dunkle Flammen schlugen auf in seinen so häufigen und glühenden Briefen und machten es dem Mädchen nur noch unmöglicher, darauf einzugehen und zu antworten.

Schon waren sie sich lange nicht mehr unter die Augen gekommen. Schon hatte ihn sein Hunger nach Schönheit und - wenn er ehrlich war - auch nach Ruhe in jener Winternacht mit Amalie Mohaupt verknüpft und zog nun das Band um beide rasch und schmerzlich heftig zu. Da sah er sich in Christianberg in der kleinen Kirche stehen, und ein paar Bänke weiter kniete sie, die er schon ausgelöscht glaubte in seiner Seele. Vorne am Altar schlossen Freund Schiffler und Maria Blechinger ihre Ehe und ahnten nicht, dass hinter ihnen die Stichflamme durch ein Männerherz schlug, weil der Funke der wahren Liebe ja nie erlöschen war und jetzt neue Nahrung fand beim ersten Anblick.

Aber der unheimliche Brand, der nie erlöschen wollte, wurde auch nie gesättigt, weil er sich verzehrte in Hoffnungslosigkeit. Stifters Blick für das Wirkliche sagte ihm das immer erneut, auch wenn ihn die inneren Stimmen beruhigen und täuschen wollten.

Damals entstand jener Brief an die „liebe, teure Freundin“. Damals wartete er Tage und Wochen. Er irrte wartend durch die dunklen Wälder seiner böhmischen Heimat und wunderte sich selbst, dass er abends immer wieder den Weg nachhause fand. Und als er nach Wien kam, hing er sich an seine Freunde, war der lustigsten einer, las Jean Paul und bezieht sich selbst, ein neuer närrischer Schoppe zu sein. Dann kam Amalie. Und er genoss die neue, ach so andere Liebe der bescheidenen Putzmacherin wie einen Schlaftrunk, ohne genesen zu können. Sobald er - wie heute - wieder erwachte, sah er sich über dem Abgrund schreiten

Wenn er gewusst hätte, dass das Mädchen aus Friedberg selbst mit ihm wirklich zu Ende war -. Warum hatte sie dann aber mit allem gebrochen, was an den früheren so heiteren Kreis der Freunde erinnerte? Warum entschied sie sich dann rasch und besinnungslos für den Kandidaten ihrer Mutter, einen kleinen Beamten, den Kameralsekretär Fleischanderl im oberösterreichischen Ried?

Und wäre es noch ihr Glück gewesen, so hätte sie daran heilen können, und auch seine Wunde hätte sich vielleicht langsam geschlossen. Aber im September 1839, also jetzt vor zwei Jahren, traf ihn die Nachricht, dass Fanny an der Geburt ihres ersten Kindes gestorben sei, - keinen traf sie mehr als ihn.

Damals war Stifter von Jean Paul plötzlich abgekommen. Seitdem schritt er in Goethes Werk hinein. Es war, als ob er aus wirr funkeln dem Urforstdickicht miteins zwischen die Hochstämme eines seiner Heimatwälder getreten sei. Und Licht und Kühle nahmen ständig zu.

Erst vor ein paar Tagen fand er seltsam unerwarteten Trost im Alters- und Spätwerk des Grösseren, namentlich dort wo er die gebändigte Sprache des Verzichts fand, im Schlussteil des »Faust« und in den spätsommerlichen Versen der letzten Jahre.

War das nicht alles erst vor einem frühestens vor zwei Jahrzehnten entstanden? Musste, Goethe, der Olympier, zu dem die Zeitgenossen fremd, wenn auch verehrend wie zu einem Schneegebirge aufsahen, ihm nicht nahe sein?

Stifter ging an seinen Schrank, hob den Leuchter herunter, stellte ihn auf den Tisch, zündete ihn ruhig, beinahe feierlich an und zog dann aus den wohlgeordneten Bücherreihen Goethes Gedichte. Er suchte nicht lange in dem schmalen Band. Da hatte er die Worte, die er brauchte. Es waren nur zwei Zeilen über einem grossen schmerzbewegten Gedicht, der »Marienbader Elegie«. Die zwei Zeilen lauteten:

»Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,  
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.«

Da setzte sich Adalbert Stifter hin auf den einen der zwei einzigen Strohessel seines Zimmers und las das ganze Gedicht.

Draussen vor dem Fenster aber war das Wetterleuchten langsam übergegangen in Blitz und Donner. Stifter schloss die Fenster. Draussen klopfte das Mädchen hastig gegen die Korridortür. Sie hatte sich ihr rotes Schneuztuch umgebunden, weil schon die ersten schweren Tropfen fielen. Ihre erste Frage war: »Lebt er noch?« Stifter konnte sie beruhigen,

nahm ihr die Arznei ab und bereitete alles, wie es der Apotheker der Franzi geraten hatte. Dann ging er zurück in seinen Bereich.

In dieser Nacht schrieb Stifter bis gegen drei Uhr. Das Gewitter hatte längst ausgetobt. Der Mond stand mit Millionen Gefährten im weit gespannten hohen Himmel und sah auf den in seiner Tätigkeit seltsam glücklichen Mann.

\*

Es war ein paar Tage später, da kam Stifter von der Stadt zurück aus seinen Hauslehrerstunden. Nach der Abkühlung, die das August-Unwetter gebracht hatte, folgten leuchtend klare Hochsommertage, in denen sich das Jahr voll ausreifte. Er kam nie später als zäh zwölf Uhr nachhause und ging nicht vor drei Uhr wieder weg, solange er jetzt allein war, nur um keinen Briefträger zu versäumen. Denn er wartete immer noch auf die erste Post von Peterwardein.

Als er die Korridortüre aufschloss, steckte die Franzi den Kopf durch die Küchentür, als ob schon jemand anders kommen könnte als er. Und wie jeden Tag fragte er zuerst nach Briefen von seiner Frau und fragte dann nach dem Hund. Das Mädchen lief zurück zum Küchenschrank und hielt dem eintretenden Herrn einen Brief entgegen, den sie vorsichtshalber mit vier Fingern und der Schürze fasste. Sie machte einen artigen Knix, lachte, lief rot an und fing dann wieder einmal mit Weinen an. Das kannte Stifter schon nicht anders.

Stifter ging durch die zweite und dritte Tür, setzte sich an seinen Schreibtisch und öffnete mit einem Taschenmesser das Schreiben seiner Mali, auf das er so gewartet.

Sogleich stand seine Frau lebendig vor ihm. Sie schrieb, wie sie sprach, unbekümmert um jede Regel und Übereinkunft. Sie gestand, dass ihr nichts fehlte ausser ihrem Mann und dem armen Muffi, um den sie bangte. „Wenn er nur nicht schon unter der Erde ist.“ Also musste sie schon Post von ihm bekommen haben. Sie schrieb auch, alles was ihr lieb zuhause war, ging ihr dort unten in Peterwardein so sehr ab, „das ich an allen dem keine so besondere Freude haben kann.“ Dann

aber wurde sie sehr deutlich:

»...dass die Franzi noch bei dir ist freut mich nicht. Deine beiden Briefe haben mich erfreuet aber auch Betriibt, nach dem Du so ein Confusses zeig durcheinander schreibst dass man nicht weis was man aus allem dem machen soll, nicht nur ich allein, sonder wir alle wissen nicht was Du forhast.. ich begreife dich ebenfalls nicht, aus welcher ursache du dein Wort nicht gehalten hast, nach unserer verabredung, Nemlich wen ich dir schreibe, das ich Reisegeld brauche, du es gleich oder Bald schükten wirst und jetzt ziehst du so lange herum, das ich hier indessen verzweifeln muss, deine Klage in jedem Brife ist die sensucht nach mir, und doch in keinem ersenten Brife ist ein Geld welches alle gegenseitigen Wunden heilen mechte...»

Stifter musste lächeln. Das war seine Mali, wie sie lebte und lebte. Nun war sie schon eifersüchtig auf das Dienstmädchen. Hier hatte er auch endlich das vernichtende Urteil über seine Schriftstellerei, zu dem er selbst den Mut nicht aufbringen konnte. Er fand die praktische Liebe seiner Eehälfte so köstlich, dass er sich umgehend daran setzte, ihr zu antworten. Er sah durch diese äusseren Sorgen hindurch auf ihr gutes Herz und musste nun alles das niederschreiben, wozu ihr die Worte, vielleicht auch die klare Bewusstheit fehlten. Was schadete das? Wenn sie es nachher las und war glücklich einverstanden mit dem, was er schrieb, wollte er's zufrieden sein:

»Ich danke Dir tausendmal für Dein gutes liebes Herz, und so ausserordentlich freut mich Dein Brief, dass ich es Dir gar nicht sagen kann, o was ist alles Verliebtsein für schales Zeug gegen wahre eheliche Liebe; das Wort verstehe ich erst jetzt in seinem vollen Umfang dass Mann und Weib Ein Leib sei; wenn Du mir sterben solltest, so hätte ich gar keine Freude mehr auf Erden; denn ich liebe Dich mehr als mein eigenes Leben, und wo ich nur hinblicke in der Wohnung, ist es traurig und öde, seit Du fort bist....

Ich bin vollkommen gesund und hab' schon recht viel Geld verdient Du wirst erstaunen, aber ich sage das Eigentliche noch nicht, sondern

nur so viel, dass ich Dir kein Reisegeld sende, sondern mit dem ersten Geldbrieftage, der am Montag über acht Tage ist, eine Kleinigkeit und dann komme ich selbst, damit ich ~~dir~~ Rückreise Euch alle beieinander sehe und Dich zu Tode küssen kann, und damit ich die Rückreise mit Dir mache, um für Dich sorgen zu können, dass Dir nichts geschehe. Ausser Heckenast habe ich noch ein sehr gutes Geschäft gemacht, und wenn ich hier fleissig bin, so kann jeder Tag fünf Gulden tragen, also darf ich die Reise schon wagen, und wenn Du brummen solltest, so wird wohl der Bruder irgendwo ein Gartentischchen haben, an dem ich schreiben kann, denn an Arbeit und Aufträgen fehlt es nicht, und meine Stube sieht aus wie eine Menagerie, so sehr überlaufen mich die Dichter und Narren...

Du siehst also, dass ich, um die Freude zu haben, Dich abholen zu können, über alle Massen fleissig gewesen bin. Dass Du mich also recht freundlich empfängst! .... Nun, meine schöne, liebe Frau, bitte ich Dich nur um eines: gebäre nur recht bald einen Knaben, der so schön ist wie Du und so lustig wie ich; dann ist alles gut, bis auf ein Mädchen, um das ich Dich auch bitte. Du kannst Dir gar nicht denken, wie sehr ich mich freue, Dich wiederzusehen, ich kann mir gar nicht mehr vorstellen, wie Du <sup>aus</sup>siehst, ob Du auch wieder so abgebrannt bist wie im vorigen Jahr im Höllental oder ob die türkische Luft milder ist als die steirischen Alpen....

Die Zimmer werden von der Franzi immer sehr schön ausgekehrt, nur darf man bei keinem Bette sehr schnell vorbeigehen, sonst fliegen darunter allerlei Phantome heraus, von grauer Farbe und fluchtmässige. Die Trinkgläser sehen schon recht schön aus, als wären sie aus matt geschliffenem Glase, und in der Küche sieht es aus, als wären wir viel reicher geworden, so viele Sachen und Schätze stehen herum. Am vergangenen Sonntag schwangen wir uns gar auf Zwetschkenknödel. Die Franzi sagte, sie könne sie machen, aber als ich einmal zufällig in die Küche kam, zog sie den Teig so seltsam auf dem Brette hin und her und knetetete mit ihren ungeschickten Fingern in den Zwetschken herum, das

mir gleich aller Appetit verging, und wirklich: als sie die Knödel auf den Tisch brachte, so sahen sie gar nicht wie Knödel aus, sondern sie lagen in der Schüssel wie ausgeschundene Frösche in einer unheimlichen bleichen Flüssigkeit schwimmend. Ehe ich nur einen anrührte, war es mir schon, als wäre mein Magen ganz voll und als schwülten sie mir bereits im Munde an. Ich schützte daher Unwohlsein vor und schenkte ihr alle, und ihr schmeckten sie sehr gut...

Esse nur nicht zuviel Obst und vorzüglich hüte Dich vor Melonen, dass Du nicht krank wirst. Ich bitte Gott um nichts, als dass er keins von uns vor der Zeit sterben lässt, damit das andere nicht den ganzen langen öden Weg allein gehen müsse, der ihm noch im Leben übrig ist. Ich sehe wohl rings um mich herum, wie Menschen ihre Eltern, Geschwister und Freunde vergessen, wenn sie gestorben sind, aber ich kann es mir nicht denken, dass ich Dich je vergessen könnte, denn Du glaubst kaum, wie öde und langweilig die ganze Wohnung um mich herum ist, und wie zähe die Zeit dahin geht, und wie schal selbst die Sachen sind, die ich mache, weil ich eben nicht mit Leib und Seele dabei bin, sondern immer einen Teil davon an der türkischen Grenze habe..."

Adalbert Stifter war zum ersten Mal seit langem mit sich zufrieden. Er stand auf und goss aus einem Kännchen seine fünf Kakteen auf dem Fenstersims. Er hatte noch zwei Stunden Zeit bis zum Nachmittagsunterricht.

Er machte die Tür seines Zimmers auf und rief die Franzi, ob das Essen gerichtet sei und was es gäbe.

Das Mädchen kam eilfertig herein, wischte die Hände an der Schürze sauber und berichtete, dieses Mal habe sie ~~schwarze~~ Schwarze Knödel gemacht, die kenne sie besser. »Schmalzgebäckene«, setzte sie dazu.

Da lachte ihr Herr laut und anhaltend, schob ihr den anderen Strohessel hin und forderte sie auf, sich zu ihm zu setzen:

»Du bist ein Racker, du weisst genau, wo es mir fehlt!«

Der Franzi leuchteten beide Augen: »Ich weiss schon, meine Mutter selig hat immer gesagt: 'Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz!'«

Wenn unsern Vater seine Mucken plagten, holte sie ihm ein Bier aus dem Keller.»

„Und wo ist mein Herz?“ wollte jetzt Stifter wissen.

„Das weiss ich nicht ganz genau, ich möchte aber meinen, die eine Hälfte in Ungarland und die andere -“, und dann schwieg sie.

„Und die andere?“, jetzt war Stifter neugierig.

Sie senkte den Blick, schwieg eine ganze Weile und dann sagte sie: „Da wo die Moldau auch ihr Herz hat. Bei uns daheim!“

Er hätte ihr über den Kopf streicheln mögen für dieses gute Wort. Wie recht hatte dieser Bote aus der Heimat mit seinem Erlösen den unverfälschten Wesen.

„Hast Heimweh, Franzi?“ Er fragte es und dachte an die vielen Tränen der letzten Tage, die doch sich-er nicht nur dem armen Maffi gegolten.

Da sah sie ihn mit feuchten Augen an: „Ihr aber auch!“

Erschrocken fragte Stifter zurück: „Ich? Wie kommst du darauf?“

Verstohlen sah sie zum Schreibtisch hinüber, nur einen kurzen Augenblick lang. Da glaubte Stifter die Zusammenhänge zu erfassen. Sie musste schon an die Schubfächer gegangen sein, denn er pflegte immer seine Blätter nach der Arbeit wegzuräumen.

„Hast du gelesen, was ich da geschrieben habe?“

Gänzlich verlegen hob sie die Hand zum Mund und stammelte:

„O nein - das würde ich mich nicht trauen. Aber wie ich sauber gemacht hab hier im Zimmer, da sah ich die Geschichte vom „Heidedorf“ mit ~~ihra~~ eurem Namen in der Zeitschrift und war stolz, dass ich den kenn und dass er mein Herr ist, der so was kann. Und dann hab ich einmal ein bissel, nur ein paar Sätz angeschaut. Da hab ich gemeint, ich sah die Urgrossmutter leibhaftig vor mir, Die hat auch vor unserm Haus immer und ewig gesessen, ohne sterben zu können. Da hab ich gewusst, auch auf Euch wartet was dort daheim.

„Meine Mutter lebt noch“, sagte er ernst.

„Und Ihr habt sie lang nicht gesehen?“ fragte das Mädchen.

»Viele Jahre nicht!« sagte Stifter.

»Gelt, weil sie Euch in Oberplan den »Luigenbertl« heissen.

Er musste lächeln: »Nein, deshalb nicht! Heissen sie mich so? Sie sagen's wie sie's verstehen.«

Sie verteidigte ihn: »Ihr seid's aber nicht. Ich werd's schon erzählen, wenn ich wieder einmal ins Böhmisches komm. Dass sich die Leut immer so feindselig sind. Wir, die wir unsere Sprach reden, sollten doch nur Gutes voneinander sagen. Schlimm genug, wenn's die Tschechen von uns nicht tun und uns feindlich sind.« Sie ereiferte sich sichtlich.

»Nun geh hinaus, sonst missraten die Knödel.«

Sie stand sogleich auf und ging rückwärts zur Tür, zögerte aber noch ein wenig, sodass er wissen wollte, ob sie noch einen Wunsch habe. Er glaubte ihn auch zu wissen:

»Der Hund wird schon wieder, Franzi, Du musst es nur gut mit ihm meinen, - wie bisher. Oder hast was anderes?«

Jetzt schaute sie auf den Bücherschrank obenhin, wo neben dem Leuchter einige Steine lagen.

»Die sind vom Plöckensteinersee. Den kennst du doch?«

»Und die darf ich nicht wegtun,« wollte sie wissen. Die Frau hat's nicht gern. Und weil sie mir doch nicht viel zutrauen wollt; möcht ich alles räumen, was unordentlich - »

Stifter stutzte. Hatte das Dorfkind Witterung davon, dass Mali ihm aufgetragen, sie fortzuschicken? Natürliche Menschen spüren so etwas.

»Gar in den Mülleimer«, sagte er, wie um abzulenken. »Ich werde dir Helfen! Komm her und sieh dir sie an. Siehst du, wie's darauf funkt und farbt. Wie die Sonn' auf unseren Waldrielsen. Das brauche ich, Kind, weil ich sonst gar nichts Greifbares mehr hab' von uns daheim. Doch - : - die Erinnerung!« Er sah sie an und sah sie doch nicht, denn sein Blick ging durch alles hindurch, - und nicht nach

aussen sondern nach innen.

Scheu und leise zog sich das Mädchen aus dem Zimmer zurück und hantierte draussen in der Küche, immer noch beschäftigt mit dem Gedanken, warum ein Mensch an dem bissel Stein-gebröckel so hängen kann.

\*

Am andern Morgen um vier Uhr stand Adalbert Stifter vor der verschlossenen Bodenkammertür und klopfte immer wieder und unwillig, bis sich drinnen höchst verschlafenen Franzi mit einem »Ja, was ist? Ich komme ja schon!« meldete.

Er hatte die Nacht aufgesessen und geschrieben, war dann noch einmal zur Küche gegangen, um nach dem Hund zu sehen, und entdeckte, dass dieser tot war. Wie konnte das sein? Er ~~waxsuxakta~~ untersuchte das schon fast erkaltete Tier und das Körbchen und fand in diesem einen Bettkrug, in dem noch warmes Wasser war.

»Die Franzi! Was hatte sie nur angestellt?«

Erregt war er die Stiege hinauf-gelaufen, sie zu wecken, damit sie ihm Rechenschaft gebe. Er war wieder nach unten gegangen. Erregt lief er durch die drei offenen Türen, hin und her, immer vom Vorplatz bis vor sein Fenster und zurück.

Und endlich nach einer langen Weile klopfte das Mädcl und schlüpfte herein. Ahnungslos und vertrauensselig wollte sie wissen:

»Ist was? Habt Ihr mich erschrecken. Es ist doch ganz früh am Morgen. Beinahe noch Nacht. Man hört noch nicht einmal die Vögel.«

Er blieb vor ihr stehen, sah sie scharf an und hatte Mühe, seinen Manneszorn zu bändigen. Dann ging er in die Ecke, wo der Hundekorb stand, hob die Decke, die er über den kleinen Leichnam gezogen hatte, beiseite und sagte nur:

»Da schau, was du angerichtet hast!«

Das Mädchen starrte mit fassungslosem Angesicht hin, schrie auf klammerte sich mit beiden Händen an seinen Unterarm und weinte wie

ein kleines Kind mit bebenden Lippen lange und ohne sich beruhigen zu können. Stifter hatte längst die kleine Tragödie erkannt, die sich hier abspielte. Wie konnte er einem Menschen noch böse sein, der in seiner Übergüte ein Unglück heraufbeschworen hatte?

Dieses Mal strich er der Weinenden wirklich über's Haar, tätschelte ihr väterlich die verheulten Backen und besann sich immerzu darauf, wie er diesen Schmerz aus der Tiefe stillen konnte.

Da kam ihm ein rettender Gedanke.

»Nun lass es gut sein, Franzi! Davon wird er nicht wieder lebendig. Er war halt krank und lag so schon mit dem Kopf halb über der Grube. Vielleicht <sup>wäre</sup> hätte er's Fieber auch so nicht ~~konkret~~ ~~leswerden-können~~ losgeworden. Du hast gemeint, ihm mit Wärme helfen zu können. Das hat dir dein Herz gesagt. Wärme ist nicht immer das Rechte. Aber dein ~~guter~~ guter Wille spricht dich frei.

Weisst du, Franzi, jetzt machst du dich fertig. Ich hole mir die Schachtel vom Kleiderschrank; ja, die Schachtel, in der die Pelzsachen meiner Frau sind. Die sagt nichts, wenn ich ihr's erzähle. Dann tragen wir den Muffi hinunter. Jetzt in der Früh ist noch kaum ein Mensch draussen. Hole ~~das~~ die Blumenschüftele drinnen bei den Kakteen; und dann gehen wir!»

Die Magd tat, auch wenn sie ihr Schluchzen nicht einstellen konnte, willig, was er ihr befahl.

Er ging vor ihr die vier Stiegen hinunter und trug den toten Hund in ~~seinem~~ <sup>9</sup> schwachen Gehäus auf beiden Händen vor sich her. Als er aber beim zweiten Treppenansatz angekommen war, wollte er ihr die Schachtel geben, weil er etwas vergessen habe. Sie zitterte am ganzen Leib, und er frug:

»Fürcht'st du dich?» Dabei sah er sie mit seinen guten Augen an, stellte das Behältnis neben sie auf die Treppe und lief rasch noch einmal nach oben. Nach einer Weile war er wieder neben ihr, sagte weiter nichts, nahm den Hund wieder auf, ging die Treppe

weiter hinab, schritt durch die dunkle Toreinfahrt, dann die langgestreckte Strasse hinauf, gerade der aufgehenden Sonne zu, immer weiter geradeaus zwischen all den hohen morgendlich schlummernden Häusern, überquerte ein paar weitere Verort-Zeilen, ganz allein mit dem ihm im mässigen Abstand folgenden Mädchen, bis sie mitten unter den Bäumen des Prater waren.

Da schlug er einen Seitenpfad ein. An einer alten Buche blieb er stehen, zog umständlich die kleine Schaufel aus der einen und ein paar schimmernde Steine aus der anderen Rocktasche, wühlte eine zwei Spannen tiefe Grube in die trockene Erde, bis dorthin, wo sie feuchte Wärme spüren liess, senkte die Schachtel mit dem Leichnam des Hundes in die Mulde, schob die Erde wieder darauf und legte die Gesteinsbrocken auf den winzigen Hügel.

Als er zu dem Mädchen aufsah, stand sie mit gefalteten Händen dabei.

„Was wissen wir Menschen von der anderen Kreatur? Nur wenn wir verlassen sind und hinabsteigen in die Tiefen der Seele, dann wenn uns Gott allein lässt mit unserem Leid, ist uns ein Ahnen geschenkt auch von ihrem Leben. Gibt es Grösseres als dieses Gefühl, das dem Geheimnis alles Geschaffenen nachgeht? Geschöpfe werden und vergehen. Nur der Mensch glaubt, seinem eigenen Werden den Stempel der Willkür aufprägen zu können. Und doch zwingt ihn ein ewiges Gesetz, sanft aber unwiderstehlich, in eine letztgültige Bahn.“

Franzi verstand nicht einen Gedanken von dem, was sie da hörte. Aber es streifte sie der Fittich des Erhabenen und hiess sie, auch auf dem Heimweg schweigen.

Der Herr ging stumm in sein Zimmer. Das wusste sie: Jetzt durfte man ihn nicht stören.

Stifter schrieb den ganzen Morgen an seinem neuen Werk, dem „Hochwald“. Es war, als ob er jetzt erst den Weg wüsste. Er liess sich hinabsinken in seine eigene und in seines Stammes Geschichte,

Hilfen:

~~Als Kämpfer - Maßnahmen~~

59

Kämpfer -

1. 9. 1944, 99 Kämpfer

dort wo das Schicksal seine Spuren dem Gesicht der Landschaft einzeichnete in unverwischbar<sup>en</sup> erschütternden Zügen. Dort wo sich die Heimat aber wie eine Mutter erwies, in deren Schoss alles heilte.

Als er nach vielen Stunden fertig war, wollte er seiner Landsmännin die grosse Freude machen, ihr den "Hochwald" vorzulesen. Sie war aber nicht draussen. Er wartete, wartete bis es Abend war, wartete bis in die Nacht. Da erkannte er, dass sie ihrem Heimweh gefolgt war, dorthin wo die junge Moldau ihr silbernes Herz in die Ebene zeichnete.

Stifter fand erst nach vielen Jahren den Mut, wieder einmal heimzufahren. Man erzählt sich, er, der Schulrat, habe immer dann, wenn er durch Friedberg kam, den Tränen nicht wehren können.

Hundert Jahre aber währte es, bis seine Dichtung und sein böhmisches Land Allgemeingut der Deutschen wurde. Dann aber blieben sie es unveräusserlich.




---

1887A

2 "Kaiserfilial"

L a r g o

99

"Gefallen für Großdeutschland" war von unbekannter Hand auf den Brief geschrieben worden, der vor mir lag, den ich wieder und wieder in die Hand nahm und der mir unheimlich vorkam in seiner Unbegreiflichkeit. Mitgerissen von der Grösse unseres Sieges im Westen hatte ich dir ihn in jener Nacht, in der auf allen Schlachtfeldern Frankreichs das Kommando "Das Ganze halt!" ertönte, geschrieben, weil ich dir in jenem Augenblick einmaliger geschichtlicher Größe schreiben musste. Denn die Stunde der Erfüllung gemahnte mich an eine andere große Stunde voll unaussprechlicher Sehnsucht, die nur verstehen kann, wer sie langsam, aber stetig in sich werden und wachsen fühlte, bis sie ihm den Glauben an die Gerechtigkeit der Zukunft und an die Gnade des Schicksals schenkte.

Von einer Freude ohnegleichen hatte ich dir geschrieben. Um dir über trennende Fernen hinweg die Hand zu reichen, um die alte, im Herzen nie unterbrochene Verbindung zwischen uns zu erneuern, hatte ich zur Feder gegriffen. Nun war der Brief zurückgekommen. Dir den Gruß des Kameraden von einst zu bringen und in dir wieder die Erinnerung an eine zwar schwere, aber unendlich schöne Zeit wachzurufen war ihm verwehrt geblieben. Dafür <sup>aber hat er</sup> ~~war er zum Bumerang~~ <sup>selbst</sup> geworden, der ~~zurückkehrend~~ <sup>ins Herz getroffen</sup> den ahnungslosen Schreiber tief

Da erinnerte ich mich jenes letzten Zusammenseins mit dir, das als Vermächtnis einer hohen Stunde in alle Zukunft in mir weiterleben wird. Jahre waren seither vergangen, aber mir schien es, als wäre es erst gestern gewesen.

Über dein fernes Grab hinweg, das ich nicht kenne, das aber wie die anderen Kriegergräber ein Birkenkreuz mit deinem Stahlhelm darauf schmücken dürfte, will ich heute zu dir von jener Stunde sprechen. Denn sie war es, die uns, ob-

gleich sie vom Hauche der Trennung unwittert war, für immer im Geiste verband. Sie schickte uns auf den gleichen Weg, dessen Ziel wir damals noch in ferner Zukunft glaubten, das aber ein Gewaltiger in wenigen Jahren zur beglückenden Gegenwart und Wirklichkeit gemacht hat.

Es war am Abend jenes Tages, an dem du dein Studentenleben abgeschlossen hattest. In der Aula der altehrwürdigen Universität zu Prag warst du zum Doktor promoviert worden. Der Eid, den du, die Schwurfinger auf das Zepter gelegt, feierlich vor Rektor, Dekan und deinen Kameraden geleistet hattest, war dir am ersten Tage zur Verpflichtung geworden. Wer von der Prager Hohen Schule hinausgesandt wird, hat nicht nur Würde und Ehre der Wissenschaft zu wahren. Er hat vor allem seine Ehre als Deutscher rein zu halten, denn höher als alles andere steht für ihn sein Volk, stehen Leben und Freiheit dieses Volkes, selbst als es damals schien, als gleiche schon der Traum von dieser Freiheit dem Wahne eines Toren.

An jenem Abend also kehrten wir von einem Rundgang durch die Stadt zurück. Es sollte für lange Zeit dein letzter sein und darum hattest du den Zauber Prags noch einmal in tiefen Zügen eingeatmet. Das Jahr war zum Frühling gerüstet und die Sonne hatte den ganzen Tag ein Meer von Licht über das böhmische Land ausgegossen. Und morgen wolltest du Prag Lebewohl sagen. Ein Hauch von Schwermut lag über dir, wie einem Menschen weh ums Herz wird, wenn er sich von etwas Lieben, das ihm zur täglichen Gewohnheit geworden ist, trennen soll. Du gingst nicht gern aus dieser Stadt, die dir in bitteren, harten Jahren zurweiten Heimat geworden war. Du kanntest ihre Vergangenheit fast wie dein eigenes Leben, und darum glaubtest du an ihre Zukunft, an die Wiederkehr des Reiches in eine Stadt, die vor Jahrhunderten Krone, Schwert und Reichsapfel in ihren Mauern barg. Aber du gingst, weil dich die bedrängte Heimat in den nordböhmischem Bergen brauchte. Jeden brauchte sie und darum hatte ihr Ruf eine unwider-

stehliche Gewalt über die Herzen der Prager Studenten, dass sich ihr keiner zu entziehen vermochte. Du wußtest: einmal kommen wir wieder!

Als wir über den Altstädter Ring schlenderten - die Rathausuhr schlug eben die siebente Stunde an - ludest du mich zu einem Abschiedsabend auf deine Studentenbude.

Sie lag im dritten Stock eines alten, aber mächtigen Hauses nahe der Karlsbrücke. Über ausgetretene Stein-  
stufen stiegen wir empor. Dunkel war es im Stiegenhaus wie immer und das elektrische Licht erhellte es nur düff-  
tig. Umso angenehmer war ich wie alle deine Gäste stets überrascht, wenn ich in dein Studierstübchen eintrat, das du dir mit viel Geschmack zum wirklichen Heim ausgestal-  
tet hattest. Daß du Geschichte und Germanistik studier-  
test und der Kunst überhaupt innig ergeben warst, merkte man gleich beim Eintritt - und erst recht, wenn man sich zum Bücherspind wandte. Wahre Schätze hattest du zusam-  
mengetragen und in vorbildlicher Ordnung aufgestellt. Auf dem Lesetischchen in dem Winkel zwischen Spind und Fenster lag immer ein Buch, das du gerade lasest.

Hier hatten wir uns oft die Köpfe heiss und die Herzen wund und wieder zukunftsfröh geredet in nächtelan-  
gen Gesprächen. Nun sah es allerdings etwas wirr und öde hier aus, wie es zu sein pflegt, wenn man seine Zelte ab-  
bricht. Die Koffer standen gepackt in einer Ecke und die Bilder, die von den Wänden in die Koffer gewandert waren, hatten weisse Flecken hinterlassen. Sonst aber war alles sauber und aufgeräumt wie immer, denn du warst kein Freund genialer Unordnung und Schlamperei. Auf den zwei Tischen und am Bücherspind aber standen Blumen, nichts als Blumen, in Töpfen und in einfachen Gläsern, und verbreiteten einen würzigen Frühlingsduft. Geschenke von Freunden - und Seminarkolleginnen.

Bis tief in die Nacht hinein sassen wir einander gegenüber und die zwei Flaschen Rheinwein, die du eigens für diesen Abend als einen Gruss aus dem Land unserer Träume besorgt hattest, waren längst geleert. Das letzte Wort vor unserem Auseinandergehen wollte sich nicht finden lassen, und wenn wir bis in den Morgen hinein geblieben wären. Es war als hätte noch etwas Unsagbares gesagt werden müssen, etwas, wofür die Tiefe oder Gewalt eines Wortes zu seicht oder schwach gewesen wäre.

Auch du fühltest es. Darum standest du auf, nahmst deine geliebte Geige aus dem schon kunstvoll an einem Koffer befestigten Kasten heraus und begannst zu spielen. Ohne vorher noch ein Wort zu sprechen setztest du den Bogen auf die Saiten. Mit dem Gesicht halb zu mir, halb zum Fenster gewandt, durch das du über die breit und ruhig dahinfließende Moldau auf die Kleinseite und hinauf zum Hradschin sehen konntest, über den der volle Mond eben sein hellstes Silberlicht fluten liess, standest du traumversunken da. Die Töne von Händels unsterblichem Largo zaubertest du aus deinem Instrument. Ruhig und feierlich klagten die Saiten, dunkle, tief gesättigte Töne erfüllten den Raum. Wie wundervoll, wie tief und sonor strömte die Melodie! Alle Fasern des edlen Geigenholzes schwangen mit und gaben jenen herrlichen Klang, der mich gerade zur Abendstunde wie Musik aus einer unwirklichen Welt berührte. Mit ganzer Hingabe liessst du dieses dein liebste Musikstück lebendig werden. Noten brauchtest du keine, du holtest sie aus dem Gedächtnis, aus den Tiefen der Seele hervor. Wie ein wohltuender Schatten, wie die Abendkühle nach einem heissen Sommertag überkam mich diese Musik, so ruhig, ausgleichend, erfrischend.

Das war ~~das~~ <sup>1</sup> Wort, das wir nicht finden konnten! Aus weiter, grosser deutscher Vergangenheit holtest du es her in deine Studierstube, in der Jahre hindurch alles Grosse

und Schöne aus Geschichte und Kunst eine Heimstatt gefunden hatte.

War es wirklich das letzte Wort? Wäre es nicht wie eine Flucht aus der rauhen Wirklichkeit in ein zwar verlockendes, aber doch gerade hier in Prag gefährliches Traumland gewesen? Draussen brandete die feindliche Welt, schlugen Wogen empor, die alles Deutsche überfluten und hinwegspülen wollten.

Welche Torheit! Sie hätten die Stadt mit ~~ihren~~ ihren Grundmauern ausgraben und vernichten und andere Bauten an ihre Stelle setzen müssen, wollten sie wirklich ihre eigene Sprache hören. Ich denke an jenen in den Dreißigerjahren dieses Jahrhunderts entstandenen ungefügen Bau am Rande der Neustadt gegen die Weinberge zu, der sich, ein wahres Schandmal, protzig über das Stadtbild erhebt und es stört, ja zerstört; nicht nur weil er tot und geistlos an sich ist, sondern weil er sich nicht einfügen kann und will in das edle Gesamtbild der Stadt, weil er - eine andere Sprache spricht. Wie hart waren deine Worte, als wir einmal von der Burg herab jenes Ungestüm in seiner ganzen aufdringlichen Hässlichkeit betrachteten. Welche Verwirrung des Geschmacks, welche Entgleisung und Zuchtlosigkeit in der Baugesinnung, welche Unkultur! Wie die Faust aufs Auge!

"Dieser plumpe Kasten steht nicht für die Ewigkeit. Nur einen winzigen Bruchteil der Zeit, den die Bauten unserer deutschen Meister in Prag und im ganzen Lande überdauert haben, wird er stehen dürfen. Es kommen anderen Zeiten. Wir können sie uns jetzt noch nicht vorstellen - aber die Geschichte kennt grössere Wandlungen als jene, die kommen wird, weil sie kommen muss. Wir haben es nur verlernt, in grösseren geschichtlichen Ausmassen zu denken. Das harte, kleine Schicksal von Jahrhunderten hat uns selber klein gemacht. Ein Grosser wird wieder in großen Ausmassen denken und handeln - und wir und die Welt werden von ihm lernen müssen, es auch ~~jetzt~~ zu tun."

Ja, du konntest geheimnisvoll reden, weil du einen tiefen Glauben in dir trugst, den du dir erworben hattest durch deine stolze Geschichtswissenschaft; den du überhöht hattest durch die gewaltigen Werke unserer Dichtung, Musik und bildenden Kunst. Sie lebten in dir, sie waren deine Wirklichkeit, vor der die kleine Wirklichkeit einer erbärmlichen Welt versank, an der sie zerschellte.

Eines Streitgespräches erinnere ich mich, das du einmal mit einem im "nur Geistigen" verrannten Studenten führtest. Das ist schon sehr lange her, wohl ein ganzes Jahrzehnt. Du warst ein blutjunger Student im ersten Semester. Jener "Kommilitone" verwarf die gewaltsamen Entscheidungen der Geschichte und wollte von einer Korrektur des Bestehenden nichts wissen. Mit allerlei Logik und viel Beredsamkeit suchte er zu beweisen, die Zukunft unseres Volkes liege nur im Geistigen. Ich habe dich nie in so heftigen ~~Jorne~~ Jorne gesehen wie damals, da du fühltest, dass ein heiliges Wort unserer Sprache von einem Feigling schändlich missbraucht wurde. "Wir brauchen einen neuen Kant - oder einen neuen Goethe" war schliesslich seine Ausflucht. Er holte grosse, auch von dir verehrte Namen heran, um dich zu entwaffnen.

"Wir brauchen einen neuen Bismarck, Herr Kollege, und zwar einen des zwanzigsten Jahrhunderts!" war deine Antwort. Damit brachst du das nutzlose Gespräch ab und gingst deiner Wege.

8887A

Alles dies lebte wohl auch an jenem Abend in dir - und wenn wir auch in unseren Gesprächen mit keinem Worte an die Welt draussen gerührt hatten, um jede Trübung zu vermeiden, so mochtest du sie doch wieder spüren. Darum liessesst du das Largo nicht das letzte Wort sein.

Als du geendet und den Bogen abgesetzt hattest, sagtest du, ohne deinen Kopf zu wenden:

"Wer weiss, wann wir uns wiedersehen und was die Zeit bringen wird. Ich gehe wieder zurück in meine Berg-

heimat, du aber bleibst in der Stadt. Du hast hier deinen Beruf. Es kann keine schönere Erinnerung an diesen Abend geben als das Lied unseres heimlichen Vaterlandes."

Wieder hobst du den Bogen. Verhalten und feierlich flutete es von den Saiten wie das ferne Rauschen eines ewigen, unaufhaltsamen Stromes. "Deutschland, Deutschland über alles - - -"

Immer inniger und hingebungsvoller brachtest du dein Instrument zum Leben, die Töne verzauberten uns beide. In diesem Liede standen die gemeinsam verlebten Jahre auf und wurden nochmals lebendig. Und wir wurden einig in diesem Bekenntnis, das deine Geige für uns beide mitten im feindlichen Prag aussprach. Jener Augenblick war die schönste Bestätigung unserer Freundschaft.

Als die Melodie verklungen war, legtest du die Geige in den Kasten. Wir reichten einander die Hände und ich ging. Das Deutschlandlied war das letzte Wort geworden.

Das Schicksal hat uns nie wieder zusammengeführt. Wenn ich darüber nachdenke, warum wir uns so selten geschrieben haben, finde ich keine Erklärung. Du hattest wohl auch Wichtigeres zu tun als Briefe zu schreiben. Nur gelegentlich unterrichtete mich eine Karte über deinen Aufenthalt. Deine letzte Nachricht stammte aus Paris. Am Tage unseres Einmarsches in Frankreichs Hauptstadt hattest du meiner nochmals gedacht. So erfuhr ich deine Feldpostnummer - und schrieb dir. Schrieb dir diesen Brief, der nun mit den drei von fremder Hand hinzugesetzten Worten zurückgekommen ist.

So ist das Schicksal - und ich will es nicht anklagen. Ich hebe den Blick von meinem Briefe, der mir die letzte Kunde von dir gebracht hat, und schaue durchs Fenster. Es ist Sommer draussen. Die Moldau rauscht über das Wehr wie damals und der Hradschin thront majestätisch über der Stadt. Die vielen grossen Fenster werfen den Schein der Abendsonne in glühenden Farben zurück. Auf der Burg flattert im leise streichenden Winde die Fahne des Reiches.

Ich trauere, aber ich bin nicht traurig. Ich sinne zurück in die Vergangenheit. Ich kehre zurück zu jener letzten gemeinsamen Stunde. Leide, gedämpft erklingen die Töne des Largos. Nun tröstet mich deine Musik sogar über deinen Tod. Du bist mir wieder gegenwärtig, ich sehe dich reisefertig, das Antlitz halb zu mir, halb zum Fenster gewandt. Langsam, weit ausholend spielst du das Largo zu Ende. Und ganz unmerklich fluten die Töne hinüber in jene andere Melodie, in der du für mich gegenwärtig bleiben wirst, solange ich lebe: " — über alles in der Welt."



38874

Das Spatzenparadies

"Ich mag keine Geschichten lesen, sie sind alle verlogen; die Leut' reden darin, geschwollen, wie's ihnen nie träumt!" Er liess die Pfeife rasseln, seine Augen zwinkerten in der Sonne, es war schon warm, dass der Herbstdünger unterm verrinnenden Schnee von den Beeten roch.

"Ihr müsst ja die verlogenen nicht lesen, Michell!"

"Gibts andere auch?"

"Ja, Michell!"

"Da müsst ich schon erst eine sehen!"

"Ich schreib sie; es ist Eure Geschichte, Michell!"

"Trau Dich, Lauser!"

"Ich trau mich, Michel, ich mag mich nimmer von Euch füttern lassen!"

"Du zahlst schon noch!"

"Wenn ich die Geschichte vom Spatzenparadies geschrieben hab!"

"Vom Spatzenparadies? Was ist denn das wieder? Du spinnst, Bub!"

"Die Geschichte vom Spatzenparadies ist ja Eure Geschichte, Michell! Man muss sich das nur richtig zusammenklauben! Ihr gehört daher - und wenn man vom Spatzenparadies erzählt, erzählt man von Euch!"

"Das möcht' ich sehen!"

"Das werdet Ihr lesen, Michell!"

"Wenn's einer druckt!" Der Alte grinste hinterhältig. Die Sonne war so schön breit und gelb auf den Gärten, in den Heckenzäunen schrieen die Spatzen; sie schrieen voller Seligkeit, wie nur arme zerzauste Winterspatzen am ersten, warmen Frühlingstag schreien können.

Der alte Michel liess blaue Rauchfahnen in die silberne Luft steigen und sah ihnen nach, als ob ihn das Gespräch nichts mehr anginge. Nach einer guten Weile klopfte er die Pfeife aus. Er tat es umständlich, als wäre jeder Griff ein Stück Arbeit, wie er den abgeschundenen Kopf abdrehte und am Stiefelrohr ausklopfte, wie er durchs Pfeifenrohr blies, dass der braune Saft stinkend versprühte, wie er den Stierler ansetzte und durch den schmalen Ansatz des Kopfes das Zugloch nachbohrte. Dann steckte er die Pfeife wieder bedächtig zusammen, hielt sie ins Licht, ob sie denn auch wieder die rechte Form habe.

Der andere, der Junge, der vor dem Gartenhäusel auf einem alten Brett lag und tat, als ob er faul in die Sonne döse, blinzelte aus kichernden Augenwinkeln; er merkte, wie den Alten die Neugier stiess und wie der Zeit gewinnen wollte, als er jetzt anfang, die Pfeife wieder zu stopfen, vorsichtig die Krümlein zwischen den Fingern über den Pfeifenkopfrand schiebend. Der Junge musste denken, wie diese dür-

ren, zerschrudenen Finger wie die Fichtenäste wären, die da auf den Beeten mit den Pfingstrosen und Rhabarberstauden lagen und von denen jetzt die braunen Nadeln rieselten, im leisen Atem des Tages.

Jetzt hatte der Alte die Pfeife gestopft, er sog ein paar Mal kalt, ob denn auch alles den richtigen Zug hätte, dann rieb er ein Schwefelholz am Rosenboden, sah kritisch in den kleinen, gelben Dampf und hielt die rosige Flamme über den Pfeifenkopf. Er schnaubte laut und schmatzend die ersten Tabakwolken um sich und mitten in diesem Gepaffe sagte er es so nebenhin, mit halbem Atem: "Da möcht ich schon wissen, was Du da schreiben tütst!"

Jetzt grinste der Junge unverschämt; aber der Alte sah es nicht, er schaute wie unbeteiligt in die blausilberne Luft.

"Soll ich erzählen Michal?"

Der Alte mochte nun doch einen falschen Blinzler von dem am Boden aufgefangen haben; er ärgerte sich, dass er dem Jungen seine Neugier verraten habe und dachte schon daran, dieser Rotznase da die richtige Antwort hinzureiben. Aber er wollte nichts übereilen und sagte nur grossartig, von oben her: "Meinetwegen!"

Er lehnte sich an die graue Bretterwand, er spürte, wie schon die Wärme im Holze sass und ihm nun leise in den Rücken rieselte, er streckte die Füsse von sich, als wenn er jetzt eine langweilige Sache ertragen müsste und freute sich ganz heimlich, dass wieder ein Vormittag schön ans End gebracht werde; bis zum Mittag würde sich so das Nichtstun wieder aushalten lassen!

Jetzt war es aber der Junge, dem vor Verlegenheit die Zunge trocken wurde; er mochte es drehen wie er wollte, es kam ihm kein rechter Anfang zwischen die Finger; er ärgerte sich und hatte das Gefühl, dass ihn nun der Alte doch hereingelegt hätte. Das machte den schiefen Anfang nur verschöner.

Der Alte hatte es schon gemerkt, dass der Junge an dem ersten Brocken herumwürge, er grinste, dass ihm die Falten nur so übers Gesicht liefen und kostete seine Rache in breiten Zügen: "Du müsstest halt Deine Geschichte ein wenig lauter denken!"

Der Junge setzte sich mit einem Ruck hoch, er kratzte von seinem Ellenbogen die feuchten Erdkrusten, einen Augenblick spürte er wohligh die Sonne im Nacken, die durchwärmte junge Luft rann über ihn wie Wasser. Dann lehnte er sich auch an die Hauswand, schnellte mit dem Knie ein paar Mal in die Luft und sagte so leichthin, obwohl er sein Hirn nach Worten jagte.

"So eine Geschichte ist auch nicht gleich so einfach hinerzählt, wie das Leben rennt; da muss man schon das Schwere und das Leichte auswiegen und den rechten Atem am Anfang nehmen, dass nichts erstickt; und oft passt dann das oder das nicht, dann muss man es eben umformen!"

Der Alte feigte: "Umlügen meinst?"

Und weil der Junge jetzt beleidigt durch die Lippen blies - ihm war selber, als ob das dumme Wort vom "Umformen" ihm noch an den Zähnen klebe, redete der Alte weiter: "Fang nur an! Ich möcht hörehn, was in so einer Geschichte aus mir wird! Und wenn Dir

mein Finger nicht passen sollte" - er hob den Zeigefinger der rechten Hand ins Licht, das vordere Glied fehlte daran und er stand nun schier ein wenig grausig in der hellen, gärenden Luft - "wenn Dir der nicht passt - kannst ihn ruhig umformen!"

Der Junge tat, als hörte er nichts; er hatte einen Käfer zwischen den Brettern entdeckt, einen kleinen, flinken Wicht, der jetzt emsig und voll Angst durch den feuchten Sand rannte und dem er Steinchen und Ästlein wie Gebirge und Urwälder vor den Lauf türmte. Da mochte der Alte fürchten, dass er doch noch um seinen schönen Vormittagsplausch käme und er meinte tröstlich: "Weisst Du, auf den Anfang kommt es mir gar nicht an! Den kannst Du später draufsetzen, wenn Du das aufschreibst. Ich möcht nur wissen, wie das überhaupt eine Geschichte werden könnte, das vom Spatzenparadies und so!"

"Das ist eben der Anfang!" sagte der Junge grob. Er war wütend, er dachte, nun müsste er es dem Alten erklären, wie das sich eigentlich verhalte, mit dem Leben und der Kunst, und er wusste auch schon, wie ihn der Alte dabei ärgern würde. Er tat darum, als ob alle Mühe müssig wäre: "Das versteht Ihr doch nicht!" -

Nun schwiegen sie beide. Es war ganz still über den Gärten, man spürte fast die warme Luft über den Beeten tanzen. Dann hörte man drüben, vom Bahn-Michel-Hause her einen Eimer scheppern, man hörte das Scharren der Pferde aus den Ställen, und das Schelten eines Knechtes, dem am Brunnen die Zuber über die Gredsteine kollerten. Hühner gackerten, eine Wolke heller Tauben stand über dem Haus, man hörte das Flattern der Flügel und jetzt schlug die Turmuhr vom Schlosse hinter dem steilen Waldhügel heiser Elf.

"Ja - das alles will ich erzählen!" sagte der Junge und er strich durch die Luft, als wollte er alles einfangen, das schmale Tal, den Frühling und das Leben ringsum: "Ja - das alles und wie es gekommen ist, dass man diesen Fleck das "Spatzenparadies" taufte, und wie Euer Haus drüben gewachsen ist und nun auch uns armen Spatzen in des Schicksals Hand seine Brotkrumen streut!"

"Ja, so geschwollen hab ich mir das gedacht, mit den Spatzen in des Schicksals Hand!" nickte der Alte. - "Und weisst Du denn überhaupt, wie das hier früher geheissen hat?"

"Was hat denn das mit meiner Geschichte zu tun?"

"Vielleicht ist das der Anfang?"

"Erzählt Michell!"

Der Alte sah noch zufrieden seinem Köter nach; sein Gesicht glich einen Augenblick lang dem Kopf eines Hähers, wie er die Hakennase listig in die Luft reckte: "Ich will es Dir schon erzählen, aber erst möcht ich wissen, wie Du das schreiben wirst!"

"Ihr droht mir also?"

"Wieso?"

"Wenn Euch meine Geschichte nicht gefällt, erzählt Ihr mir nicht den Anfang dazu!"

"Sie wird mir schon gefallen!"

"Eigentlich kann mir das ja Wurst sein!" meinte der Junge patzig. "Die Hauptsache ist, dass sie denen gefällt, die sie bezahlen! Und ich werd' schon richtig anfangen, auch ohne Euren Anfang!"

Er zog einen dünnen Halm zwischen den Lippen, er kaute daran, spukte die Stütke in die Luft: "Ich werde ganz einfach erzählen, wo da vorne der Hübel steil und jäh aufbuckelt und dass über ihn die Strasse muss, weil sich rechts und links ein Felsgrad türmt. Wie ein Bergwasser hat sich die Strasse in die weiche Flanke des Hübels gefressen, durch Jahr und Jahr, und wenn die Gewitterstürze kommen, dann waschen sie die Wagengleise noch tiefer aus. Und ich werde es ausmalen, wie an den Hohlweghängen dichtes Gestrüpp wuchert, wie da Brombeerhecken und Schlehdornbüsche wachsen, Birkenstauden und Ginster. Das schäumt im Frühling weiss von Blust, das flammt im jungen Sommer von Ginstergold - und der Tag ist hier voller Vogelstimmen, denn nirgendwo im ganzen Wald haben sie es so schön, die Schwarzplatteln und Rotschwänzel, die Finken und Dorndreher, die Zeiserln und die Amseln. Und weil eine jede Fuhre hier einen Vorspann braucht, und weil unten am Hübel immer lange die Rösser und Ochsen stehen, ist es da um den Weg voller Fliegen- und Mückenwolken, voller Roßballen und Ochsenfladen!"

"Das von den Rossknödeln und dem Kuhdreck schreibst Du auch?"

"Das muss ich ja! Drum ist es doch das Spatzenparadies!"

Der Alte nickte zufrieden: "Ich hab schon gemeint, da musst Du "umformen"!"

"Ach geh!" sagte der Junge; er war schon mitten drin, er mochte sich den Faden nimmer abreissen lassen.

"Im Winter aber, wenn die meisten Säger sich ein wenig verschlossen haben - dann sind die Schreier die Herren da, die Spatzen aus dem halben Böhmerwald. Wo ist's auch schöner, als da am Hohlweg: Da dampfen die frischen Rossknödel nur so auf dem blanken Schnee, zu jeder Tagesstunde ist festlich gedeckt! - Und gar, als sich die Schrebergärten von der kleinen Stadt her an den Hübel schoben, da waren die Lauben und Weinspaliere ihre Winterpaläste, in allen Starhäuseln nisteten sie sich ein, in ganzen Wolken, zu hunderten, zu tausenden kamen sie, dass es an sonnigen Tagen von ihrem Schreien nur so über den Gärten scholl! - Da - "

"No - No ! Das wär ja die reinste Heuschreckenplage, wie Du es meinst mit den Tausendspatzen-Wolken!" knurrte der Alte. Aber der Junge liess sich den schönen Schwung nicht aufhalten, er redete gleichzeitig mit dem Alten seinen Absatz zu Ende: "-Da hiessen die Leute die neue Gartenkolonie das "Spatzenparadies" - - -

- "Gud'n Tag winschich, Herrr Oberoffer, schon wieder freinlich das Wetter heitel! Sin ausgeflogen die andern junge HÄrrn? Sin furt?"

Der tschechische Wachtmeister, den sie "den „Hundsschandarm" nannten, weil er immer mit einem fletschenden Dobermann Dienst tat, stand am Zaun. Sein schwarzer Hund knurrte den Tyras an, den grossen, gelben Metzgerhund, der vom Haus drüben steifbeinig und stolz herangeschritten kam und nach seinem Herrn schauen wollte.

"Gusch Dich! - Gusch!" schimpfte der Wachtmeister und nahm den Schwarzen fest

am Halsband.

Der alte Oberhofer, drinnen im Garten, sagte über den Zaun hinüber: "Pack Dich! Geh heim! - Du hast hier nichts zu schnüffeln! - Hörst - Tyras?" Er sah dabei durch den Wachtmeister durch. Der lächelte schief. Der Tyras aber tat noch eine unmutige Wendung gegen den fletschenden schwarzen Karl am Zaun, dann schaute er beleidigt zu seinem Herrn hinüber und stelzte ins Haus zurück.

Der Wachtmeister stand noch eine Weile und als der Alte tat, als ob ihr einseitiges Gespräch schon lange beendet sei, trat er vom Zaun zurück: "No si wern nicht weit sein, die junge Härrn! Vielleicht bisserl über Gräntze? Nicht? Ist schenes Wetter heite! Vielleicht treffens Freinde in Gasthaus! Werden schon kommen, wenns finster is!"

"Wollen Sie was von uns?" fragte jetzt der Junge scharf.

"No, aber ich bitt Sie! Man fragt halt so, wo Rede is heute in deutsche Reichstag! Werden sie bestimmt heren die junge Härrn!"

Sie wissen doch, dass wir keine Grenzscheine haben, Herr Wachtmeister! - Aber wenn wir unsern Fu - -

"Hallo! Hallo!" rief der Alte laut durch die gewölbten Händel - "Hallo, Resi, ist net bald Zwölfe?"

Und er trat, wie er sich dabei wendete, dem Jungen hart ans Schienbein, dass der schrie. Er hörte dann aber gar nicht hinüber, wie der Knecht rief, dass es noch eine gute halbe Stunde hätte bis dahin, sondern er sagte jetzt so nebenher über den Zaun:

"Was sollen denn junge Leut, die ein halbes Leben lang studiert haben, schon tun, als spazieren gehen, wenn sie keine Arbeit finden können, weil sie Deutsche sind?"

Der Gendarm trat auf die Strasse und lächelte gönnerisch zurück: "Wenns die Herrn bemmisch glernt hätten, kriegerten sie schon scheene Posten bei uns in Republik! Bestimmt!"

"Böhmisch können wir besser als Sie, Herr Wachtmeister - und tschechisch" -

"Halt doch das Maul Bubi!" sagte der Alte. Du brauchst ihm doch die Meldung über Dich nicht direkt in die Finger diktieren!"

Und nach einer Weile, da der Gendarm schon einige Steinwürfe weit war: "Siehst, der gehört eigentlich auch in Dein Spatzenparadies!"

"Der da?"

"Ja, der auch!"

"Dann ist der wohl die Krautscheuchen im Vogelgarten?"

"Erzähl lieber weiter!"

"Die Stimmung ist weg!" brummte der Junge. "Glaubst Du, dass sie Glück haben werden, der Fritz und der Franz?"

"Schon, schon!" begütigte der Andere. Vom Haus her kam wieder der Tyras gestelzt. Der Alte redete über den Zaun: "Komm halt rein, Tyras! Willst bei uns si-

tzen; Gelt?"

Der grosse Hund jaulte vor Freude und war mit einem Satz über dem Zaun, dass die Reisigkäste auf den Beeten durcheinanderflogen. Er setzte sich vor seinen Herrn; der strich ihm über den Kopf: "Ich hab Dich dumm angeredet vorhin, Tyras! Aber es hat sich grad so gepasst!"

Der Hund hob die Pfote dem Alten aufs Knie, er blinzelte mit dem linken Auge und zog die Lefzen hoch, als ob er verständnisinnig grinse.

Der Junge sah zu, wie da der Alte und sein Hund Zwiesprache hielten, diese getreuen Veteranen. Und jetzt wusste er auch, wie seine Geschichte weitergehen müsse.

"Und dann erzähle ich halt, wie der erste Mensch ins Spatzenparadies kam! sagte er in die Luft hinein.

"Das bin wohl nachher ich?" Auch der Tyras sah nach dem Jungen hin; der spürte, wie sie ihn anschauten, die zwei, und schaute selber fest gradaus in die Berge hin, als müsste er es dort lesen:

"Knapp vor dem letzten Kriegsjahr ist dann der Bahn-Michel ins Spatzenparadies gezogen. Der Bahn-Michel hiess damals noch der Michel Oberhofer, er war ein Mann, der schon in den Jahren stand, ein starker, stiller Mensch. Eine Serbenkugel hatte ihm das erste Glied vom Zeigefinger weggerissen, eine andere war ihm ins Kreuz gefahren, er ging ein wenig gebückt davon, aber hier im Wald merkte man es kaum. Sie hatten ihn entlassen, weil er ohne Schussfinger so nichts mehr taugte, erzählten die Leute, und mit dem schiefen Kreuz bringe er auch jede Reihe durcheinander.

Der Michel Oberhofer war also daheim. In den Wald konnte er aber nicht mehr gehen, dazu war sein Kreuz doch zu schwach geworden und in die Fabrik taugte er auch nicht, er vertrug das lange Stehen nicht. Drum trugen sie ihm an, ob er nicht als Wächter ins Spatzenparadies ziehen wolle.

Mit den Jahren war die Not auch ins Gebirg gekrochen, in der kleinen Stadt gab's nun viele, die kaum einen Mund voll im Tag hatten. So fanden die, die da in den Gärten am Spatzenriegel Erdäpfel und allerlei Nahrhaftes gepflanzt hatten, oft am Morgen die Beete zerwühlt und ausgestohlen, es war schon Herbst und die Zwetschen bereiften sich auf den Ästen, die Äpfel wollten die roten Backen blähen, und es konnte einem nicht wundern, wenn die Hungrigen Nachts auch in die Bäume stiegen. Darum hatten die Gartenlandbesitzer sich untereinander beredet und fragten nun den Michel, ob ihm so ein Posten recht sei, zumal es ja doch hierzulande Brauch wäre, dass die Invaliden solche Dienste versähen. Der Michel meinte zwar, dass er sich gar nicht so arg invalid fühle und sie sollten nur sehen, wie er sich mit den Jahren wieder zusammenreisse im Kreuz, - aber wenn sie meinten, so könne er es schon probieren. Sie machten das dann auch gleich fest, der Michel sollte gerängen Lohn, aber dafür von jedem Erdäpfelrangerl sein Massl, von jedem Beet sein Zehent und von jedem Obstbaum ein paar Hände voll haben, und das war wohl mehr als Geld, in diesen Zeiten. Das grösste Gartenhaus aber wurde nun als Wächterwohnung eingerichtet, Holz

war ja noch zu haben im Wald, und so bauten sie dem Michel <sup>Wudy</sup>-Gartenhäusl schön aus, es gab eine wohnliche Stube, und oben unterm Dach war noch Platz für Heu und einen Verschlag, in dem ein Bett stehen konnte, ein Geisstall wurde angebaut - und als alles fertig war, waren die Gärten abgeerntet und der Krieg war aus. Aber der Michel zog doch mit seiner Mutter ins Spatzenparadies und auch den Gartenbesitzern war das recht, denn man spürte, dass die schlechten Zeiten für viele jetzt erst richtig kommen müssten. In den Gartenhäuseln der Nachbarschaft hatte sich schon nachts allerhand Gesindel eingenistet, man wusste nicht, woher die kamen, sie waren da und waren nimmer zu vertreiben. So wachte der Michel im Spatzenparadies, es war ein beschaulicher Winter und es wurde ein böses Frühjahr; denn es düngte sich in den deutschen Orten mit Blut. Hier im Walde hörten sie nur davon, aber bald nach jenen ersten Märztagen spürten sie es auch; es kamen fremde Soldaten, es kamen Finanziere und Gendarme, denn die Grenze lief einen Katzensprung hinterm Spatzenparadies. Und das Land war tschechisch geworden, hiess es. Die Deutschen schüttelten die Köpfe dazu, aber weil man es nicht ändern konnte, so suchte man halt eine Arbeit, damit die Gedanken nicht so viel Zeit hätten, sich in die neuen bösen Läufe zu verlaufen. Und es waren drum noch nie soviel gesetzte Bürger und Rentner in den Gärten am Spatzenparadies draussen, als in diesem Frühjahr. So fiel auch für den Michel allerhand kleine Tagesarbeit ab, für den musste er Sand fahren, dem andern suchte er Kieselsteine im Riegel oben, dem dritten holte er die Rosenstöcke von der Bahn. So ging das Frühjahr hin, die Tage wurden länger und der Michel sah sich nach allerhand Arbeit um über sein Paradies hinaus, das kaum einen Wächter mehr brauchte. Er half da und da, sein Kreuz tat ihm nimmer so weh, es richtete sich auch schier gerade, aber ein wenig bucklig ging er doch daher. Darum sagte auch einmal der Seidlschuster, dem er auf einem Handwagerl einen Ballen Leder zufuhr: "Siehst Michel, das ist das rechte Geschäft für Dich! Du brauchst Dich nicht erst vor den Wagen zu buckeln, Du hast schon das rechte Zugkreuz!"

Das war für den Michel wie ein Deuter des Schicksals. Er schaffte sich ein Leiterwagerl an, er richtete seinen grossen jungen Hund, den ihm der Modlmetzger geschenkt hatte, zum Ziehen ab und wurde der Bahn-Michel. - "

Eine frühe Fliege - sie mochte sich aus dem Roßstall in den warmen Tag verirrt haben - summt jetzt in der Sonne, der Tyrasß rollt ihr die lauernden Augen nach und schnappt, wenn sie ihm um die Nase fliegt.

"Jetzt müsste man" - sagt der Junge nach einer Weile - "auch die Geschichte vom Hallerfuhrmann erzählen und wie der ans Paradies baute."

Er schaut sich um, er steht, die Arme hinterm Kopf verschränkt, und trinkt das Bild, das da im Frühlingsmittag glänzt. Da liegt das Spatzenparadies, ein schmaler, geschützter Talstreif zwischen den drei Hügeln. Der erste Hügel schliesst es gegen die kleine Stadt hin ab; es ist der kleinste und man kann über ihn hinüber nach der Turmuhr schauen. Der andere Hügel ist jener steile, jähe Buckel, über den der Hohlweg geht und den sie den "Spatzenriegel" heissen; und der dritte Hügel, der sich an

die grosse Gebirgsfalte lehnt, die das ganze Tal abschliesst, der liegt genau zwischen dem Stadthübel und dem Spatzenriegel und er ist eigentlich der wichtigste von den dreien, denn auf ihm steht der Bahnhof. Der Zug kommt aus dem grossen Bergrücken durch den sie ein Tunnel getrieben haben, er schwingt sich auf den Lehnen zu jenem Hügel hin, der das ganze Tal beherrscht; dort hält er eine Weile und rollt dann in einer Kehre um die Stadt, dem kleinen Flüsschen nach, das ins Bayerische fliesst.

Die Strassen, die weiss über die Hügel gehen, kommen gerade am Spatzenparadies zusammen: der Bahnweg, die Strasse in die Stadt und die Fahrstrasse, die über den Spatzenriegel zu den letzten Grenzhäusern geht, wo die grosse Säge ist. Und hier, an den drei Wegen, liess sich der Hallerfuhrmann sein Haus hinbauen, zwei Jahre nach dem Kriege. Er rechnete mit den Holzfuhrn aus den Forsten zur Säge, er rechnete mit dem Vorspann, den jedes Fuhrwerk über den Spatzenriegel brauchte und er rechnete auch mit den Frachten von der Bahn in die Stadt. Wer lag da von den zwei Fuhrleuten am Ort günstiger als der Hallerfuhrmann? Der Michel drüben höchstens, der "Spatzenwächter", wie ihn der Haller lachend hiess, seit der Michel mit seinem Hundswagerl auch ein bisserl fuhrwerkte.

Der Michel liess sich den Spott des Haller wie einen lauen Regen über den Buckel rinnen, wenn sie sich begegneten; der Haller schnalzte dann immer mit der Peitsche und brüllte: "He, der Spatzenwächter! Macht der mir jetzt schon wieder Kongarenz! Der bringt mich ja noch ums Brot mit seinen Fuhrn!" Und er spukte in hohen Bogen in den Graben, als wollte er zeigen, wie gross die Fuhrn des Michel ihm schienen!

Der Michel lachte auch dazu, und wenn der Haller mit der Peitsche die glänzenden Ärsche seiner Rösser streichelte, dann tatschelte der Michel den Hintern von seinem Hund. Und sie zogen dann los, dass da linke hintere Rad an dem Wagerl sang. "Geh heim, die Spatzen schreien!" dröhnte ihnen dann der Haller nach; aber der Michel liess ihn schreien und liess das Hinterrad singen. Das gehörte schon einmal zu ihm.

Und er brachte das Gepäck der Sommerleute zum Oeserwirt, er lud heute eine Kiste für den Fuchserlkaufmann auf und fuhr morgen denen im Schloss oben vom Totscherlbäck einen Sack Mehl zu. Der alte Schingainer, der in seiner Schleiferei Blumen und Ranken ins strahlende Kristall zeichnete, der liess jetzt seine Kisten nur mehr vom Michel zur Bahn bringen, seit ihm der Haller eine Glassendung zwischen eine zerlegte Turbine auf den Wagen geschmissen hatte, dass alles in Scherben war. Auch sonst gingen die kleineren Leute gerne zum Michel, weil der niemanden warten liess. So fand sich beim Michel Kreuzer zu Kreuzer und er hatte sein Auskommen."

Der Junge hatte, wie er so in die Gegend schaute, den Faden seiner Geschichte still weitergesponnen und der Alte hatte dabei zufrieden in die Luft geraucht; er merkte, dass in dem Jungen etwas wuchs, das wollte er nicht stören. Da war dem Tyras aber die Fliege frech ins rechte Nasenloch gekrochen und er musste niesen, er schnaubte verärgert und rieb sich den Fang mit der Pfote. Jetzt schreckte der Junge aus seinem Gespinst, sah verlegen nach dem Alten und als der nicht dergleichen

tat, setzte er sich wieder und fragte: "Soll ich weiter erzählen?"

"Wenn Du magst!"

"In jenen Tagen, <sup>nur für die Zimmer</sup> wollte der Michel heiraten. Er war nun schon über die Fünfziger gerätscht und es schien ihm an der Zeit, dass er seiner Leni und seinen zwei Buben einmal das rechte Dach über die Köpfe zimmerte. Das Hausen in dem Garten war ihm nun auch zuwider, die Gärten verwilderten langsam, die Besitzer legten keinen Wert mehr auf das kleine Gebirgsgemüse, seit es um ein paar Kreuzer in fetter Fülle aus dem Land kam. Ja, der Michel, wenn er so einen Gemüsekorb in irgendein Hotel fahren musste, dachte oft, dass seine Leni einen Gemüsestand auf tun könnte im Ort, das wäre kein schlechtes Geschäft. Und nun begann er zu fragen, wenn er dort hin eine Kiste und dahin einen Sack fuhr, ob sie denn keine Wohnung wüssten für ihn - und als er eine gefunden hatte, nicht weit vom Spatzenparadies, in der neuen Häuselzeile, die über den Stadthübel langsam zur Bahn hin wuchs, da machte der Michel Hochzeit und holte sich seine zwei Buben.

Das waren zwei Buben, auf die man schon stolz sein konnte! Sie waren dahergewachsen, breit in der Brust, wie zwei junge Stierlein, fest auf den Beinen dazu und die Leni, die im Schloss oben als Stallmagd diente, hatte sie schon früh zur Arbeit erzogen. Für den Michel war es schon lange eine ausgemachte Sache, dass er die Buben nicht in den Wald und auch nicht in die Pinselfabrik schicken werde; sie sollten in eine gute Lehre gehen - aber zuvor wollte er heiraten. Die Leni, mit der er nun schon an die zwölf Jahre versprochen war, hatte auch nichts dagegen; denn ihr Brautstand war schon ein bisserl zach geworden, wie sie lachend meinte.

Das war fünf Jahre vor dem Krieg gewesen, als der Michel, schon ein recht gesetzter Mann, der Leni beim Grasmähen geholfen hatte; sie waren an jenem Abend ins Reden gekommen und hatten gemerkt, wie gut sie zusammenpassten. Sie wollten heiraten, sobald sich eine bessere Gelegenheit schicken würde. Es schickte sich aber keine und es kam der kleine Michel. Und es schickte sich wieder keine, aber es kam der kleine Franzl. Das war, wie der grosse Michel in den Krieg musste. Und jetzt, drei Jahre nach dem Krieg, hatte er eben geheiratet, denn das Passen auf jene bessere Gelegenheit war ihm zu dumm geworden; beim Kirchgang meinte er lachend zu seiner Leni: Da hätten sie wohl noch lange warten können, aber in den zwölf Jahren sei er darauf gekommen, dass gerade das die bessere Gelegenheit sei, bei der man sich zuzupacken traue."

Den Michel musste die Sonne blenden; er fuhr sich über die Augen und zog an der Pfeife. "Das weisst Du aber gut, was ich damals zur Leni - Gott hab sie selig gesagt hab! Ich selber kann mich gar nimmer erinnern, dass ich so gescheit reden konnte!" Er paffte in die Luft, dass der Pfeifenrauch ganz gelb wölkte und ihn in die geblendeten Augen biss. Er musste sich noch ein paar Mal darüber wischen und auch der Tyraß nieste verärgert, legte sich hin und versteckte die Nase zwischen den Vorderpfoten.

Der Junge aber liess sich nimmer stören; er hatte sich warm geredet, er sah

schon, wie alles Leben bekam, ihm war, er müsse sogar die Luft spüren, die damals um den stillen Hochzeitszug wehte. Denn es war im Sommer gewesen, die Zeit der Heumahd war und da lag immer das ganze Städtel voller Duft, der mit der heissen Luft von den Hängen kam.

"So müsst Ihr eben geredet haben, Michel, weil es mir nun grade so passt!" sagte er und fuhr schon fort, wie dann der Michel und die Leni miteinander gewerkt hätten, wie das linke hintere Rad am Wagen immer öfter den Weg zum Bahnhof sang und wie dann auch schon der Tyrass den steifbeinigen Vater im Geschirr ablösen musste.

Der Hund hatte seinen Namen gehört, er sah den Sprecher eine Weile wartend an und dann, wie ihn jener nicht beachtete, beutelte er die Ohren und gähnte.

"Es ist ihm langweilig, dass Du von ihm auch noch anfangst!" sagte der Alte. "Aber mir gefällt es, erzähl nur weiter!"

Der Junge hatte den Einwurf kaum beachtet, er hatte sich nun erinnert, wie man im ganzen Ort erzählt hatte, dass der Hallerkutscher dem Bahnmichel nimmer auf der Strasse, sondern aus dem Wirtshausfenster nachspottete, denn der Hallerkutscher hatte sich ein Lastauto gekauft und hielt sich nun ein "Chaffeur". Und es kam so mit der Zeit, dass nicht der Michel, aber das Bier den Haller ums Brot brachte, und dass ihm zu guter Letzt nicht mehr blieb als sein alter Geiselstecken. Mit dem verdingte er sich dem Sägewerk als Fuhrmann. Das Auto, das Häusel am Spatzenparadies und was sonst noch am alten Hallergütl drum und dran war, das gehörte jetzt der Brauerei; und weil die mit dem Häusel auch nichts rechtes anfangen konnte, vermietete sie es an den Bahn-Michel. Der hätte sich ja jetzt gut zwei Rösser einstellen können, es hätte ihm mancher das Fehlende geborgt dazu. Aber der Michel blieb bei seinem Tyrass und die Leni bei ihrem Gemüsestand. Und sie fahren gut dabei; sie brauchten keinen fragen, ob sie genug verdienten. -

Von den Felsen am Spatzenriegl stach jetzt ein Pfiff in die stille Welt, er überschritt sich gell, dass es dem Tyrass den knurrenden Fang hochriss. Gleich darauf jodelte ein Juchzer herunter und die zwei am Gartenhäusl mussten sich lange die Hand vor die Augen halten, um oben im silbernen Sonnenglast hinter den Stauden die beiden Rufer zu entdecken, die jetzt wieder pfeifen und juhuten und ein weisses Stück Papier schwenkten.

"Es ist geglückt! Sie haben die Stelle!" sagte der Junge. "Jetzt bin ich allein!"

"Freu Dich, sie werden Dir drüben schon wo ein Platzlerl richten!" tröstete der Alte. "Und nachher bin ich allein!"

"Ihr - Ihr habt ja Eure Buben!"

"Die haben ihre Arbeit!"

"Und den Tyrass!"

"Ja, den hab ich!"

Der Hund hatte wieder, als wüsste er, um was die zwei da redeten, seinen Kopf

auf die Knie des Alten gelegt, er schaute jetzt aus guten stillen Augen seinem Herrn ins Gesicht. Der Junge aber hatte noch immer den Blick in die Höhe gezwängt und sah nun, wie die beiden oben von den Felsen kletterten, aber dann nicht auf den Hohlweg zu liefen, sondern den Steig zum Schloss hin einschlugen; sie winkten noch einmal ins Spatzenparadies herunter, dann sah man nur mehr die Stauden in der silberblauen Luft schwanken.

"Sie gehen gleich ins Schloss. Sie kommen gar nimmer zu uns!" sagte der Junge. Er war ganz enttäuscht. Er seufzte: "Wisst Ihr, eigentlich gehören doch die zwei auch in meine Geschichte; und da tun sie davon, eh ich fertig bin!"

Der Alte sah, wie dem Jungen schwer ums Herz war: "Da haben sie jetzt bald zwei Jahre mit Dir da im Spatzenparadies gehaust! Ist das nicht lang genug für junge Leute? Wenn man zwei Jahre lang auf Arbeit wartet, das ist im Leben härter, als ob man sich vier Jahre umsonst geplagt hätte!" -

Draussen ging wieder der Hundsgendarm vorbei; er tat jetzt, als ob er die zwei nicht sähe hinter dem Zaun; aber der Tyraß schlug kurz und böse an, da musste er herüberschauen.

Der Junge spürte, wie ihm seine Wehmut in der Kehle zu einer sauren Wut gerann, als er den Wachtmeister sah: "Da oben haben sie grad gepfiffen! Sie sind ins Schloss. Wahrscheinlich haben sie geologische Studien gemacht, im Spatzenriegel; ich weiss nicht, ob das noch erlaubt ist bei uns! Rennens, Herr Wachtmeister, sie kriegen sie noch! Vielleicht haben sie verbotene Steiner im Sack!"

"Immer lustig, Herr Pscheid, immer lustig! Hamsi Humor wie Witzblatt!" lächelte der Wachtmeister sauer; er tat jetzt, als ob er den Alten nur rasch grüssen könne, weil er es furchtbar eilig habe, zur Bahn zu kommen. Und hatte noch eine gute halbe Stunde Zeit zum Mittagszug.

Der Junge sah ihm grimmig nach. "Es ist doch, als ob der was wittere!" sagte er. "Passt auf, Michel, sie werden es nicht leicht haben!"

Der Alte lächelte: "Was ist schon so schweres da? Sie haben eine Stelle in Deutschland, aber sie haben keinen Pass; drum müssen sie halt zu Fuss über die Grenze, dabei braucht es nicht hellichter Tag sein! Ihre Sachen wird man auch noch hinüberbringen. Da muss sich der Hundsschandarm nicht kümmern!"

Jetzt meinte der Junge: "Sie werden uns abgehen, Michel! Überall! Und die Arbeit in der Partei, die liegt dann ganz auf Deinen Buben, wenn sie heimkommen auf die Nacht!"

"Hat noch keinen umgebracht, die Arbeit; aber es hat sich mancher schon um den Hals gefaulenzt!"

"Was die andern dann sagen werden?"

"Ja, das ist immer so ein Ding, mit dem "Davongehen!" wie sie sagen!" nickte der Alte. "Solang einer keine Stelle hat und herumsitzt daheim, sagt ein jeder: Warum geht denn der nicht ins Reich? Da brauchen sie Leute! - Nein lieber heckt er daheim, tut nichts - und politisiert! Das ist wohl leichter als arbeiten! - Hat aber einer

Kennwort: "Quintus"

das Glück und findet draussen sein Brot, dann heisst es: Ja, davonlaufen! Das ist leicht! Sich noch gut bezahlen lassen! Aber aushalten! Hier!!! Auf das kommt es an! - - Weisst, sie haben es halt einfach, die Herren am Stammtisch; da kann man schön den Lebensweg dem andern vorschreiben, wenn man den Bauch unter die Tischplatte drückt!" - Und nach einer Weile: "Siehst, jetzt haben wir richtig Deine Geschichte zerredet; und ich hätt mich so gefreut auf die "Spatzen in Schicksalshand!" Die müsstest ja nun kommen?"

"Und justament werd ich auch das in die Geschichte bringen! Ihr könnt lachen, wie Ihr wollt! Denn das wird erst um Eure Gestalt das rechte Licht legen" - er schwieg ein wenig beschämt, denn er sah jetzt den Kopf des Alten so richtig von der Seite vor dem Himmel stehen, den weissen Haarschopf überm braunledernen Gesicht und das ganze helle Licht dieses blausilbernen Frühlingstages darum - er verstotterte sich ein bisschen und hing sich an ein Wort, an dem er seine Verlegenheit ruhig schaukelte: "Das Wesen - das Wesen - den Sinn des Spatzenparadieses - das alles kann man erst richtig herausarbeiten, wenn man dem Leser erzählt, wie Ihr Euch nun fest ins Zugteil legt, wie Euch und der Leni eins ums andere glückt und wie Euch zwei auch ein Tapper das Schicksals das Herz nicht krumm schlagen konnte. Und dass Ihr nun, in Eurem Glück, nie auf die Spatzen da vergessen habt, die mit Euch einmal angefangen haben, und dass Ihr hier auch uns Spatzen herausgefüttert habt. - - So kommt die Zeit, da die Buben schon lange in der Bezirksstadt drinnen bei einem Auteschlosser in der Lehre sind und wie sie dann einmal auf einem alten, wackligen Lastauto heimkommen, das wie eine Fuhr voll Eisenbänder scheppert. - Wisst Ihr es noch Michel? - Ich bin dabei gestanden, wie sie es damals Euch, Ihrem Vater ins verblüffte Gesicht gelacht haben: Dass sie mit ihren ersparten Kreuzern diesen stinkenden Scherben gekauft hätten und dass dieser nun der Anfang sei zur "Expeditionsfirma Michel Oberhofer und Söhne"! Und ich seh es noch, wie der Herr Vater - er war gerade am Weg zum Neunerzug - den Kopf zu allem beutelt, und wie der Franzl schon dem Tyraß abgehelfert hat und ihm die Lacken tätschelt: "So mein Lieber, jetzt geht ihr in Pension!" - Der Tyraß hat damals nur an dem kochenden, stinkendem Kühler geschnuppert und das Bein gehoben, der alte Michel aber hat gelacht: "Öha, mein Lieber, da haben wir auch noch ein Wörtel dazwischen zu tun!"

Und er hat den Tyraß wieder vor sein Wagerl gespannt, hat dann - vom langen Rücken wohl auch - ein rotes Gesicht gehabt vor Zorn und geschimpft, was denn die Lausbuben glaubten, er wolle nicht wie der Haller, im Benzin ersaufen und hätte er sie alle bisher mit seinem Wagerl ordentlich durchgebracht, so werde er das wohl auch in alle Zukunft können! Aber als er sah, dass es die zwei nun gar zu hart trefte in ihre Freude, murrte er noch dazu: "Sie selber könnten ja mit ihrem Stinkkasten tun was sie wollten!" Er fuhr zur Bahn, die verdutzten Gesichter seiner Buben hinter sich, und er schaute sich nimmer um, sonst hätten die zwei sein glückliches Lachen gesehen.

Am Abend hat dann der Michel seinen Buben doch die Freude wieder ein bisserl

aufgerichtet und er hat mit ihnen beredet, wo sie es nun am besten anpacken könnten. Er sagte, er wolle auch gleich am andern Tag mit der Brauerei reden, denn nun sollte ja auch eine Werkstatt und eine Garage eingerichtet werden. Am andern Tag hat der Michel das Hallerhaus gekauft. Es war ein wenig Gespartes und viel Geborgtes, was er der Brauerei auf den Tisch legte, aber nun wagte er es, er kannte seine Buben.

Damals war ich wieder dabei, wie der Michel heimkam und zu seinen Buben sagte: "Bis heut haben wir gearbeitet; jetzt müssen wir arbeiten und nocheinmal arbeiten! Bis heut sind wir da auch nur zwei gewesen, die Mutter und ich! Von heut sind wir vier, Ihr Zwei kommt noch dazu!" Und der Michel fuhr weiter zur Bahn, in Regen und Wind, in Schnee und Sonne und das linke Hinterrad sang den ganzen Tag über die Strassen. Und die Buben knallten mit ihrem Klappermotor über Hübel und Höhen, am Abend legten sie die ersten Gulden zu des Vaters Fuhrkreuzer. Und keiner redete mehr von Pension. - -

Das war schon in der Zeit, da man den Deutschen den letzten Boden unter den Füßen wegziehen wollte und manch einer im Ort drin erstolperte sich an der Wirtschaftskrise. Immer aber war es ein Volksfremder, der dann des Abgehausten Anwesen ersteigert hatte, hintenherum, durch eine Bank oder den Gemeindejuden, der in diesen Wochen wie ein Wiesel hinter den Gerichtsvollziehern herhuschte. Die Fremden aber, die sich ein Gewerbe erhandelt hatten, die standen dann obenauf, und die deutsche "Konkurrenz" konnte die Steuern nimmer erschnaufen. - Auch dem Bahnmichel und seinen Buben stellte sich so ein Fremder in den Weg, den sie sich schon so schön grad gezogen hatten; der tat jede Fuhre um die Hälfte billiger, als ob das Benzin Wasser wäre - und weil in der Bezirksstadt die Geschäftsleute von amwegen gefragt wurden, warum sie denn über die hohen Lasten seufzten und dabei doch die teureren Fuhrlöhne zahlen könnten, da war dann mancher unter den fetteren Geschäftsleuten, der es um des Vorwells willen mit den anderen hielt. Aber wenn auch der Gatznkauermann, der dicke Steidlschuhfabrikant und sonst noch einer keine Fuhren mehr hatten für die Bahnmichelleute, der Oberförster oben am Schloss liess sein Holz nur von den Oberhofer-Buben zur Säge schaffen und auch dem Alten blieb die kleine Kundschaft treu.

Und damals hat auch das Spatzenparadies wieder neue Gäste bekommen. Drei junge Leute waren es, die hatten sich grad auf den Prager Hohen Schulen ihre Zeugnisse geholt und sassen nun daheim und warteten auf eine Stellung. Und weil sie wussten, dass jetzt in diesem Lande viele hunderte junge Deutsche auf einen "Posten" warteten, so mochten sie nicht ewig daheim bei den Eltern sitzen; sie gründeten eine Arbeitsgemeinschaft und zogen ins Spatzenparadies. Im Wudy-Gartenhäusl, in dem der Bahnmichel so lange gehaust hatte, richteten sie sich ihre Werkstatt ein. Die beiden Elektro-Ingenieure verlegten sich aufs Radiobasteln, bauten aus alten Trümmern neue Kästen und reparierten auch, was man ihnen brachte. Der Dritte, der ein Lehramtskandidat war und darauf hoffte, dass er jungen Menschen doch noch einmal etwas von deutscher Geschichte und deutschem Geiste erzählen könne, der schrieb jetzt Geschichten, die manchmal

auch eine Zeitung im Reich druckte.

Was diese Arbeit den dreien einbrachte, das legten sie in eine Zigarrenkiste und daraus lebten sie. Und weil die Michl-Buben ihre Freunde waren und bald dahinterkamen, dass die Zigarrenkiste an vielen Tagen leer auf dem Fensterbrett stand, so ergab es sich, dass man den dreien aus dem Michl-Hause einmal eine "Leibspeise" zum Kosten herüberschickte, denn der Fritz hatte einmal gesagt, er esse Reiberknödel so gerne. Am nächsten Tag aber gab es im Bahnmichelhause zufällig die Leibspeise vom Franz und am dritten hatte es sich geschickt, dass Peters Leibspeise gekocht wurde. Und so verging mit der Zeit kein Tag, an dem nicht vom Bahnmichelhause her eine volle dampfende Schüssel ins "Spatzenparadies" getragen wurde.

Es war aber mit den Wochen noch jemand ein steter Besucher des Spatzenparadieses geworden. Das war der "Hundsschandarm". Denn man war wieder wach geworden im deutschen Böhmerwald, es wehte ein junger Wind in jungen leuchtenden Fahnen. Dass die drei vom Spatzenparadies als erste hinter diesen Fahnen standen, das wunderte keinem im Ort, ausser den Hundsschandarm. Und der musste nun jeden Tag nachschauen gehen, ob denn die drei in dem verwilderten Spatzenparadies nicht jene sagenhafte geheime Zelle errichtet hätten, von wo aus die unterirdischen Gänge ins Reich hindüberliefen. Und weil es in dem Ort auch noch Deutsche gab, die in ihrem gekränkten Spiesserstolz es sich wichtig erzählten, wie oft diese jungen "Lungerer" aus dem Spatzenparadies über die Grenze liefen, und weil es auf der Post klar zu Tage trat, dass der Peter Pscheid, der auch die Schreibereien für die neue Partei übernommen hatte, oft Post von Zeitungen im Reich bekam und ab und zu sogar ein Stück Geld - wenn es auch nur für ein Gedichtl war - der Hundsschandarm konnte sich keinen Feierabend mehr leisten, ehe er in seinem Tagesbericht auch die Namen der drei besonders vermerkt hatte.

Und wenn er ihnen auch die Grenzscheine nahm - wenn er ihnen auch zu mancher "Ordnungsstrafe" verhalf, das, was er und seine Hintermänner wollten, das konnte er doch nie erreichen; sie gaben nicht nach.

Einer aber musste nachgeben in jener Zeit: Der Bahn-Michel ist damals in Pension gegangen. Seine Buben hatten einmal das Glück beim Schopf und weil das hier einem Deutschen selten zwischen die Finger kam, liessen sie's nimmer aus. Kaum hatten sie die letzten Schulden vom alten Häusel gekratzt, fingen sie schon an, es auszubauen, ein Stock wurde aufgesetzt, aus den alten Ställen wurde eine neue Garage, und noch konnte man das schwere Tor nicht richtig auf den neuen Schienen schieben, da stand auch schon ein neuer Lastwagen drin. Und als auch der Ältere, der Michel, sich nach einer Frau umschaute, die blank und rund war und auch ihr blankes rundes Ersparthes mitbrachte, dass die letzten Schulden von dem neuen, roten Ziegeldach rutschten, da setzten sich der Michel und der Tyras endlich zur Ruhe.

Dem Tyras muss das in den ersten Wochen leichter gefallen sein als dem Michel; er lag zufrieden in der Sonne vor dem Haus, als wäre jeder Tag Sonntag, er trottete

Kennwort: "Quintus"

83

durch den Hohlweg am Spatzenriegel und bellte den Vögeln nach, strich durch die Gärten und wühlte nach Maulwürfen. Dann suchte er wieder seinen Herrn, und der sass dann meist vor dem Studentengartenhäusl und ärgerte die jungen Leute; er ärgerte sie, weil er sich über sich selber ärgerte, denn er war sich überall im Weg. Wenn er durchs Haus ging und schaute, ob da nichts zu richten wäre und es war alles in Ordnung - wenn er zu den Lagerplätzen streunte, wo das Schleifholz und die Blöcher geschichtet wurden und es war alles ausgerichtet wie nach der Schnur - wenn er das Magazin aufräumen wollte und alles blank und gut fand, - er ärgerte sich. Mit der Zeit kam er aber doch dahinter, dass er nun wirklich in "Pension" war und er fand sich mit dem grossen Rasten ab wie ein anderer mit einer harten Arbeit. - "

"Jetzt lügst wieder! Schau mir gfallts ganz gut!" Er rieb sich wohligh den Rücken an der sonnen-warmen Bretterwand, er tat den Mund auf und wollte noch etwas sagen, da knallte drüben der grosse Lastwagen vor das Haus und der Franzl liess dreimal das Boschhorn aufheulen - und das war für den Vater das Zeichen zum Mittag!

Der Michel stand auf, er klopfte die Pfeife aus, nickte dem Jungen zu und meinte so nebenbei: "Ja, mein Lieber, die Geschichte hat aber keinen rechten Schluss"

Und er schlurpfte in den sonnigen Mittag und der Tyraß stolzte hinterdrein, es lag ein silberenes Zittern über den Beeten, der Herbstdünger roch und die Erde dazu, in den Hecken lärnten die Vögel.

"Richtig, Michel! Die Geschichte hat keinen Schluss!" sagte der Junge bestürzt und sah sich so klein in diesem grossen Frühlingsaufbruch sitzen. - "Und den Anfang hat er mir jetzt auch nimmer erzählt!" - -

o o o

Die Geschichte hat aber doch noch einen Schluss bekommen. Er erfüllte sich nur ein paar Jahre später und da lag das Land um das Spatzenparadies wieder im Kriege.

Ach was hatte dieses Spatzenparadies alles erlebt!

Da sind, bald nachdem die drei Studenten ausgezogen waren, die Fahnen rot über die Hügel gerauscht, hinüber und herüber über die Grenzen, ein leuchtendes Strömen im Wind, so wie das gleiche Blut in den Menschen hüben und drüben strömte.

Und dann war ein Herbsttag, goldklar und voll silbernem Windwehen, da wurden die Fahnen im Walde wieder Heruntergerissen, und Schüsse fielen, und gerade am Spatzenparadies hat es einen getroffen an jenem Tag; es war die letzte Kugel, die hier aus einem tschechischen Gewehrlauf schlug.

Wollte der Hundsschandarm noch seine Rache?

An einem verregneten Oktobertag aber, da kamen die Flüchtlinge wieder zurück, die Glocken stürmten ihnen jubelnd über die Hügel entgegen, die Fahnen klatschten hoch im Wind, sie troffen dunkel, aber das ganze Spatzenparadies leuchtete wieder davon.

Hier am Spatzenparadies vorbei zogen die ersten deutschen Truppen ein; über den Hohlweg am Spatzenriegel kamen sie und hinter den Soldaten marschierten die vom Freikorps und die letzten Blumen aus dem Spatzenparadies, die warfen die am Wegrand den Bahnmichel-Buben, dem Fritz, dem Franz und dem Peter zu.

Es wurde dann ein Sommer im Spatzenparadies, der war voller Reife und Erfüllung. Und es kam der Herbst und in seine goldenen Segen grollte der Krieg.

Damals ist es wieder still geworden, im Spatzenparadies. Zuerst musste der Ältere, der Michel, mit dem leichten Lastwagen einrücken. Der Franzl fuhr nun wieder mit den Rössern; er schnalzte nur mehr mit der Geißel, wenn es Mittag war. Bald darauf wurde aber auch der Franzl zu den Panzerfahrern geholt. Da verkaufte der Alte die Rösser an die Brettsäge. Es war jetzt, als schliefe das Spatzenparadies.

Der Bahn-Michel sass unter der Sonne vor dem Haus und wartete auf den Postboten. Und wie er so dasass und es glomm der Herbst über ihm, da dachte er sich sein Leben auf und ab und er musste lächeln, wie sich alles in einem schönen Kreislauf zu erfüllen schien. Drüben in den Gärten, stachen sie wieder Beete um; es sollte kein Fleck Erde brach liegen. Und wie ihm von den Gärten der Blick über den Bahnhöfhubel glitt, wo jetzt ein Zug dampfend hielt, da sah er, wie sich Kinder und Frauen mit ihrem Gepäck abschleppten und wie keiner da war, der ihnen geholfen hätte. Er tat noch einmal einen Blick auf die in den Gärten hinüber, und er wunderte sich, dass es kaum ein halbes Menschenalter her war, dass da drüben sein Leben erst richtig begonnen hatte.

Dann stand er auf und ging in die Garage. In der Ecke war noch das alte Leiterwagerl und darüber, an einem Nagel, hingen Gurt und Zuggeschirr für den Tyraß.

Als er den Wagen hinauszog in die Sonne, sang das linke hintere Rad und der Michel spürte, wie jetzt die Jahre alle weggeblasen waren von diesem Singen des Rades, wie der Staub, den er von der Deichsel wischte.

Wie der nächste Zug einfuhr, stand der Michel mit seinem Wagerl wieder an der Bahn. Der Tyraß ging wieder im Geschirr - er war um den Fang herum schon weiss geworden, aber er war noch breit in der Brust und fest auf den Beinen - und auch der Hund schien es kaum zu spüren, dass es nicht erst gestern war, als er das letzte Mal an der Deichsel ging.

Sie fuhren wieder Koffer und Stückgut, sie halfen da und dort, aber ihre besondere Liebe galt den blassen Kindern, die man jetzt von weit her in den stillen Wald brachte. Und sie taten alles um Gotteslohn, weil sie die Kreuzer nimmer brauchten und sich freuten, dass man sie wieder brauchen konnte.

Es war wieder Sommer geworden, es stand ein seidiger Tag über dem Bahnhof, da lief dem Alten die weinende Schwiegertochter entgegen, der Michel läge mit einem abgefahrenen Fusse irgendwo in Frankreich. Zuerst war er schon ein wenig erschrecken, dass er meinte, er hätte nun kein Blut mehr in den Fingern; aber nach ein paar Atemzügen hatte er schon wieder die blaue Ruhe im Blick und er tröstete die Weinende kurz: "Zum Fahren wird ihm wohl noch der eine Fuss langen, Marie! Und ob er zwei

Füsse oder nur einen unter den Schreibtisch stellt, das wird wohl an der Rechnung auf dem Tisch oben keinen Abzug geben? - Sei froh, Marie, er lebt! Schreib ihm, dass ich ihn grüssen lasse!"

Und er sagte nur mehr "Hüh, Tyraß!" und fuhr die Kartoffelsäcke zum Fuchserlkaufmann, als ob nichts geschehen wäre.

Als sie ihm aber neulich sagen mussten, dass nun der jüngere seiner Buben, - der Franzl, - dass der nun wohl in einem zerschossenen Panzer tot liegengelassen sei, wie sein Leutnant schreibe - da war es schon, als ob es den alten Bahnmichel werfen würde. Es knarrte und ächzte in ihm, wie wenn der Wind in einen Wetterbaum fährt und seine Hände zitterten wie geschüttelt.

An diesem Tag ist der Michel oben in seiner Stube gesessen und hat zum Fenster hinausgeschaut. Es war aber sein Leben, in das er schaute, und er konnte es nicht verstehen, dass er jetzt allein das alles vor sich herklauben müsse, wo es doch so viele waren, die es mit ihm getragen hatten. An die Leni dachte er, die drüben hinterm Hügel, an der Kirchenmauer lag, und wie er mit ihr das Gras gemäht hatte, damals, am Schloss oben, an jenem Abend, der grüngolden über der Wiese war. - Und wie sie gelacht hatte, die Leni, als er sich den Franzl das erstemal anschauen kam und sich nicht traute, nach dem Bündel mit dem schreienden Zwerg zu greifen. Und auch daran dachte er, wie sie beide ihr Leben für die Buben verwerkt hatten. - Ja, die Leni - so gesund war sie, so fest und froh - und nun war sie solange schon fort von ihm - und der Michel, der lag weit, weit, irgendwo in einer fremden Stadt ohne Bein, und er wusste es wohl noch gar nicht, dass der Franzl nimmer war. - - Nur er, der Michel war noch da - und er war ganz allein. -

Draussen stand der Sommerabend über dem Spatzenparadies, man hörte die Vögel singen und zum Fenster wehte der erste Duft der Linden herein. Oben am Bahnhof hielt der Abendzug. Er stand lange, denn es stiegen viele, viele Menschen aus, Frauen und Kinder, mit Koffern und Schachteln. Die kamen wohl von weit her, wo die Nächte vom Krachen der Bomben schütterten, wo der Tod blind ins jüngste Leben griff. Sie standen oben, manche vermochten die Lasten kaum zu schleppen, die beiden Wagen, die dafür bereit standen, waren schon gehäuft voll.

Im Hof unten strich der Michel dem Tyraß über den Kopf; der Tyraß stand schon mit hängender Zunge im Geschirr und schaute seinen Herrn an. Vielleicht verstand er ihn, als der sagte: "Der Franzl ist tot! - Aber so lang man das Leben hat, muss man ihm auch gehören! Komm Tyraß! - Man braucht uns noch!" - -



Goethe, auf der Reise zu den warmen Quellen Böhmens, übernachtet in Saaz und Brüx. Dann bezieht er mit seinem Sekretär John die Zimmer im "Goldenen Schiff" zu Teplitz. Nebenan in der "Töpferschenke" wohnt die schöne Gräfin Josephine O'Donell. Fürst Lichnowsky aus Wien hat sich ebenfalls eingefunden. Es wartet schon der Gartenempel, von der Kaiserin scherzhaft Tabagie genannt, weil darin den Herren gnädigst das Rauchen gestattet ist.

Der Dichter liest die ersten Szenen seiner "Iphigenie" vor, auch den "Tasso". Erschreibt am zehnten Buche seiner Lebensbeichte "Dichtung und Wahrheit". Die Hofdame der Kaiserin, die schon reife und doch liebliche Gräfin Josephine O'Donell, da sie den Dichter aus schwärmerischen Augen anschaut, will ihre Ähnlichkeit mit Friederike Brion aus Sessenheim nicht fortleugnen. Und wenn Goethe ihr das in Teplitz Gedichtete als Buch übersendet, dann antwortet ihm die Gräfin darauf : " Bei mancher Stelle meinte ich, Sie wirklich sprechen zu hören und es freute mich, das Eigentümliche Ihres Verstandes in allen Gestalten wiederzufinden, daß ich Ihnen sagen könnte : Schöne Maske, ich kenne dich ! " Und der Geheimrat wird darauf erwidern : " Sie bemerken über meine biographische Maskerade sehr richtig, daß ich eigentlich nur mein späteres Leben hinter dem früheren zu verstecken brauche. "

Sie spielen alle voreinander Verstecken in diesem Teplitzer Sommer und schweigen hartnäckig von dem, was einzig ihr Herz zum Bersten füllt : was aus Russland werde und Kaiser Napoleon ! Vorerst genügt, daß die beiden allein sich messen :

der rätselhafte Zar Alexander und der mächtige Bonaparte. Von Russland herüber bis in die Tabagie zu Teplitz dringt kein Kanonendonner. Aber zwischen Kur und Promenade können die Minister unauffällig miteinander verhandeln, die Eventualitäten beraten, um spielerisch das zu Ende zu führen, was ein tragisches Geschick an dunklen oder hellen Fäden zu knüpfen beginnt. Lange ein jeder nach den hellen Fäden und lasse sich nicht von den dunklen einspinnen ! Es glaubte schon mancher ein Klünder zu sein - und war doch nur ein Zeitvertreiber in der Leute Mund.

John, der Allerweltswisser, bringt dem Geheimrat die neue Kurliste mit, in der auch Herr Ludwig van Beethoven verzeichnet steht, Komponist aus Wien, wohnhaft im Gasthaus " Zur Eiche ". Beethoven - ja, darum ging doch jener seltsame Briefwechsel mit Bettina, da sie ihm schrieb : " Es ist Beethoven, bei dem ich der Welt und Deiner vergessen habe. " Eine Gräfin O'Donell<sup>etwa</sup> würde sich niemals herausnehmen, was Bettina von Arnim einfallen mußte. Schon über ein Jahr alt ist Beethovens Brief an den Geheimrat, mit dem er ihm die Egmont-Musik zuschickte - und noch immer nicht beantwortet. Nun aber kann Goethe dem Komponist beweisen, was es mit einem Manne von Welt auf sich hat.

Goethe wird ihm im Gasthof " Zur Eiche " seinen Antrittsbesuch machen. Es paßt gut, daß der Geheimrat heute Mittag zur Tafel bei der Kaiserin geladen ist. Im Staatskleid aus blauem Tuch, mit dem Stern an der Brust, gibt der Geheimrat eine respektable Figur ab, das weiß er. Er dürfte von vornherein im Vorteil sein.

Beethoven meint es ernst mit der Kur. Nun er seelisch frei wurde, will er auch körperlich frei sein. Doktor Malfatti hat ihm zu guter letzt den besten Rat erteilt : das warme Bad von Teplitz !

Aber heute ist badfrei. Beethoven nimmt sich Zeit, seinen äußeren Menschen für die Gaffer fertig zu machen. Die neuen Gehörmuschinen, die Maelzel in Wien für den Meister erfunden hat, nehmen ihn völlig gefangen. Oh Gott, wenn es möglich wäre, mit ihrer Hilfe wieder ein Mensch unter Menschen zu werden ! Maelzel bastelt übrigens an einem " Mechanischen Trompeter ", so hat er jüngst geschrieben und um eine sinfonische Dichtung für die mechanische Walze gebeten. Beethoven lacht über die Verrücktheiten Maelzels und horcht am Hörrohr, ob er das eigene Lachen vernehmen könne. Er weiß es nicht mit Gewißheit. Er kann sich auch täuschen. Er muß erst lernen, das Hörrohr richtig zu gebrauchen.

Klopft es nicht an der Türe seines Zimmers ? Ein Bedienter wird es sein, wer sonst ! Bediente sind zur Stelle, wenn sie nicht gebraucht werden. Und weil ein guter Bedienter neugierig zu sein pflegt - denn wie anders sollten sich wohl die Geheimnisse des Herrn erraten lassen, die seine eigenen werden sollen - also betritt er auch ohne Aufforderung das Zimmer.

" Goethe " - sagt der Geheimrat.

Von je her erscheint der Blitz gefährlich, den kein Donner zuvor gemeldet hat. Beethoven vergißt die Hörmuschinen Maelzels. Er blickt nur auf den Mund dessen, den sein Herz liebt. Beethovens Hände nesten am Hemd, dessen Kragen noch unverschlossen ist. Er kann die seidene Halsbinde nicht greifen, so sehr zittern seine Hände.

Das ist Goethe, der den "Werther" dichtete, den "Wilhelm Meister", den erhabenen "Egmont" ! Ehrwürdig und feierlich schaut der Gott Egmont aus. Er spart mit jedem Wort aus dem feingeflügelten Mund. Er weiß um den Akkord der angeschlagenen Melodie, daran zwei, die sich verstehen, weiter zu spinnen vermögen. Beethoven findet die Halsbinde nicht. Er hält statt dessen Maelzels Hörrohr in den Händen. Vielleicht erzählt er Exzellenz, wie er zu Maelzel und dessen verrückten Hörmaschinen gekommen ist, nämlich durch Frau N<sup>e</sup>nette Streicher, der Klavierbauerin zu Augsburg.

Es ließe sich auch an Bettina anknüpfen, die Exzellenz und Beethoven gleichermaßen schätzen - am Ende gar lieben ? Beethoven dürfe dies aussprechen, ohne mißverstanden zu werden. Denn Bettina heißt sie nicht, die sein Herz unsterblich liebt. Sie trägt keinen Namen, Exzellenz - ist Klärchen, Lotte oder Friederike, Maske in jedem Falle, darin Gott sie gekleidet hat, damit sie den Schwestern den Weg zur Liebe weise : Ewig Nein, ewig mein, ewig uns !

Goethe, seltsam angerührt vom Kindsein dieses Mannes, spürt dennoch hinter der Verkleidung die Worte der Zartheit im kaum verhaltenen Bekenntnis der Bewunderung. Das tut wohl, Bettina, die du Beethoven von dieser Seite nicht schautest. Bettina und ihre Freunde sehen Beethoven falsch. Er ist nicht ungesellig und ob seiner unglücklichen Taubheit voll angeborener Wildheit. Ich hätte ihm antworten sollen, bedauert Goethe, sogleich und ohne Verzug. Ich sollte das Mahl der Kaiserin und die Tabagie der schönen Gräfin ~~de B...~~ Josephine O'Donell hinfürder absagen, um die Tage mit ihm zu verbringen, dem kindlichen und zärtlichen Gott !

Aber Beethovens Fühlen ist voll stürmenden Gewitters, daß er, die Hörmaschine in der Hand, nur langsam die Worte zu sprechen vermag : " Der wahre Künstler hat keinen Stolz. Leider sieht er, daß die Kunst keine Grenzen hat. Er fühlt dunkel, wie weit er vom Ziele entfernt ist, und indess er vielleicht von anderen bewundert wird, trauert er, noch nicht dahin gekommen zu sein, wohin ihm der bessere Genius nur wie eine ferne Sonne leuchtet. "

Exzellenz sind unruhig geworden über den so langen und sehr leise gesprochenen Satz. Zielt die Bemerkung etwa auf ihn, der zur Tafel der Kaiserin befohlen ist, den sein Herzog Freund und Du nennt ? Nun, Exzellenz täuschen sich. Das unbeholfene Kind im grauen Haar will nur zu verstehen geben, daß es ungenau in Worten sei, dafür um so gewalttätiger und inbrünstiger im weiten Reich der Töne. Und so der Mensch sich dem anderen offenbare, dann möge dies für Beethoven gerechtermaßen am Forte Piano geschehen. Ob Exzellenz ihm die Ehre schenke, ihn morgen des Abends auf dem Forte Piano anzuhören ?

Goethe besitzt eine gefährliche Macht. Die Macht seiner Persönlichkeit erweist sich so gewaltig, daß sie es fertig bringt, den anderen tun zu lassen, was er selber sich wünscht. Goethe wünscht, für heute entlassen zu sein. Er wird nicht versäumen, mit der Gräfin O'Donell und mit einigen der Freunde pünktlich des Abends zur Stelle zu sein, Beethoven auf dem Forte Piano spielen zu hören.

---

Es hat der Taube sich nicht überlegt, was er dem zur

Feier aufzischen soll, der ihm heute abend die Ehre seines Besuches schenkt. Der ritterliche Goethe, seine schöne Freundin zur Rechten, hat mit den übrigen Platz genommen in der viel zu engen Stube, so gut es gehen mag. Für derlei Äußerlichkeit besitzt der Taube keinen Sinn.

Weite und Welt umspannt Goethes Sinn. Beethoven hat es nur mit Gott zu tun, der sein Freund und Widersacher heißt. Es soll und muß ein jeder mit seinem Geschick fertig werden, das ihm zu tragen aufgegeben wurde. So liebt der Weltmann Goethe die Maske der Verkleidung. Beethoven dagegen kennt nur das schutzlose Ich, das untergehen muß im ungleichen Kampf zwischen Schicksal und Mensch, wenn es diesem Ich nicht gelingt, dem Gott die Kraft zu entreißen, sich göttlich zuwehren.

Zwar rechnet das mit der Hörmaschine hierzu, doch bedeutet es nicht das Eigentliche. Das mit der Hörmaschine bleibt so unwesentlich wie der Titel Geheimrat und Exzellenz. Einzig auf die Aussage kommt es an, die hinter dem gelebten Leben steht. Denn dieses bleibt der geheime Sinn aller Kunst und jeder heldischen Tat, daß sie beispielhaft sich weiterzeuge und Frucht trage. Unverwässert verlangt der Tod des Menschen Blut zu trinken, soll dieses Sterben Feier und Krönung sein, Sinnbild einem Geschlecht, das nach ihm kommt, dem er vorgelebt hat.

Aber Beethoven braucht in dieser Stunde nicht nach Worten zu suchen, dies auszusprechen, was in ihm vorgeht. Sein Wort heißt die Musik ! Unvermittelt und ohne Besinnen schlägt der Taube das beherrschende Eingangsmotiv aus der Fünften Sinfonie an.

Einst hat Beethoven im Jubel des Gebärens die Worte an den Rand des Manuskriptes geschrieben : " So pocht das Schicksal an die Pforte ! " Nun pocht der Hammer seines Motive in allen Variationen an das Gewissen der Zuhörer. Greif den Hammer auf, oh Mensch, damit du nicht geschlagen wädest, vielmehr selber schlägst ! Was auf dir lastet, das muß du in dich hinsaugen, damit es Teil von deinem Teil werde: Schmerz und Not, Himmel und Lust ! Du stehst nicht allein, oh Mensch. Sieh diesen hier, der gekommen ist, mir seine Aufwartung zu machen. Die Gottheit will nicht, daß der Mensch allein bleibe in seinem Kampf. Darum schuf Gott die Trösterin Kunst, seiner Allmacht Lieblingstochter.

Und also höre mein Thema, Bruder Mensch, das Thema meines Lebens, die pochenden Schläge des Schicksals, das über mich hergefallen ist, so lange ich denken kann. Und ich, der es weiß, ich sage dir zum Trost : nur der darf Sieger sein am Ende, der durch den Schmerz gegangen ist ! Denn der Sinn des Lebens heißt die Überhöhung - oder es lohnt nicht, gelebt zu haben. Und der es litt, soll Viktoria schreiben am Ende, der Held, der er ist ! Denn er wird die Flut der dräuenden Wirrnis durchstoßen, wie ich mein Thema durchstoße jetzt, den Pfeil nach oben schnellend, dem Himmel zu, der Gottheit entgegen.

Das Zimmer versinkt. Über geborstenes Menschenwerk blaut Sternennacht. Und in die Stille hinein stößt der Atem des Erregten. -

Dies meine Aussage, geliebter Dichter im Staatskleid der Würde und des Sternes. Verzeih' mir alle Rondos und Märsche, die gemacht sein wollen. Wirf den Blick in mein Herz, denn ich

bin außer mir vor Freude, bekennen zu dürfen. Ich habe mich ausgezogen vor dir, nackt und bloß. Wie das Wasser nichts weiß vom Wasser, vom gleichen Strom, in die Mündung des Meeres getragen, so wissen wir nichts von uns. Ich, der Ungebärdige, Wilde und Zornige flehe dich an: laß die Maske sinken, geliebter Dichter. Du der Gelassene, in sich selbst Ruhende, der Gütige und Erkennende. Sei wie ich, der ich das Du bin! Laß uns ein Wort des Trostes sagen auf dem Weg in die Mündung des All. Spring auf, du Gelassener, damit ich erkenne, meine Musik habe dich aus der Zucht deiner Ruhe gerissen. Zeige mir, daß die Güte wild sei und aller Erkenntnis Zorn bedeutet!

Goethe hält den Kopf in die Hände vergraben. Er möchte weit fort sein, nur nicht sprechen brauchen, da er sprechen muß. Kein Schicksal pocht mehr an die Pforte, wenn Goethe nicht will. Laß des Kampfes genug sein, Gottheit! Ich habe alles getan, dieses Leben zu meistern, die Schuld zu sühnen, damit die Schönheit Siegerin bleibe. Und nun abermals die Welt in Flammen steht, hat die Gottheit mich zum Hüter über das Chaos gestellt. Wer denn soll dem Sieger die Blumen des Friedens winden, wenn die Blume, darum er stritt, ausgetreten wurde?

Die Hand des Spielenden ruht noch immer. Beethoven wartet. Er ist taub. Sie dürfen nicht flüstern, die ihm sagen wollen, daß sie ihn verstanden hätten. Sie dürfen nicht wehleidig auf ihren Stühlen hocken, in sich hineinzuschauen, wo es nichts zu schauen gibt. Was getan werden muß in dieser Welt der Beschränkung, das hat Beethoven getan. Es geht um den Durchstoß allein, die Überhöhung, den schnellenden Griff nach oben! Fortissimo ohnegleichen, Wonne der Umarmung, ihr Armeen im Geiste, Geheimräte und Exzellenzen! Reiß mich in deinen Schoß, schöne Gräfin! Laß uns trunken sein in der Trunkenheit unseres Sieges!

Beethoven wartet. Er wartet auf den Griff, der ihn<sup>h</sup> einreißen soll in das aufgerissene Herz des Bruders Dichter. Der Taube erträgt die Taubheit nicht länger. Endlich springt er auf. Er läßt sie hocken, die da hocken. Er wirft die Türe hinter sich ins Schloß, laut und hart. Er trinkt den Wind der dunklen Nacht wie herben Wein. Er wirft die Flügel zu den Sternen hoch. Und die Sterne lachen ihm Antwort.

-----

Auf der Kurpromenade des anderen Tages sehen die beiden sich wieder. Schon von weither grüßt Goethe, der Weltmann. Nun aber wird er reden, denkt Beethoven.

" Programm-Musik also ? " fragt verhalten der Große aus Weimar.

" Ein Wort, von Menschen erfunden, Exzellenz. Ihr dichtet - ich komponiere. Andere malen. Und wieder andere bauen ein Haus - eine neue Weltordnung. Wenn nur gebaut wird, Exzellenz ! "

Goethe schweigt bedrückt. Die Kaiserin, die es sich leisten kann, einen Dichter von Goethes Rang zur Tafel zu laden, hat aus Eache darüber, sich alles leisten zu können, ein Stückchen gebaut, das am Teplitzer Kurtheater aufgeführt werden soll. Wird Goethe selbst die Hauptrolle darin spielen ? Das Schicksal hört niemals auf, den Menschen zu versuchen, ihn klein zu machen vor sich selber und seiner Forderung. Goethe wird dieses Stückchen einer Kaiserin umbauen müssen, wenn er Goethe bleiben will. Er darf seinerseits nicht folgern, einmal

des Kaisers Geschäfte führen zu dürfen, weil er bei der Kaiserin zur Tafel geladen war.

" Warum haben Sie gestern geschwiegen, Exzellenz ? "

" Ich war sehr erschüttert, Beethoven. "

" Ich muß rasen, wenn ich erschüttert bin - "

" Diess eben meine ich, Beethoven - "

Das gefährliche Gespräch wird jählings unterbrochen. Es nah die Herrschaften mit den Mitgliedern ihres Gefolges. Noch rechtzeitig erkennt Goethe die Kaiserin, daß er zur Seite treten kann, sich tief verneigend.

Beethoven läßt sich von dem Aufzug nicht stören. Zwar, es muß die Kaiserin sein, denkt er, und rückt ein wenig an seinem Hut Auch grüßt ihn einer der Herren des Gefolges ~~männlich~~ zuerst. Erzherzog Rudolf zieht vor seinem Lehrer den Hut. Das ist gut so, Kaiserliche Hoheit, das ehrt sein Menschentum. Das wird dem Goethe eine heilsame und verdiente Lehre sein, sofern er die Szene bemerkt hat, der untertänige Untertan.

An der lächelnden Kaiserin vorbei schreitet der Komponist, seinen mächtigen Kopf in den Nacken geworfen, mitten durch das Gefolge. Dann erst macht er halt, Exzellenz an sich herankommen zu lassen : " Auf Euch hab ich gewartet, weil ich Euch ehre und achte. Aber jenen habt Ihr zuviel Ehre angetan ! "

Exzellenz verabschieden sich kurz hernach. Die anstrengende Kur erfordert das Maß der Beschränkung, leider auch im geselligen Verkehr. Exzellenz haben ihrem Sekretär John noch etliche Briefe zu diktieren.

Einer dieser Briefe, er ist an den Freund der schönen Musen, an den hervorragenden Gesangsmeister Zelter in Berlin gerichtet,

der Beethoven und seine angeblich so große Kunst nicht sonderlich zu schätzen vermag, verrät diesen W ortlaut : " Beethoven habe ich in Teplitz kennen gelernt. Sein Talent hat mich in Erstaunen gesetzt. Allein, er ist leider eine ganz unbändige Persönlichkeit die zwar gar nicht unrecht hat, wenn sie die Welt detestabel findet, aber sie freilich dadurch weder für sich noch für andere genußreicher macht. Sehr zu entschuldigen ist er hingegen und sehr zu bedauern, da ihm sein Gehör verläßt, das vielleicht dem musikalischen Teil seines Wesens weniger als dem geselligen schadet. Er, der ohnehin lakonischer Natur ist, wird es nun doppelt durch diesen Mangel - "

Weiter nichts ?

Weiter nichts. Nicht immer schlägt Flamme empor, wenn zwei Sterne einander begegnen auf der Gluthahn ihrer Feuerstraße in die Mündung des All.

\*\*\*\*\*  
47828

2

97

147

5a

Renntwort: Fokh



47827

## D e r   U n b e k a n n t e .

Was ich erzählen will, geschah im serbischen Feldzug des Jahres 1915. Es geschah nicht mir, ich trage keine sichtbaren Spuren dieses Geschehnisses, wenn auch von den Bildern, die wir auf unserem Wege aufnehmen, mehr in uns Bestand haben und Wirkung üben mag, als wir selbst wissen. Ich habe es sozusagen nur am Rande erlebt unter vielen Umstehenden und Vorübergehenden, und wenn ich es jetzt nach vielen Jahren niederschreiben will, muss ich manches ergänzen, manches zurechtschieben und vieles weglassen.

Schildere ich nun also eine wahre Begebenheit? Käme die Erzählung Kameraden der vierzehnten Feldkompagnie in die Hände, ich weiss nicht, ob sie sich des Herbstmorgens erinnern würden und des toten serbischen Soldaten, mit dem die Geschichte beginnt. Vielleicht würden sie andere Dinge finden, die diesen Tag in ihrem Gedächtnis bezeichnet haben, als den Toten, an dem sie vorübergegangen sind; vielleicht hätten sie aber auch den Tag überhaupt verloren und dann würden Sie wohl, misstrauisch und kopfschüttelnd, die Verantwortung für die Wahrheit meiner Erzählung mir, dem Geschichtenerzähler, allein zuschieben.

Ich will ja aber auch keine wahre Geschichte schreiben und weiss, dass alles Bild und Gleichnis ist, was sich in uns spiegelt, und eine Frage, auf die wir keine Antwort bekommen. —

Wir hatten eine unruhige Nacht hinter uns. Den ganzen Tag über hatten wir schwere Klumpen des eroberten Landes an unseren Schuhen querfeldein schleppen müssen, gegnnet hat es selbstverständlich und unabwendbar, dass kein

Zündholz und kein Feuerzeug mehr in Brand zu setzen war, und als wir gegen Abend nach Stroschobern für die Nacht auszuschaun begannen, waren wir von dem unsichtbaren Gegner so heftig beschossen worden, dass wir uns als Nachtlager noch masselöcher in die masse Erde graben mussten. An Schlaf war nicht zu denken vor Schiessen, Nässe und Kälte.

Gegen Morgen zog der Gegner ab und das Schiessen hörte auf. Ich kroch aus meinem lehmigen Loch und versuchte meine abgestorbenen Arme und Beine. Der blonde Nitsch rechts neben mir richtete sich auch auf und fluchte erst etwas über die gestörte Nachtruhe. Mein Nachbar zur Linken aber, der kleine Ringel, legte sich noch einmal in seiner Grube zurecht, zog das Zeltblatt über das Gesicht und erklärte, er wolle doch noch ein wenig schlafen. Ich ging die Linie ab: Verluste hatten wir keine gehabt.

Ueber den Himmel verbreitete sich eine zarte Helligkeit aber hier unten war es noch dunkel. Ueberall tauchten Gestalten aus der Erde auf, husteten, stampften mit dem Füssen und schlugen mit den Armen. Es war elend kalt in den nassen Mänteln.

Einer sass von den anderen entfernt auf einem Erdhügel und schien sich sorgsam die Gamschen aufzuwickeln, das konnte nur der schwarze Korporal sein; vielleicht hatte er sich auch gar schon rasiert. Es war sein Geheimnis, wie er es fertigbrachte, immer mit glatten Wangen und gewichstem schwarzen Schnurrbart von unseren mehrfarbigen, mehr oder weniger schütterten Vollbärten abzustechen. Sie nannten ihn den Wildschützen. Ich weiss nicht, ob sein Aeusseres den Namen aufgebracht hatte - er sah aus wie ein kühner schwarzer Räuber - oder ob er wirklich früher fremdes Wild gejagt hatte. Aus dem Gebirge stammte er und Leute, die ihn von daheim kannten, begegneten ihm mit einiger Scheu; sie wollten nichts mit ihm zu tun haben und es wurde auch von dunkeln Geschichten gemunkelt, die er auf dem Gewissen haben sollte, aber ich hatte nicht hingehört.

Die Helligkeit sank langsam auch auf die Erde herab. Ich stellte <sup>den</sup> Posten auf und sammelte meine Leute. Die Kochkisten mit schwarzen Kaffee waren endlich wieder einmal gekommen und die Essenträger gingen mit klappernden Esschalen den Hügel hinunter. Der kleine Ringel, dem der Kaffee doch aus seiner Grube gelockt hatte, schabte sich mit dem Bajomett den Lehm vom Mantel und fragte, ob man nicht ein Feuer anzünden könnte, es regne nicht mehr und das Zeug müsse einmal getrocknet werden. Der blonde Nitsch war begeistert: den Ringel sollte man, wie er sei, übers Feuer hängen und dann könne man ihm als Porzellanfigur für teures Geld dem serbischen König verkaufen. Ringel knurrte, aber sie machten sich doch daran, Zweige und trockene Blätter von dem Eichenestrüpp am Abhang zu sammeln.

Der Wildschütz war mit seinem Anzug fertig geworden und trat in dienstlicher Haltung zu mir. Er hielt die vorgeschriebenen Förmlichkeiten immer genau ein, wenn auch mit einer gewissen gleichgültigen Überlegenheit; ich war für ihn der zufällige Vorgesetzte, den man eben hinnehmen musste. Ob es wieder Urlaube in die Heimat gäbe, er sei schon längst an der Reihe und hier würden wir ja <sup>doch</sup> ~~schon~~ nur den Feinden nachlaufen, ohne dass es noch zu ernstem Gefechten kommen würde. Die Urlaube seien gesperrt, sagte ich, und liess ihn stehen. Ich mochte ihn nicht.

Die Leute mit dem schwarzen Kaffee kamen, zur Vorsicht ermahnt, damit nichts verschüttet würde, den Hügel heraufgestiegen und wir wärmten uns die Hände an den heissen dampfenden Schalen. Es tat gut, den üblen Geschmack der Nacht mit dem heissen Getränk hinunterzuspülen.

Wir waren mit dem Kaffee noch nicht fertig, als der Befehl kam, die Verbindung mit unserem linken Nachbarbataillon, die in der Nacht verloren gegangen war, wieder herzustellen, und ich machte mich mit zehn Mann auf den Weg in der Richtung, die mir angegeben worden war.

Die Sonne war, wenn auch hinter lichten, tiefhängenden Wolken aufgegangen und unsere massen Mäntel dampften in der frischen Morgenluft. Flache breite Hügel reihten sich aneinander soweit man sehen konnte, ihre Kuppen waren mit niedrigen Eichengestrüpp bedeckt, das seine braunen, vertrockneten Blätter festhielt. Aus den breiten Tälern stiegen dünne Nebel auf und hie und da durchschneit die gerade Linie eines Felddrains die weiten Wiesen als einzige Spur menschlicher Tätigkeit, kein Haus, kein Tier, kein Mensch, nur Scharen von Krähen flogen manchmal auf.

Ich ging meinem Trupp voraus. Der Wildschütz war auch dabei und ich mochte ihn nicht sehen. Er hielt sich auch jetzt wieder abgesondert von den anderen, man konnte nicht sagen, ob er sich zurückzog oder ob die anderen ihn ausschlossen. Mir war seine Gegenwart fast peinigend und ich ärgerte mich über mich selbst, weil ich doch immer wieder an ihm herdenken musste. Er war ein tadelloser Soldat, es war ihm nichts vorzuwerfen, er bewährte sich auch als Kamerad und oft trug er einen Jungen, der auf den endlosen Märschen nicht weiterkam, eine Stunde den Tornister. Aber keiner mochte ihn und er legte auch keinen Wert darauf.

Der Blick ~~ist~~ in das weite leere Land machte traurig und erwartungsvoll, unser Marsch in die Stille hinein war fast eine Entweihung.

Mit halben Ohr hörte ich meine Leute hinter mir reden. Der kleine Ringel lobte den guten fetten Boden, den man hier so jämmerlich brach liegen lassen, ohne sich um ihn zu kümmern. Wenn er solche Felder zu Hause hätte! Ringel war ein kleiner Häusler aus dem sudetendeutschen Gebirge und der blonde Nitsch warnte ihn vor so hochfliegenden Träumen. Seine zwei Ziegen würden sich hier verlaufen, sie seien so weite Felder nicht gewöhnt. Was Ziegen, meinte Riegel, Kühe müsste man hier halten, Kühe, mein Lieber! " Und Ochsen auch," sagte Nitsch und sie lachten.

Jemand kam mir nach. Im Augen<sup>winkel</sup>~~blick~~ sah ich, dass es der Wildschütz war; er hielt sich seitlich hinter mir. Wollte er wohl wieder von seinem Urlaub anfangen?

Die Leute hinten wurden allzu laut und ich befahl Ruhe. Man konnte nicht wissen, ob der Gegner nicht einzelne Posten zurückgelassen hatte.

"Die Serben sind längst fort", sagte der Wildschütz, aber ich antwortete nicht. Nach einer Weile begann er wieder, ohne dass er eigentlich zu mir sprach:

"Die haben's gut!"

Er meinte offenbar die Leute hinter uns, die sich jetzt nur halblaut unterhielten. "Sie sind brav wie Rindvieh, es ist nicht schade um sie."

Ich drehte mich einen Augenblick nach ihm um, aber er sah ruhig vor sich hin, als habe er nur für sich gesprochen,

Der Weg führte in sanfter Krümmung eine Anhöhe entlang, dunkle Wacholderbüsche standen an seinem Rande und in der Weite vor uns dehnten sich die grünbraunen Hügel in ewiger Wiederholung bis an den Horizont. In den weiten Tälern hatten sich dichte weisse Nebel gesammelt und die sanftgewölbten Kuppen schienen lautlos darüber zu schweben. Ueber den Weg hüpfte eine Amsel; wir traten unwillkürlich leiser auf und auch die Leute hinter uns waren still. Erst als ein eisenbeschlagener Stiefel an einen Stein klirrte, flog der Vogel auf. Keiner sprach ein Wort, wir gingen aufmerksam und gefasst, als hätten wir einen bedeutungsvollen Ort betreten.

Plötzlich riss der Wildschütz das Gewehr von der Schulter. Wo der Weg über die Kuppe hinwegführte, dass es aussah, als mündete er in den Himmel, lag ein Mensch. Als wir näher kamen, nahm der Wildschütz das Gewehr wieder auf: ein Toter. Er lag mit weitausgestreckten Armen auf dem Rücken quer über den Weg. Sie hatten ihm Bluse und Schuhe genommen und das Hemd aus roher Leinwand stand offen über der Brust.

Ich trat vom Wege und während ich an den nackten Füßen des Toten vorbeiging, warf ich einen Blick in sein Gesicht. Es war schön. Ein kurzer schwarzer Bart umrahmte

es, die Augen waren geschlossen und um den bärtigen Mund lag ein leises Lächeln erlöster Ruhe: ans Ziel gelangt. Es war wahrlich nicht der erste Tote, den ich sah, aber die stille Erhabenheit dieses Gesichtes war so stark, dass ich unwillkürlich an die Kappe griff. Auch die anderen traten alle vom Wege und keiner wagte es über ihn hinwegzuschreiten.

Ich ging allein voraus und die Leute folgten mir schweigend. Der Weg führte weiter durch das Tal und wieder hinauf auf den gegenüberliegenden Hügel. Es gab einen seichten, aber breiten Bach zu überspringen, der zwischen Weidenbäumen dahinfloss, aber auch als der kleine Ringel zu kurz sprang, dass das Wasser spritzte, lachte niemand.

Ich suchte in meinem Gedächtnis vergebens nach dem Urbild des Toten; ich kannte ihn. Ob er mich an ein Gemälde erinnerte, an einen toten Christus, einen siegreichen Märtyrer? Ich hatte dieses Angesicht schon einmal gesehen, vielleicht mit einem anderen Ausdruck, lebendig, noch nicht geglättet und geformt in letzter Vollendung. An ein Kunstwerk dachte ich, weil das Antlitz so schön war.

Auf dem Hügel wurden wir von einem Posten des Bataillons angerufen, das ich suchte. Ich ordnete meinen Trupp, um in guter Haltung vor den fremden Offizier zu treten und vermisste den Wildschützen. Wo der Korporal sei? Sie zuckten die Achseln und schliesslich meinte der blonde Nitsch, seltsam ernst, er sei bei dem toten <sup>Soldaten</sup> geblieben und seither habe er ihn nicht gesehen.

Ich befahl hier auf mich zu warten und ging wütend den Weg zurück, den wir gekommen waren. Als ich unten am Bach ankam, sah ich ihn von der jenseitigen Höhe heruntersteigen. Er ging ohne nach rechts und links zu sehen und den Bach durchwatete er achtlos, trotzdem er ihn mit einem Satz hätte überspringen können. Er bemerkte mich erst, als er knapp vor mir stand. Ohne ein Zeichen des Erstaunens oder einen Versuch, sein Benehmen zu entschuldigen, sah er mir ruhig in die Augen und schritt weiter. Ich fand kein Wort, mir war, als habe ich <sup>m</sup> aus seinem Gesicht, das blass war unter

der gebräunten Haut , der Tote angeschaut. Ich hatte Mühe den tollen Gedanken zu verscheuchen; was konnte der Wildschütz mit dem toten Serben zu tun oder gemeinsam haben ? Meinen Zorn hatte ich ganz vergessen und ging schweigend neben ihm.

Bevor wir zu dem Posten kamen, streckte mir der schwarze Korporal auf der flachen Hand eine serbische Erkennungsmarke entgegen, die er offenbar dem Toten abgenommen hatte.

"Wie heisst er ?"

Der Zettel war in zyrillischer Schrift geschrieben und ich entzifferte mit Mühe den Namen. Er wiederholte ihn aufmerksam und verwahrte den Zettel sorgfältig in seiner Briefftasche.

Erst nach einer Weile kam mir die seltsame Zwecklosigkeit seiner Handlung zu Bewusstsein und ich fragte:

"Warum haben Sie ihm die Marke abgenommen ? Wenn man ihn begräbt, wird man seinen Namen nicht wissen !"

Meine Stimme klang mir selbst zu laut. Er schüttelte den Kopf und sagte ruhig: " Er braucht das nicht mehr." — — —

Wochenlang marschierten wir noch in das fremde Land hinein, zu Gefechten kam es nicht mehr. Wir watenen durch den knietiefen Schlamm der Strassen, an Geschützen und zerbrochenen Wagen vorbei, unförmig aufgedunsene Pferdekadaver reckten ihre steifen Beine in die Luft und im Strassengraben lagen tote Menschen, die die flüchtende Armee zurückgelassen hatte.

Wir zogen durch türkische Dörfer und Städte, sahen Moscheen und Basare, kleine schmutzige Mädchen in kurzen Jäckchen und reizenden weiten Höschen liefen schreiend vor uns davon, wir feilschten mit Händlern in rotem Fez und redeten wie Taubstumme mit Kopf und Händen; wir bestaunten kopfschüttelnd kleine, holzverkleidete Gelasse, die nebeneinander geschachtelt waren wie Bienenwaben, und liessen uns erklären, das seien die Räume eines Harems; wir sassen mit unserem unfreiwilligen Gastfreund am Lagerfeuer, das wir vor seinem Hause aus den Pfählen seines Zaunes angezündet hatten und sahen zu, wie er seine weissen, langen, feinen Hände an der Flamme wärmte; es wurde Winter und wir kamen zu Menschen, die lebten wie in tausend und

und einer Nacht, in Fehde, Blutrache und Frauenraub, wir wohnten in den steinernen Festungshäusern der Arnauten, lagen auf den Teppichen im Männersaal und liessen uns vom Hausherrn mit Kaffee und von ihm selbst geleckten Zigaretten bewirten. Wir lebten, als wäre es immer so gewesen und zogen durch die fremden Länder, als müsste es so sein, blieben im Gleichmass des Dienstes und der einförmigen strengen Ordnung unserer Gemeinschaft und sahen die bunte Welt um uns wie aus den Fenstern eines geschlossenen Wagens: sie berührte uns nicht.

Der schwarze Korporal blieb unverändert. Er tat seinen Dienst tadellos wie immer, aber der Ausdruck des Spottes und der anmassenden oder gar rohen Ueberlegenheit zeigte sich nie mehr in seinem Gesicht. Er hatte sich das Rauchen abgewöhnt und verteilte seine Zigarettenfassung, wenn einmal die Verpflegung knapp wurde, gab er den letzten Bissen her, aber er hielt sich noch mehr abgesondert von den anderen als früher; er konnte stundenlang unter ihnen sitzen, ohne ein Wort zu sprechen, und auch sie liessen ihn in Ruhe. Ich glaubte zu bemerken, dass sie ihn mit anderen Augen ansahen als vordem, aber sie sprachen nicht darüber. Ich hatte früher vermieden mit ihm zu sprechen, weil ich ihn nicht mochte, jetzt hielt mich eine seltsame Scheu davon ab, das Wort an ihn zu richten. Ich trat manchmal dabei, wie ich versuchte, mir das Antlitz des Toten gegenwärtig zu machen, wenn ich den schwarzen Korporal sah.

Wir lagen in einem verschneiten arnautischen Dorf, das sich in einer weiten Ebene verlor, an deren fernem Rande, zierlich hingehaucht, die montenegrinischen Berge standen. Aus dem Schnee hoben sich nur die Flecken brauner Eichenbüsche, die auch im Winter ihre vertrockneten Blätter nicht fallen liessen. Wir übten uns in der Kunst, mit dicken Scheiten aus dem Gartenzaun ein ewiges Feuer in dem offenen Kamin des Männersaals zu unterhalten und gingen auf die Krähenjagd.

Wir fühlten uns eigentlich ungeheuer wohl, wenigstens wir Jungen, die keine Sorgen und Verantwortungen für andere daheim gelassen hatten. Das Bataillonskommando lag in einer kleinen Stadt, ungefähr eine Stunde entfernt, und wir waren ziemlich unbehelligt. Die Leute in der Stadt trugen rote Fez, die in unserem Dorfe weisse; sie waren Todfeinde und nur unsere Anwesenheit verhinderte die üblichen Fehden und Plänkeleien.

Es hiess, dass unser Aufenthalt hier auch einige Wochen dauern <sup>könnte</sup> ~~würde~~ und wir wollten eben daran gehen, uns ganz häuslich einzurichten: eine Küche und Zuckerbäckerei sollte in Betrieb gesetzt werden. Mitten in die aufregenden Vorbereitungen platzte der Befehl, die Urlaube seien bewilligt und die Anwärter sollten sich am nächsten Morgen reisefertig beim Bataillonskommando melden. Der Erste in der kurzen Liste war der schwarze Korporal.

Die Urlaube wirkten wie ein Ruf aus einer fernen, schon fast vergessenen Welt. Die Aufgerufenen rannten mit roten Köpfen umher und dem kleine Ringel, der auch dabei war, liefen plötzlich vor Ungeduld ein paar Tränen in die grauen Bartstoppeln. Sein Junge war auch schon Soldat und vielleicht konnte er ihn noch sehen, bevor auch er ins Feld abging. Bisher hatte er darüber gesprochen, wie über eine selbstverständliche Notwendigkeit, jetzt ging ihm auf einmal alles zu langsam und er hatte Angst, er könnte zu spät kommen; sogar den blonden Nitsch schrie er zornig an. Die Zurückbleibenden standen still herum: es gab also doch noch etwas anderes als Dienst und Krieg. Sie begannen Felddienstmonate zusammenzuzählen und die Möglichkeit zu berechnen, wann sie selbst daran kämen. Briefe wurden geschrieben, die von den Urlaubern mitgenommen werden sollten, Aufträge wurden gegeben, Grösse bestellt und Andenken hervorgesucht. Die Witze, die dabei gemacht wurden, fielen plump und gezwungen aus.

Am Abend sassen wir vor unserem offenen Kamin und stritten darüber, <sup>wie</sup> die die Scheite zu schichten wären, damit sie recht langsam abbrennten, ohne dass das Feuer ausging. Aber es kam keine rechte Stimmung auf. Zu beiden Seiten des Kamins hatten wir uns aus breiten, flachen Steinen Bänke aufgebaut, weil die Arnauten keine Sitzmöbel kannten und uns das immerwährende Liegen auf den verflochten Matten krumm und lahm gemacht hatte. Unsere Bänke waren uns immer sehr kunstvoll und bequem vorgekommen, heute waren sie hart und unbehaglich.

Wir wollten uns eben schlafen legen, als wir jemanden über die Leiter steigen hörten, die zum Männersaal heraufführte. Es klopfte und der schwarze Korporal trat herein. Er blieb in dienstlicher Haltung an der Tür stehen und meldete, er verzichte auf den Urlaub. Wir starrten ihn an wie eine Erscheinung. Die drei Kameraden schrieen auf ihn ein, nachdem sie sich erholt hatten: ob er verrückt sei, was ihm einfallt, was er für einen Grund habe und gerade er habe immer gebohrt wegen des Urlaubes und habe ihn nicht erwarten können. Wir war es unheimlich und ich schwieg. Er wolle hier bleiben, sagte der Korporal, und der Nächste, der Anspruch habe, möge für ihn auf Urlaub gehen. Er sah mich an, ich hatte davon gesprochen, dass ich nun als Nächster an der Reihe wäre. Er grüßte und ging.

Die Kameraden konnten sich lange nicht beruhigen und zerbrachen sich die Köpfe, was den Korporal bewogen haben könnte, auf den langerwarteten Urlaub zu verzichten, und schliesslich beschuldigten sie mich, halb im Scherz, ich habe das mit dem Korporal heimlich so abgesprochen. Ich konnte den Rest der Nacht kein Augezumachen.

Bei Morgengrauen standen wir reisefertig auf der Dorfstrasse. Man hatte dem Vorsteher des Ortes noch mit vieler Mühe noch am Abend begreiflich gemacht, dass wir einen Wagen brauchen würden, denn wir sollten vornehmer Weise zum Bataillonskommando gefahren werden. Mit einiger Nachhilfe und nach langem Warten gelang es auch und zwei magere, kleine Büffel fuhren mir einem niedrigen Leiterwagen vor. Der kleine Ringel ging misstrauisch



einen billigen Wunsch so ungern erfüllte. Neugierig war ich nicht darauf, was ich dort vielleicht erfahren würde über den Wildschützen, mir wäre lieber gewesen, ich hätte mit ihm und all den dunklen Dingen nichts zu tun gehabt.

Endlich am letzten Tage, bevor mein Urlaub zu Ende ging, fuhr ich hinüber in das Städtchen, das er mir angegeben hatte. Es taute, in den Furchen der Felder und an den Rainen lag noch schwärzlicher Schnee, aber die Strassen glänzten vor Schmutz. Die Fahrt in dem kalten Wagen des Zuges, der jeden Augenblick hielt und nicht vom Flecke kam, machte mich noch missmutiger. Morgen war der Urlaub zu Ende und <sup>ich</sup> vertappte mich dabei, wie ich die Höhenzüge und Taleinschnitte, an denen wir vorbeifahren, nach ihrem Wert für Verteidigung und Angriff prüfte.

Der Bahnhof lag ziemlich weit ausserhalb der Stadt und die Strasse war schmutzig und tief ausgefahren. Anfangs versuchte ich halbwegs sauberen Fusses durchzukommen, aber dann schritt ich drauflos durch Kot und Pfützen, daran musste man sich bald wieder gewöhnen. Das Haus, das ich suchte, lag am anderen Ende der Stadt. Ich war hier mehrmals durchgekommen und kannte den alten Festungsgraben, in dem hübsche Häuschen in die gewaltige Mauer eingebaut waren, den freien Marktplatz mit der stattlichen Kirche und manche schönen Winkel und Türme. Aber heute sah ich mich nicht um und wünschte nur, einen lästigen Auftrag bald hinter mir zu haben.

Das Häuschen, zu dem mich eine Schar neugieriger Buben führte, lag abseits der Strasse hinter kahlen Bäumen. Das Türchen des Vorgartens hing halb offen und schief in den Angeln. Es rührte sich auch nichts, als ich in den dunklen Flur trat. Links schien eine Tür in die Stube zu führen; ich klopfte und trat ein. Die kleinen Fenster, in denen Blumentöpfe mit verwahrlosten Gewächsen standen, gaben wenig Licht. Bänke unter den Fenstern, ein Tisch, ein schwarzes Sopha mit weissen Knöpfen. Ich räusperte mich und scharrte mit den Füßen, und endlich öffnete sich eine Tür im dunklen Hintergrund

der Stube und eine Frau kam herein, die sich die Hände an der blauen Schürze trocknete. Wer denn da sei? Als sie meine Uniform erkannte, hob sie den Schürze an den Mund und starrte mich entsetzt an. Ich sei auf Urlaub sagte ich, ihr Sohne diene mit mir bei derselben Kompagnie und er habe mich gebeten, sie zu besuchen. Die Frau liess die Arme sinken und setzte sich langsam auf einen Stuhl.

" Er lebt also - der Lump," sagte sie und sah vor sich hin auf den Fussboden. Das war eine seltsame Begrüssung, und ich wusste nicht was ich sagen sollte; sie bot mir auch keinen Stuhl an. Endlich setzte ich mich auf das Sopha und erzählte, ihrem Sohn ginge es gut, er sei gesund und ein guter Soldat, er sei auch bereits mehrfach ausgezeichnet worden, was sie ja wissen werde. Er schreibe nie, sagte sie und sah mich immer noch nicht an. Ihr Sohn lasse sie grüssen und was ich ausrichten solle.

" Grüssen lässt er mich ? "

Und dann sah sie mir in die Augen. Das war seine Mutter, der gleiche Hohn, nur stand auch Bitterkeit, beinahe Verzeiflung in ihrem Gesicht. Ich erinnerte mich, dass er mir ja wirklich keine Grösse aufgetragen hatte.

" Wollen Sie was von mir? Bei mir ist nichts zu holen, aber die Bälger sind gesund. Wollen Sie sie sehen? "

Er hatte mich ausdrücklich nur zu seiner Mutter geschickt und ich wehrte ab. Ich könne also ausrichten, dass alle gesund und wohlauf seien und - . Von Grüssen wollte ich nicht reden und stand auf. Sie blieb sitzen und sah zu mir auf:

" Sie sind nicht von hier. Und da sind Sie nur gerade zu mir gekommen ? "

Ihr Sohn habe mich darum gebeten und ich habe einem Kameraden selbstverständlich gerne seinen Wunsch erfüllt. Vielleicht wurde ich ein wenig rot bei dieser Lüge.

" Was mag er da nur haben ? "

Sie schüttelte immer wieder den Kopf. Es sei doch natürlich, dass man sich um seine Mutter Sorge und sich nach ihr erkundige, meinte ich. Davon, dass er auf den Urlaub verzichtet hatte, erwähnte ich nichts. Sie lachte in sich hinein.

Sorgen mache der sich nicht, er habe sich noch niemals Sorgen gemacht, um seine Mutter nicht und auch um keinen anderen Menschen, der nicht. Und sie schlug sich mit der Faust aufs Knie.

" Was mag er da wieder wollen ?"

Plötzlich legte sie das Gesicht in die Fäuste und weinte:

" Der Lump, und der sich sorgen um seine Mutter, der Lump, da kennen Sie ihn nicht."

Ich war nicht begierig, Näheres zu hören, und wäre gerne fortgegangen.

" Der, wenn nicht mehr wiederkäme, ein Glück wäre das, ein Glück für alle."

Das war böse anzuhören. Ich trat zu ihr und fasste nach Ihrer Schulter. Das dürfe man doch nicht sagen, er sei ein guter Soldat, der seine Pflicht erfülle, und wenn er zurückkomme, werde es sicher besser werden; er sei doch noch jung. Er war wohl zehn Jahre älter als ich.

Sie erhob sich langsam und machte eine müde Bewegung mit der Hand. Ich war ebenfalls aufgestanden und stand vor ihr, aber sie sah an mir vorüber zum Fenster hinaus. Sie hatte ein hartes verschlossenes Gesicht. Noch einmal zu fragen, was ich ausrichten sollte, wagte ich nicht und wartete. Sie schwieg und da grüßte ich und ging zögernd hinaus. Im Vorgarten holte sie mich ein, Ob ich wieder ins Feld müsse - ein so junger Bursch, und ob meine Mutter noch lebe. Ich sollte sie grüssen von ihr - unbekannter Weise. Sie schüttelte mir die Hand und die Tränen liefen ihr über die mageren Wangen. Im grauen Licht des Tages sah ich erst, wie abgearbeitet und elend sie aussah. Sie stand noch am Gatter des Vorgartens, als ich um die Ecke bog.

Mir war übel zu Mute. Dass eine Mutter so sprechen konnte von ihrem Sohn - und doch liebte sie ihn, sie war furchtbar erschrocken bei meinem Anblick, weil sie eine Todesnachricht erwartet hatte. Es mussten schlimme Dinge geschehen sein zwischen den Beiden, und dass er mich zu seiner Mutter geschickt

hatte, musste ihm grosse Ueberwindung gekostet haben. Ein schwerer Entschluss seine Mutter grüssen zu lassen ! und sie hatte es nicht einmal geglaubt. Warum war er nicht selbst zu seiner Mutter gegangen ? Glaubte er, es sei nicht mehr gut zu machen, was zwischen ihnen stand ? Wüste und wirre Geheimnisse, vor denen mir graute.

Ich kam spät am Abend nach Hause, meine Eltern hatten mit dem Nachtmahl auf mich gewartet und sassen unter der Lampe an dem festlich gedeckten Tisch. - -

Mein Bataillon traf ich nicht mehr in Feindesland, es lag seit einigen Tagen in einem kleinen Städtchen Südungarn, um seine Stände aufzufüllen und auf einen anderen Kriegsschauplatz abzugehen. Unsere Rückkehr wurde nicht sonderlich beachtet und wir waren bald wieder in der Kameradschaft zu Hause. Der kleine Ringel zeigte stolz ein Lichtbild herum, das ihn mit seinem Sohn in Felduniform zeigte. Ich fragte nach dem schwarzen Korporal: er hatte sich während meiner Abwesenheit zu einer anderen Kompagnie versetzen lassen.

Am nächsten Tag bekamen wir Marschbefehl, wurden einwaggoniert und fuhren nach Westen, nach Tirol. In der Nacht hatte ich Dienst und während der Zug vor einem kleinen, finsternen Bahnhofsgebäude hielt, ging ich die Wagen ab. Wir standen in einem breiten Tal, die weissverschneiten Berge rechts und links verbreiteten unter spärlichen Sternen ein unsicheres Licht, nur vorne vom Führerstand der Maschine fiel ein heller Lichtschein über den glitzernden Schnee. Die Wagen waren geschlossen, sie schliefen alle. Als ich zu meinem Wagen zurückkehrte, schwang sich eine Gestalt vom Trittbrett, grüsste und blieb vor mir stehen: der schwarze Korporal. Ich war froh, dass er mein Gesicht nicht sehen konnte, als ich ihm erzählte, ich sei bei seiner Mutter gewesen und habe sie gesund und wohlbehalten angetroffen; etwas Besonderes sei nicht vorgefallen. Er schwieg und stand eine ganze Weile stumm vor mir, dann legte er die Hand an die Mütze, dankte und war im Wagen verschwunden, bevor ich noch ein Wort sagen konnte.

Während des Marsches in die Stellung und dann oben im Graben sah ich ihn nicht. Es war Frühling geworden, unsere Stellung lag nicht hoch und der Schnee war längst geschmolzen. Zwischen den Felsen sprossste Gras und Kräuter und in den lauen Nächten konnte man lesen, wenn der Mond schien. Unser Frontabschnitt war ruhig, oft fiel tagelang kein Schuss.

Tagsüber sassen wir in der warmen Sonne vor unserer Kaverne, unter uns lag die Stadt mit dem Kastell, dessen gewaltiger Turm ein klaffendes Loch von einer Granate erhalten hatte. Unter ihm stand der grosse Mörser, der erst schiessen sollte, wenn hier, wie es den Anschein hatte, ein Angriff erfolgen würde. Hinter der Stadt trat der Fluss in eine runde von Bergen umschlossene Ebene, die er in behaglicher Windung durchströmte. Quer über die Ebene liefen die Schützengräben.

Unser Idyll dauerte nicht lange. Wir wurden abgelöst und marschierten nachts in die Stadt zurück, aber nur um dort Angriffsbefehl zu erhalten. Eine grosse Offensive stand bevor und wir sollten den ersten Stoss unternehmen. Die Stadt war von den Einwohnern verlassen, über die schmalen Gassen waren Matten gespannt gegen Fliegersicht und die Häuser standen offen. In den Zimmern, die uns als Quartier zugewiesen waren, lagen Betten, Frauenkleider, Vorhänge und Bücher auf dem Fussboden verstreut, die hölzernen Möbel waren zerbrochen und zum Teil verfeuert, und ein verheirateter Kamerad schüttelte bekümmert den Kopf: wie diese Wohnung jemals wieder in Ordnung gebracht werden würde, könne er sich nicht vorstellen.

Zwei Tage blieben wir hier und wurden mit dem Angriffsbefehl in allen Einzelheiten vertraut gemacht. In der Offiziersmesse, die in den weiten Räumen eines alten Patrizierhauses eingerichtet worden war, ging es hoch her: wir tranken unsere letzten Weinflaschen leer.

Vor Mitternacht des zweiten Tages traten wir in der finsternen Hauptstrasse an. Rauchen und Lichtmachen war streng verboten und unbedingte Ruhe eingeschärft. Wir sprachen nur flüsternd und warteten. Draussen an der Front war alles still.

Endlich gerieten die Reihen in Bewegung und stockend, mit einem dumpfen Rauschen, schob sich der Zug von tausend Männern durch die finsternen Gassen. Draussen war es besser, der Mond schien zwar nicht, aber die Sterne gaben soviel Licht, dass man den Vordermann erkennen konnte. Wir marschierten vorsichtig über unsere alten Stellungen hinaus und nahmen entlang unserer Vorpostenlinie Angriffstellung ein.

Es war eine warme Nacht und in den Gebüschern sangen Scharen von Nachtigallen. Vor Sonnenaufgang weckte uns ein kühler Wind aus unserem unruhigen Halbschlummer und pünktlich um vier Uhr begann das Feudr unserer Artillerie. Wenn die Kanonen einen Augenblick schwiegen, als hätten sie sich überschrien, hörte man immer noch die Nachtigallen schlagen.-

Nach vier Tagen wurde unser Bataillon abgelöst und auf dem nächtlichen Rückmarsch gerieten wir im Schein der im Tale brennenden Dörfer in schweres Geschützfeuer.

Im Feldspital kam ich neben einem Kameraden der Nachbarkompagnie zu liegen und wir fragten einander nach dem Schicksal gemeinsamer Bekannten.

"Der Korporal <sup>Pl. 8</sup> war doch früher bei deinem Zug? Er ist gefallen."

Und dann erzählte er:

"Beim ersten Angraff ist er mit umgehängtem Gewehr ruhig immer geradeaus gegangen. Er war uns bald hundert Schritte voraus, es war unheimlich, wie er still in das rasende Maschinengewehrfeuer hineinging, als sei er allein auf der Welt. Wir mussten uns eingraben und kamen erst am nächsten Morgen zu ihm. In seiner Erkennungskapsel war ein Namenszettel in serbischer Sprache. Wir haben ihn oben unter einem Wacholderbusch begraben."

Der schwarze Reiter von Eger.

56

Es ist der 24. Februar 1634.

Auf dem Wege nach Eger schwankt eine Sänfte dahin. Vor ihr stapfen Pikeniere im Strassenkot, hinter ihr trabt ein Häuflein müder Reiter in schwarzen Harnischen. Die Rösser rutschen aus und schnaufen dumpf. Eben hat noch der Himmel eine Wolke voll Schnee ausgeschüttet. Doch im gleichen Atemzug bricht ein Sonnenfächer durch das Gewölk und taut den weissen Flaum auf Strasse und Hang zu neuem Schlamm und Kot.

Der Herzog von Friedland lehnt sich müde in die Kissen zurück. Sein Schlohweisser Kinnbart zittert, wenn wieder einmal die Gicht seine Füße verkrampft oder im Fleisch seiner Arme herumsägt.

Jetzt beugt er sich aus der Sänfte und winkt einem Fähndrich.

"Wie weit noch bis Eger..?"

"Eine Stunde, fürstlich Gnaden.."

Wallenstein blickt jetzt nach Norden. Ist das eine neue ungeheure Wolkenbank, die schwarz, finster und drohend den halben Himmel bedeckt.. Ihn fröstelt. Doch er kann seine Augen nicht bändigen. Immer wieder eilen sie nach Norden. Nein, jetzt hat die Sonne einen neuen breiten Lichtfächer zur Erde gesandt und das Gewölk zerteilt. Aus den düsteren Schemen und Wolken sind Berge geworden, die fast dunkelblau bis hoch in den Himmel ragen....

Wallenstein bewegt kaum die Lippen. "Das Gebirge..? Der Wall...! Die Ströme und Flüsse...! Elbe, Eger, Neisse... Alle brechen sie ihn und fließen nach Norden... Ich hafte..." ruft er gequält.

Der Fähndrich ist noch in der Nähe der Sänfte.

"Befahlen fürstliche Gnaden...?"

"Nichts," sagt Wallenstein müde ... "Doch..!" Er blickt angestrengt aus, jetzt aber nach Osten. Über eine Bodenwelle scheint ein Kirchturm zu lugen...

"Eger..?"

"Eger... Durchlaucht.."

Der Friedländer blickt noch immer nach Osten. Er kneift die alten Augen angestrengt zusammen....

"Fähndrich! Wer ist der schwarze Reiter, der auf uns zusprengt..?"

"Der Schwarze Reiter? Mit Verlaub, ich sehe keinen..."

"Ich höre sein Ross stampfen und seinen Harnisch klirren. Ich sehe seinen roten Federbusch am Helm aufleuchten...."

Der Fähndrich gibt keine Antwort.

"Obrist, ruf Wallenstein, will wissen, wer der schwarze Reiter ist."

Der Obrist sprengt heran... blickt, schweigt.

"Weit und breit keines Menschen Seele, fürstlich Gnaden.."

"Ihr könnt nicht sehen!", bricht der Friedländer aus und seine Augen gleissen auf. "Es ist gut". Dann lehnt er sich zurück.

"Er spricht im Fieber," sagt leise der Obrist. Der Fähndrich schweigt, dann wagt er einige Worte. "Es heisst, sie haben auch den dritten Boten des Generalissimus an seine apostolische Majestät den Kaiser Ferdinand gefangen...."

Der Obrist blickt finster. "Man wird sich entscheiden müssen, Fähndrich. Ein toter Mann ist kein gut Soldatenpanier."

"Der Friedländer lebt für immer und ewig," begehrt der Fähndrich auf. Der Obrist lacht hohl. "In den Büchern, so von den Herren Professores dereinst geschrieben sind..."

Der Kirchturm hat sich immer mehr aus der Erde gehoben. Die trutzigen Mauern der Egerer Kaiserpfalz sind jetzt auch aus dem feuchten Erdreich aufgestiegen.

Vor dem Städttor hält ein winziger Reitertrupp.

Müde marschieren die Pikeniere, müde stampfen die Pferdehufe auf ihn zu.

Einen Musketenschuss vor dem Stadttor halten sie.

Der Friedländer schreckt aus einem kurzen fiebrigen Schlummer auf, atmet gequält und streckt die schmerzenden Glieder. Er reibt sich die Augen, blickt abermals aus der Sänfte, sieht Stadtmauer und Stadttor leer, leblos.

"Fähndrich," ruft er, "als ich zuletzt hier einzog, jubelten die Massen. Was weißt du junges Blut? Wie lange bist du unter meinen Fahnen..?"

"Ein halbes Jahr."

"Kamst auch du, weil ich das Plündern verstattete, wie so viele kamen,,"

"Ich kam zum Friedländer Feldherrn," reckt sich der Junge in den Bügeln.

"Du heisst?"

"Von Pertram."

"Werd mirs merken," sagt müde Wallenstein... Auf einmal werden seine Augen gross und stumpf... "Da ist der schwarze Reiter..."

"Der schwarze Reiter soll sich melden," ächzt er. "Obrist in Ketzers Namen, her mit dem schwarzen Reiter. Potz Musketen und Kartäunen noch einmal!"

Der Obrist beugt sich zur Sänfte. "Fürstlich Gnaden, der Kommandant der Festung Eger, Gordon..."

"Gordon", nickt Wallenstein.

Da sprengt Gordon auch schon herum und zieht den Federhut, meldet, er sei zum Geleit des Generalissimus da...

Der Friedländer sieht ihn mit kleinen Augen an.

"Ihr tragteinen Federhut! Keinen schwarzen Helm mit rotem Busch? Es ist gut!"

Kurz ist der Weg vom Obertor bis zum Markt.

Vor dem Hause des Alexander Pachelbel zügelt Gordon sein Ross.

"Die Unterkunft für Eure fürstliche Gnaden."

Wallenstein macht eine Handbewegung und sieht auf die menschenleeren Fenster, auf den verödeten Markt.

Er blickt über Gordon hinweg und winkt dem Obristen.

"Wo sind Illo, Terzky und Kinsky?"

"Ganz in der Nähe Eurer fürstlichen Gnaden untergebracht."

"Wie geht es Seni..."

"Er folgt in einer Kutsche der Bagage..."

Der Obrist und Gordon müssen Wallenstein stützen, als er mit Qualen aus der Sänfte steigt. Sie tragen ihn fast treppan....

Dann lassen sie ihn in einen hochbordigen weichen Sessel gleiten.

Sie wollen vor dem Generalissimus stehen bleiben.

"Befehle?", fragt der Obrist.

"Allein sein," sagt der Friedländer leise. "Nein! Seni soll kommen und der junge Fähndrich... Wie hiess er doch? Von Pertram!"

Obristleutnant Gordon und der Obrist recken die Helme seitab.

Der Friedländer ist allein... - - -

Da draussen Schritte. General Terzky steht vor dem Sessel.

"Nachrichten von des Kaisers Majestät?"

"Keine Nachrichten!"

Wallenstein lächelt müde. "Seid Ihr gut untergekommen..?"

Terzky nickt. "Man ist in einem dutzend Jahren Krieg nicht verwöhnt."

Wallenstein blickt auf. "Mehr als ein Dutzend Jahre Krieg, Terzky..."

Und wieviele werden noch folgen? Es liegt wie ein Wall vor dem Reich, wie der Wall der Berge dort, unübersteigbar, von der ewigen

Natur hingesezt... Aber die Flüsse strömen doch durch den Wall.

Die spülen das Blut des Landes doch nach Norden. Von hier aus muss das Reich kommen, nicht von Schweden her, wie es scheint?"

"Bin kein Philosophus", brummt Terzky, "überlasse das Spintisieren den Herran Professores, Magistribus und Scholaribus. Der Schwede

muss bezwungen werden. Und jetzt, nachdem sein Gustav-Adolf-Stern erlosch, ist die Zeit da..."

Wallenstein bewegt die Hände. "Bezwungen werden! Für wen? Damit Friede werde und ein Reich.. Aber wessen Reich..?"

"Des Kaisers Reich, das apostolische Reich...."

Wallenstein reckt das Kinn. "Das Reich des Papsten in weltlicher Gestalt. Reich, Terzky, ist nur einer, der frei ist, mag er noch so arm sein... Reich ist auch nur ein Staat, der frei ist, mögen seine Bürger Hungern, wenn sie nur leben... Leben ist der einzige Reichtum hinieden, Leben gebiert, erzeugt, schafft, richtet auf... Des Papsten Reich will Tod und Unfreiheit...."

Terzky blickt dem Friedländer in die Augen. "Ich schwor Euch in Pilsen zweimal Gefolgschaft. Dabei bleibts ohne Überlegen, so lange ich atme. Das andre, Friedländer, besorgt nur Ihr!"

"Dank, Treuer," nickt Wallenstein... "Habe genug Musse auf meinen böhmischen Gütern besessen," lacht er leise auf, "hätte mirs bedenken können, als lange Zeit war und der Kaiser mich noch nicht zum zweiten Male gerufen hatte. Nicht heut erst, wo ich krank ~~ist~~, alt und müde bin. Seht! Kann ich die Beine rühren! Schaut! Pariieren meine Arme...."

"Der Kopf, Friedländer!" ruft Terzky.

"In dem schwelt das Fieber... In dem glühen Gastereien und Genüsse und was das an lockeren Dingen, an Trank und Weib, an Wein und Völlerei wie der Satan heimlich in die Adern schleicht, bis es wie Unkraut den guten Boden bewuchert. Ich bin müde, Terzky...."

Der General stampft drei schwere Schritte auf des Friedländers Stuhl zu. Im Halbdämmer steht er gross und gerade da und seine Stimme tönt aus dem Dunkel. "Müde darf ein Musketier sein, ein Fähndrich schon hat zusammen zu zucken. Müde darf ein Ross sein und sich geduldig spönnen lassen, ohne aufzubäumen. Ein Feldherr muss immer wach sein, immer, Durchlaucht!"

"Lass die verdammte Durchlaucht," ruft Wallenstein gepeinigt.

"Schmüss den Generalissimus in des Teufels Rachen. Ich fiebere, ich bin krank..."

"Nicht Ihr allein seid krank," tönt Terzkys Stimme, "ein grosses Volk, ein grosses Reich ist totkrank. Darf der Arzt müde werden, der es noch auf dem Totenbett retten kann?"

In die Augen des Friedländers tritt neuer Glanz.

"Das Reich!" Er spricht die beiden Worte feierlich und leise. "Es muss sein! Mit dem Kaiser und ohne den Kaiser!"

"Mit dem Kaiser oder wider den Kaiser!," ruft der General.

Ein Klopfen und Stiefelscharren.

"Was gibts?," herrscht Terzky den Leutnant der Wache an.

"Herr Obrist Butler bitten Ihre Exzellenzen die Herren Generale Graf Terzky und Graf Kinsky zum gastlichen Male für morgen Abend in die Kaiserpfalz. Der Herr Marschall Illo haben eingestimmt und bereits zugesagt. Eure fürstlichen Gnaden sollen gleichermassen entscheiden..."

"Auch ich?," fragt Wallenstein, "Was mag der Obrist Butler bei mir selbst vorbringen."

Über Terzkys Gesicht huscht der Spott. Er sieht den Friedländer schweigend an und scheint bejahend das massige Haupt zu neigen.

Da steht auch schon der Obrist Butler vor Wallenstein, zieht den Federhut, reckt den Arm seitlich und fasst an den Schwertknauf.

Wallenstein bewegt kaum den Kopf. Nur seine Augen leuchten wie harte Sonnen auf.

"Der Obrist Butler," sagt er mit unbewegten Zügen, "weiss, was er seinem Generalissimo schuldet...."

"Dem besten Feldherrn des Erdballs," verneigt sich Butler.

"Bleibt bei Eurer Meinung!," blitzt ihn Wallenstein an. "Wenn es die Glieder erlauben, werde ich nicht fehlen."

Wieder verneigt sich Butler.

"Stellt aber ein Glas mit gutem Wasser auf meinen Platz," fügt der Friedländer hinzu. "Der beste Feldherr des Erdballs hat den klarsten Kopf zu besitzen... Wasser hält nicht nur klar, es strömt auch stets den Weg, den ihm die ewige Natur zeichnete..."

Butler reckt vorsichtig das Kinn.

"Wie fürstliche Gnaden befehlen..."

"Befehlen?", ruft Wallenstein schwer. "Befehlen darf nur einer, der da weiss, dass die anderen Befehle von ihm erwarten. Gut so, Butler, und das Glas Wasser vergesst nicht! Wasser ist das edelste Getränk und lässt jedes Gift schmecken...."

Butlers Gesicht ist aus Stein. Wie er kam, geht er. Terzky steht noch immer da, völlig im Dunkel.

"Ihr habt gewarnt," fragt er seltsam.

Wie aus einer toten Finsternis hört er die Antwort des Friedländers.

"Sagtet Ihr nicht selbst, ein Feldherr soll wachbleiben. Noch einmal wag ichs, Terzky!"

"Das soll gelten!," dröhnt die Stimme des Generals.

Wallenstein ist allein. Seine Gedanken brüten ins Dunkle. "Eine Leuchte", begehrt er darauf und blickt in die Flamme, die auf dem Tisch zittert. Ein Luftzug lässt ihn den Kopf heben und zur Tür sehen.

"Der Fähndrich von Pertram," schreckt er auf und sieht einen schwarzen Panzer.

"Nein," tönt eine Stimme aus dem Dunkel, "der schwarze Reiter."

Ein roter Federbusch scheint aus dem Dämmer aufzuglühen.

Der Friedländer krampft die Fäuste um die Lehnen des Sessels.

"Ihr hattet heute morgen einen weiten Ritt hinter Euch, Ihr sprengtet aus einer schwarzen Wolke, die von den Bergen sank, auf meine Sänfte zu."

"Ich sprengte von diesen Bergen herab," antwortete es.

"Und wer seid Ihr?"

"Der schwarze Reiter."

"Ich habe viele schwarze Reiter in meinem Heer gehalten," ruft der Friedländer. "Manche kamen zu Rang und Würden als ehrliche Krieger. Manche lockte nur Sold, Ruhm und mein Name. Die meisten gierten nach Plündern und ungebundenem Leben."

"Die Augen des Friedländers sind im Alter scharf geworden," antwortete es wiederum... "Und doch nanntet Ihr nur wenig. Zu tausenden starben auch schwarze Reiter in Eurem Heer und ihr Blut netzte den Boden eines Reiches, aus dem neue schwarze Reiter wachsen...."

"Wer seid Ihr?," ruft Wallenstein gequält.

"Der Namenlose, der da starb und blutete und in Euch den sah, der das Reich errichten wollte, nach dem sich alle schwarzen Reiter sehnen," tönt die Antwort.

Mühsam stützt sich Wallenstein auf die Ellenbogen, doch kraftlos sinkt sein Leib zurück, seine Hände greifen vergebens nach Kürass und Leib... Nicht, ist in dieser Ecke des Zimmers mehr als die müde Dunkelheit des kurzen Tages.

Wieder rieseln die Minuten in das Dämmer.

Der Leutnant der Wache klopft leise.

"Befehle?"

"Seni, den Sterndeuter."

"Die Sterne," beginnt Seni, als er eingetreten ist.

"Die Sterne," lächelt der Friedländer mühsam, "stehen an einem fernen Himmel, wie er zu Abend über der Ebene nach einem müden Tage blasst.. Vielleicht rief ich besser den Feldscher als Euch, damit er mir zur Ader lässt. Das Blut schlägt dumpf in meinem Hirn."

Seni bewegt schweigend die Hände.

"Oder," fährt Wallenstein fort, "Wollte ich Euch etwas anderes fragen? Ihr habt so oft mit den Sternen zu tun gehabt, Ihr steht mit den Fla-

neten in guter Freundschaft, dass Ihr sicher besser als mancher Pfaff auch den kennen müsst, der die Sterne lenkt."

"Was wünschet Ihr zu wissen?", fragt der Astronom.

"Ach! Wissen!". bricht der Friedländer aus, "Ein törichtes Wort! Was ist schon Wissen? Vielleicht das, was der Mensch mit Sehen, Fühlen, Schmecken, Riechen und Hören sich erklärt. Ich will nicht wissen. Ich will glauben..." Gallig fährt er fort "Ihr kennt mich, Seni! Was ist mir der Papst, was ist mir der Magister Luther. Es kann nur einen Herrgott geben, den sie nicht sezieren sollen, diese kleinen Splitterjäger, = jäger, die wie die Läuselein an der Schöpfung des Ewigen saugen. Gings mir ernstlich darum, dem Kaiser sein Schwert zu führen, um sie in die Kirchen des Papstes zu führen, die ihnen entflohen waren. Ich war Protestant und wurde päpstlich... Hat mir aber das Päpstliche eine bessere Gottheit geschenkt? Nein, nimmer, Seni! Nun ist der eine Gott in mir zu spät aus dem Blut erwacht... Kommt ganz nahe, Seni, "flüstert der Friedländer. "Unser Leib ist ein kleines Weltreich und die Ströme und Bäche drinnen, die fließen in unserem Blut. Die Erde ist das grössere Weltall und auch in ihr und auf ihr fließen Bäche und Ströme...."

Er deutet zum Fenster, "Wie ist's mit diesem Land, aus dem der lange Krieg entbrannte, dem Lande Böhmen. Droben ist der Ball der Berge und gebaut wie eine Bastion, die wehren möchte, dass man sie angreift und übersteigt. Jenseits aber liegt das grosse deutsche Land... in das alle Ströme dieses Böhmen fließen. Auch die Ströme des Blutes aus diesem Krieg von Jahrzehnten fließen dorthin. Der Schwede, Seni, schritt vom Meer zum Quell. So muss er scheitern... Vom Quell zum Meer geht alles Wasser, schreitet alles Leben. Das fühle ich im Blut, dass auch in den Weg gehen muss, ob ich lebe oder sterbe...."

Seni schweigt.

"Weshalb spricht Ihr nicht, "ruft der Friedländer, "steigen die Sterne

nicht im Osten und sinken im Westen, wie die Ströme vom Quell zum Meer fliessen, nach gleichem göttlichen Gesetz....Sagt ein Wort!"

"Die Sterne wollen es nicht," sagt Seni dumpf.

"Geht, Seni, geht!" ruft Wallenstein gequält. "Lasst mich allein...Das Blut~~z~~ will es aber!"

Vor dem Fenster tönt rauhes Soldatenlachen. Ein paar helle Weiberstimmen kichern.

"Das Blut~~z~~ und der Schoss," sinnt Wallenstein, "was ist schon, wenn einer zu sterben hat, wo so viele geboren werden. Ists nicht besser, einer stirbt und stirbt mit der Tat, damit denen die geboren sind, geholfen werden kann...."

Er blickt zur Decke und auf einmal scheint ein milder Kranz von Flammen aus der dürftigen Leuchte zu wachsen, der ihm seltsam froh und leicht ins Herz leuchtet, der Kopf nach hinten neigen und einschlafen lässt.

An Morgen ~~ist~~  
~~.....~~

✓ Draussen ~~ist~~ die Wolken verflogen und ein harter Wind bläst durch Egers Gassen. Er faucht im Kamin und rumort in den Ziegeln.

Wallenstein hat der Schlaf seltsam erfrischt. Seine Augen blicken klarer. Gross und ~~g~~mächtig scheinen ihm diese Berge im Norden aufzuaragen, die für ihn nun kein Wall mehr sind.

Als Terzky vor ihm steht, hält er ihm einen Brief hin. "Dem Obristen Michael Korpus, <sup>befiehlt</sup> ~~XXX~~ der Friedländer kurz. "Sofort auf den Weg!" Terzky blickt verwundert.

"Man soll stark sein, so stark, wie es möglich ist," sagt Wallenstein. "Noch atme ich...Oder ist ein Bote von seiner kaiserlichen Majestät eingetroffen...?"

"Ein Bote nicht," zögert Terzky, "aber in Pilsen hat man ein Patent angeschlagen, das Euch aller Ämter entsetzt..."

Wallenstein zuckt zusammen.

"Aller Ämter, Terzky?"

"Aller Ämter!"

"Deseinen aber nicht," ruft der Friedländer, "mit dem mich das Reich betraut... Schreibt! Befehlt, die Truppen um Eger zu sammeln, alle Obristen rufen, die sich zum zweiten Male in Pilsen zu mir bekannten... Mein Herz ist's! Ich schuf es, ich führte ....", er unterbricht sich plötzlich und sinkt in den Stuhl zurück, fasst sich gequält nach dem Herzen.

"Ist das Herz nicht mehr jung," lacht er müde auf. "Auch dem Herzen muss man befehlen können.... Hinaus, Terzky, sammelt, ruft, sagt es dem Marschall Illo, dem Kinsky... Morgen früh, Terzky, kämpfen wir um das Reich... Und jetzt lasst mich überlegen!"

Terzkys Boten reiten hinaus. Den einen fangen die Reiter Piccolominis, den andern hält ein Späher Butlers vor der Stadt auf... Und Wallenstein wartet und Terzky wartet, Illo wartet und Kinsky wartet.... alle warten vergebens..

Der Tag geht zur Rüste. Aus den Fenstern der Egerer Kaiserpfalz flammt es schon hell und Butlers Köche haben in Küche und Keller zu tun. Der Obristwachtmeister Leslie steht vor dem Friedländer. Abermals richtet er Butlers Einladung aus.

Wallenstein hebt den Kopf.

"Nein, Obristwachtmeister. Es scheint mir keine Zeit zum Festen... Es ist eine Zeit der Taten!"

Als Leslie gegangen ist, arbeiten des Friedländers Gedanken ohne Unterlass. Wie die Ströme gen Norden eilen, so sollen seine Truppen marschieren. Der Odem seiner Geschütze soll alle die kleinen Herren und Fürsten fortblasen, die in ewigem Hader um Land und Steuer das Reich zerfetzen. Er soll das Gezänk zertrümmern und einen reinen Himmel über allem deutschen Land nach diesem letzten Gewitter schaffen, einen Himmel, der vom Rhein nach Pommern, vom Nordmeer bis zu den Alpen

reicht und nur einen Glauben aus diesem Krieg übrig lassen, den Glauben an das unsterbliche Reich!

Die Gedanken kommen und gehen. Seine Faust ballt sich um das Papier. Er hört Hufklang und Marschtritt in den Flusstälern dieser Berge im Norden, sieht Regimenter und Fähnlein sich gleich den Wassern Böhmens nach Norden wälzen..

Das Blut wallt durch ihn ungewohnt leicht. Immer neue helle Bilder ge-  
biert sein Hirn. Er versucht aus seinem Sessel aufzustehen. Die Glieder gehorchen ihm auf einmal, er kann gehen, die Arme bewegen, die Schritte setzen. Er kann hinausblicken in diese Nacht und ihr Schicksal, das oben auf jenen Bergen wohnt...

Er hört Soldatenschritte auf der Strasse, weibliche Rufe... Rufe aus Schmerz oder Freude...? "-Ist das ein weinendes Aufschreien oder ein Freudenjubiläum...? Nein, es muss wohl Freude sein! Das Regiment des Obristen Michael Korpus marschiert als erstes ein... Ja, jetzt sind schon Schritte im Flur ... Da geht die Tür auf...

Ein Reiter im schwarzen Harnisch mit einer brennend roten Feder auf dem Helm steht da...

Wallenstein geht auf ihn zu. "Kommst recht, Herold des Reichs... Ich bin dein..."

Da flammt eine Hellgarde, da dröhnt eine Stimme: "Das ist der Schelm, der dem Kaiser die Krone vom Haupt reißen will.. Stosst zu..!"

Er fühlt Eisen, einen jäh anspringenden Schmerz...

"Schwarzer Reiter," schreit der Friedländer, "was mordest du das Reich?" Warm rinnt es stossweise aus seiner Brust, das Blut, und strömt nun doch aus einem Lebensquell in ein anderes Meer, das Meer des Todes....

"Sorg für das Reich! Schwarzer Reiter! Unbekannter Reiter zu tausend und hunderttausend, der du deutsche Rösser reitest und deutsche Schwerter schwingst.... Sorg für das Reich!"

Die Lippen des Friedländers formen die Worte kaum noch. Seine Augen brechen....

"Verräterlohn", sagt der Obrist Butler, der hinter dem Mörder Deveroux und seiner Hellebarde im Türrahmen steht... "Fix, Bursche, durchsucht alles, was ihr findet! Es soll euch gelohnt werden, da starb wahrlich keine armer Schelm soeben!"

Drüben in der Kaiserpfalz löschen die Leben Terzkys, Illos und Kinskys unter Schwertern, wie das Leben des Friedländers hier erlosch und doch nicht getötet ward.

Es lebte weiter in seiner Sehnsucht nach dem Reich tausendfältig, der Sehnsucht, mit der die Wasser und das Blut dieses Sudetenlandes nach Norden fließen, bis zum heutigen Tag der Heimkehr und Vollendung und auf immerdar.

.....

17837

(Man kann-wenn das Dutzend des Guten zuviel scheint, die historischen  
Bilder streichen und nur die beiden ersten und das letzte Sonett

Sonette um Prag.

als "ingesandt" betrachtet (129)

I.

Man kann Dich, Prag, nicht so mit Worten malen  
wie irgendeine andre alte Stadt  
mit Burg und Fluß und Turm; das Bild bleibt matt,  
es müßte jedes Wort besonders strahlen,

es müßte leuchten, wie wenn an Portalen  
ein Glanz vom Abend sich verfangen hat.  
Wie stürmt Dein Jahr! Wie ist der Sommer satt  
in Deinen Gärten, diesen stillen, schmalen,

die mit Terrassen von den Höhen steigen.  
Wie kann der Frühling sich in Blüten neigen  
bis an den Strom; es dunkelt Turm und Tor,  
Paläste stehn, von Winkelwerk umüstert,  
und wo es noch von stillen Lauben flüstert,  
da stürmt Dein ~~Steinturm~~ den Berg empor.

*Heinrich Heine in Berlin*

II.

Wie faß ich Dich im hingesagten Bilde?  
Halt ich den Strom, den funkelnden ins Licht?  
Sag ich vom Glanz, der aus den Giebeln bricht?  
Bin ich bewegt von jener dunklen Milde,

die mit Verwunschenheit die Gärten füllte?  
Das größte Wunder, es ist immer schlicht.  
Horch, wie der Strom in allen Türmen spricht,  
den in Gewändern Deiner Heiligen wühlte.

Und immer werden alte Bäume stehn  
um Deine Klosterkirchen und Paläste.  
Und immer werden schwarze Nächte wehn  
um Deine gärtenseigen Blütenfeste.  
Und immer werden dunkle Türme sein  
wie die von Sankt Egidien und vom Tein...

(Man kann - wenn das Dutzend des Guten zuviel scheint, die historischen  
Bilder streichen und nur die beiden ersten und das letzte Sonett  
als "Eingangsbild" betrachten.)  
Sonette um 1890

I.

Man kann Dich, Frau, nicht so mit Worten malen  
wie irgendeine andre alte Stadt  
mit Burg und Turm und Zinn; das Bild bleibt matt,  
es müßte jedes Wort besonders strahlen.

es müßte leuchten, wie wenn an Fortalen  
ein Glanz vom Abend sich verlangen hat.  
Wie stümt Dein Jahr! Wie ist der Sommer erst  
in Deinen Gärten, diesen stillen, schmalen,

die mit Terrassen von den Höhen steigen.  
Wie kann der Frühling sich in Blüten neigen  
da an den Strom; es dunkelt Turm und Tor,  
Paläste stehen, von Winkelwerk umhüllt,  
und wo es noch von stillen Lavden flüstert,  
da stümt Dein ~~...~~ der Berg empor.

**Heinrich**  
**Sturm in der Nacht**  
II.

Wie far' ich Dich im hingeworfenen Bilde?  
Halt' ich den Strom, dem funkelnsten ins Licht?  
Sag' ich vom Glanz, der aus den Giebeln bricht?  
Bin ich bewegt von jener dunklen Milde,

47825  
die mit Verzwaschenheit die Gärten flüht?  
Das größte Wunder, es ist immer schlicht.  
Hoch, wie der Sturm in allen Türmen spricht,  
den in Gewändern Deiner Heiligen wühlte.

Und immer werden alte Bäume stehen  
um Deine Klosterkirchen und Paläste.  
Und immer werden schwarze Wächter wehen  
um Deine gärtnerischen Blütenfeste.  
Und immer werden dunkle Türme sein  
wie die von Sankt Ägypten und von Tein...

Einmal, im Traum, sah ich schon Fahnen wehen  
auf Deiner Burg. - Da standen wir im Leid.  
Doch etwas sagte hell: "Es kommt die Zeit,  
da wird auch Prag mitten im Reiche stehen."

Ich hab dann auch den großen Zug gesehen,  
sie trugen alle Lützows schwarzes Kleid,  
Brentano-Eichendorff- und Tieck, - und weit  
sah man des Reiches Glanz ins Land verwehen!...

Wie Deutschlands Dichter durch Prags Gassen zogen,  
als Freiheitskämpfer, damals war es tief  
in Deutschlands großes Schicksal eingebunden.

Prags Herz spürt der Romantik Jugend wogen,  
und als sein Mund den Sieg von Leipzig rief,  
da hatte Prag ins Reich schon heimgefunden...

## -XII.

Man kann Dich, Prag, nicht so in Worten malen,  
wie irgendeine andre alte Stadt.  
Man muß mit Farben, wie sie Rubens hat,  
Dein Bildnis auf die glatte Leinwand strahlen.

Sie müßten leuchten, wie wenn an Postalen  
ein Glanz vom Tag noch liegt, der siegematt  
ins Dunkel sank, das sich schon schwer und satt  
im Bild verströmt aus übervollen Schalen.

O Spiel des Lichts! Der Farben Fuge tönt,  
wenn wilder Frühling Wolkenschatten trägt,  
wenn Mond um Dich den Silbermantel schlägt.

Da blüht unwittertes Gestein im Tag,  
da bist Du Klang und Gegenklang, o Prag,  
und Deine Burg steht hoch, von Glanz gekrönt....

132



*Feldwache*

136

D E N T O T E N H E L D E N .

Unsterbliche ! Heiliger Schlaf  
Umfängt euren Leib.  
Heller aber grünt  
Um euch Ruhende die Erde wieder.

Ach ! es blüht im Tode  
Immer ein Frühling - golden  
Aus Gräften blüht des Vaterlands Sonne,  
Erstrahlt reiner der Gefallenen Herz .

Rubinglas .



Carl  
Sittler

Jan 1871

B ö h m i s c h e   H e i m a t

Dörfer im Wald. Und Rain  
Und Reuten voll Futter;  
Heimat, vom wilden Wein  
Umarmte Mutter!

199

Rodung, Rang und Ried,  
Hof, Brunn und Linde;  
Und weich ein Kinderlied  
Im veratmenden Winde - - -



Und waldhin verwehtes Land  
Mit tönenden Erzen - - -  
Da - plötzlich die zitternde Hand  
Am zuckenden Herzen - - -

1871

.....

Dafu Hoff

Reinwort: Heimat in Böhmen.